Andachten für die Jugend.



Nürnberg,
Commissionsverlag von Gottfr. Löhe.
1874.

Andachten

für die Jugend.



Nürnberg,
Commissionsverlag von Gottfr. Löhe.
1874.

Druck von Gottlieb Rüll in Nürnberg.

Vorwort.

Den ersten Anstoß zu diesem kleinen Werke hat die unbefriedigte Nachfrage nach derartigen Schriften gegeben, die unseres Wissens kaum im Buchhandel existiren. — Es kann aber Verhältnisse im Familienleben geben — gerechtfertigte und nicht gerechtfertigte — wo es schwer, ja öfters unmöglich ist, den Kindern den Segen des öffentlichen Gottesdienstes angedeihen zu lassen. Und doch ersehnt wohl manches, für das geistige und damit auch leibliche Heil ihres Kindes besorgte Mutterherz, eine sonntägliche Ansprache aus Gotteswort für dasselbe.

Die vielen herrlichen Predigtbücher, woran erwachsene und gereifte Christen sich erbauen können, sind vorzugsweise nur für diese geschrieben, und entsprechen aus eben diesem Grunde noch nicht dem Verständniß sowie dem Interesse

eines, wenn auch schon zum ernsten Nachdenken gekommenen jugendlichen Gemüths. Daher kann die Wahl der zu besprechenden Themata auch nur eine viel beschränktere sein, und dieses letztere auch ebensowohl in Ausführung und Vertiefung. — Denn dem jugendlichen Geiste kann nur einfache und leicht verdauliche Speise geboten werden und in mäßiger Fülle, die sich mit Rücksicht auf die soeben gemachten Bemerkungen schon von selbst ergibt.

Angenommen, daß diese Berücksichtigungen ein geneigtes Zugeständniß bei Manchem finden möchten; und daß bei näherm Eingehen in die gestellte Aufgabe auch die sich damit verbindenden Schwierigkeiten des, eine richtige Mitte zu Haltenden anerkannt werden dürften; so mag darin vielleicht einer der Gründe zu dem Mangel an derartigen Schriften zu finden sein.

Deshalb gehen diese einfachen Andachten auch mit vielem Zagen in die Oeffentlichkeit. — Nur das, sich tief bewußte Verlangen, dadurch den Keim eines sittlich-religiösen Wesens in das Herz der Jugend zu senken, und recht-

schaffenen Eltern damit zugleich eine Beihilfe der Kindererziehung zu geben, hat die Furcht vor etwaig mißliebiger Beurtheilung des Werkchens zurückgedrängt; und das Mißtrauen in die eigene Kraft und Würdigkeit hat sich in den Spruch ergeben:

Ist's Gotteswerk, so wird's besteh'n,
Ist's Menschenwerk, wird's untergeh'n.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Mit Ernst, ihr Menschenkinder,
Das Herz in euch bestellt,
Damit das Heil der Sünder,
Der große Wunderheld,
Den Gott aus Gnad' allein
Der Welt zum Licht und Leben
Gesendet und gegeben,
Bei euch auch kehre ein.

Bereitet doch fein tüchtig
Den Weg dem großen Gast,
Macht Seine Steige richtig,
Laßt Alles was er haßt;
Macht alle Bahnen recht,
Die Thal' laßt fein erhöhet,
Macht niedrig, was hoch stehet,
Was krumm ist, gleich und schlecht.

Ein Herz, das Demuth übet,
Bei Gott am höchsten steht;
Ein Herz, das Hochmuth liebet,
Mit Angst zu Grunde geht:
Ein Herz, das richtig ist,
Und folget Gottes Leiden,
Das kann sich recht bereiten,
Zu dem kommt Jesus Christ.

Ach mache Du mich Armen
Zu dieser heil'gen Zeit
Aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit;
Zeuch in mein Herz hinein
Vom Stall und von der Krippen,
So werden Herz und Lippen
Dir allzeit dankbar sein.

Das Kommen des Herrn.

Eine Adventsandacht.

Wie soll ich dich empfangen,
Und wie begegnen Dir
Du aller Welt Verlangen,
Du meiner Seelen Zier!

O Jesu, Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit was Dich ergötze,
Mir kund und wissend sei. Amen.

Mit dem heutigen Sonntage treten wir in die heilige Adventszeit ein, um den Advent oder das Kommen des Herrn Jesu Christi zu feiern, nachdem wir am vergangenen Sonntage das alte Kirchenjahr mit dem Feste des Gedenkens an unsere Verstorbenen begangen hatten.

Das Evangelium auf den heutigen Sonntag lautet: Matth. 21, V. 1—9:

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei,

Und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir.

Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen.

Das geschah aber Alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht:

Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.

Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte.

Und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf.

Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die Andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.

Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids; gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Es ist dieses das einzige Evangelium im ganzen Kirchenjahr, das zweimal erscheint und zwar zuerst am Palmsonntag, wo Christus zu Seinem letzten Leiden und Sterben in Jerusalem einzieht; wo man Seinen Weg mit Palmen und grünen Zweigen bestreut und Ihm als den vermeintlichen König von Israel, der das Volk von dem lästigen Römerjoche befreien werde, ein Hosianna entgegenjauchzt, um ihn nach wenigen Tagen schmachvoll zu tödten.

Die zweite Verkündigung desselben Evangeliums geschieht nun aber am ersten Adventssonntage, der uns auf die baldige Geburt unseres Heilandes vorbereiten soll.

Wie paßt nun dies Evangelium, was uns kurz vor

Charfreitag verkündigt wird zu der Weihnachtsfreude, die in unsern Herzen schon aufgehen will, und in wenigen Wochen erfüllt werden soll?

Freilich, wenn wir es recht bedenken, war Christi Einzug in Jerusalem damals vom Volke eben so freudig begrüßt, wie wir, Sein Volk, Ihn auch alljährlich am Tage Seines Eintritts in diese Welt, dem heiligen Weihnachtsfeste, begrüßen. — Und freilich waren beide Ereignisse für Ihn nichts als Wege des Leidens, die mit Seiner Geburt anfingen, und mit Seinem Einzuge in Jerusalem und dem unmittelbar darauf folgenden Kreuzestode ihren Abschluß fanden.

Lasset uns nach dieser kurzen Einleitung und Vorbereitung

Das Kommen unseres Herrn Jesu und zwar

1) In seiner Niedrigkeit und

2) In seiner Hoheit

etwas näher beleuchten, wozu Sein heiliger Geist Herz, Augen und Mund aufthun wolle! Amen.

Wenn wir von dem Kommen unseres Herrn in Seiner Niedrigkeit sprechen, so können wir nicht anders als an Seine Geburt dabei denken.

Ja, dieser Sein Eintritt in die Welt war das Aermlichste und Unscheinbarste, was man sich denken konnte. Die Landstriche Syrien und Palästina mußten damals, wie schon öfters erwähnt, dem römischen Kaiser einen schweren Zoll entrichten. Der schöne Bericht darüber, der unmittelbar mit der Geburt Christi zusammenhängt, mag in den vier ersten Versen des zweiten Capitels im Evangelium St. Lucae hier seinen Platz finden. Er lautet:

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde.

Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war.

Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt.

Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war,

Auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe.

Daselbst wurde nun Christus geboren und in Windeln gewickelt, in eine Krippe gelegt, denn sie hatten sonst keinen andern Raum in der Herberge.

Damit wird uns nun sehr bezeichnend die Noth und Armuth der dürftigen Eltern unseres Herrn geschildert, der damals schon wie es später von ihm heißt, „nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegen konnte." — Gott, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden und des Menschengeschlechts, konnte der Seinen eingebornen Sohn nicht in andere Verhältnisse gebracht haben? Ihn von reichen und vornehmen Eltern, ja auf einem Königsthron haben geboren werden lassen, wo man Seiner Geburt schon mit Aufmerksamkeit und Ehrerbietung entgegen gesehen hätte; wo man Seinem Geiste die größtmöglichste Ausbildung gegeben hätte; wo man Seiner großen geistigen Begabung schon allein als dem Hochgebornen mit Unterwürfigkeit gelauscht und Seiner Lehre einen leichtern und widerspruchslosen Eingang ver-

schafft hätte? — Aber — „Sein Reich ist nicht von dieser Welt“, wie Christus selber sagt, daher konnte Er auch mit dem Reiche dieser Welt nichts gemein haben. — Gott wollte uns also in der niedrigen Geburt Jesu zeigen, daß die unvergänglichen Güter des hohen Geistes keine Gemeinschaft haben mit den irdischen, also vergänglichen Gütern dieser Erde; mit dem Reichthum, der uns nur zu leicht in sinnliche und sündliche Begierden stürzt; mit der hohen Geburt, die uns nur zu leicht über unsere geringeren Brüder und Schwestern erhebt; mit der Macht und Ehre, die sich wohl selber an die Stelle der Gottheit setzen möchte; mit den Geistesgaben des Kenntnißreichen, der mitleidig auf die weniger Begabten herabblickt; kurz mit irgend einem Vorzug, mit dem wir uns über Andere erheben möchten, und nicht bedenken, daß sie Gaben unseres barmherzigen Gottes sind, bei denen wir selbst nicht das geringste Verdienst haben, was uns also nur demüthig gegen unsere Nächsten und dankbar gegen Gott machen sollte.

So hatte Gott denn in seiner Weisheit unsern Heiland in den niedrigsten Verhältnissen geboren werden lassen, damit wir erkennen möchten, daß göttliche Hoheit etwas ganz Verschiedenes von menschlicher Hoheit sei; daß die göttliche Hoheit uns immer auf den Zweck unseres Daseins: die Veredlung unseres Herzens und Geistes hinweiset, der wir hier auf Erden entgegen reifen sollen. Denn das Wesen dieser Welt vergehet, wer aber den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit; und Gott zeigt oft den Hohen und Uebermüthigen, daß Er ist: „der rechte Wundermann, der bald erhöh'n bald stürzen kann.“

Lasset uns dieses recht beherzigen und besonders auch Ihr, meine jungen Freunde, die Ihr noch in der Hoffnung

des Lebens steht. Lasset Euer Streben edel, und im Hinblick auf das Wohlgefallen Eures himmlischen Vaters gerichtet sein; dann werdet Ihr die aus Seiner Gnadenhand allein empfangenen Gaben als das Pfund gebrauchen mit dem Ihr, wie es im Gleichniß Christi steht, wuchern, d. h. dasselbe vermehren sollt, um dereinst über den richtigen Gebrauch dieser Gaben in der Ewigkeit Verantwortung zu geben. —

Nachdem wir nun das Kommen des Herrn in diese Welt in Seiner Niedrigkeit betrachtet haben, lasset uns nun dasselbe

2) in Seiner Hoheit

uns ansehen. Sein Einzug in Jerusalem, von dem bethörten und Ihn mißverstehenden Volke als einem irdischen Könige Israels, begrüßt und gefeiert: sollte in diesem Einzuge wohl, nach dem zuvor Gesagten, die Hoheit enthalten sein, von der wir hier reden möchten? Das sei ferne. Seine Hoheit war zunächst die, daß Er vom Himmel herabgekommen, in unsere menschliche Hülle gekleidet, Sein ganzes irdisches Leben hindurch, in freiwilliger Armuth hienieden wandelte, und alle Entbehrungen damit auf Sich nahm, denen ein Armer ausgesetzt ist. — Daß Sein hoher göttlicher Geist mit dem von Weisheit überfließenden Munde, Seine Wunderkraft in Heilungen und Erweckungen, Seine Alles durchdringende, Tag und Nacht bereite helfende Liebe, endlich in Seiner für uns Alle gelittenen Verkennung, Verspottung, Geißelung und bittern Kreuzestod gipfelte: Das war eine Hoheit, die in ihrer tiefsten Bedeutung das menschliche Denken übersteigt. —

Zu dieser Hoheit sollen wir zu Füßen Seines Kreuzes stehend zu Ihm hinaufblicken und dann auf uns herunter

und uns prüfen ob wir, Ihm gegenüber, d. h. in dem uns von Ihm gegebenen Beispiel, mit den äußern Lebensverhältnissen immer zufrieden sind, in denen uns Gott hat geboren werden lassen; ob wir gleich Ihm immer Gutes und Nützliches zur Ermahnung für uns und Andere reden oder thun, und nicht vielmehr durch unser böses Beispiel Andere verführen; denn das Beispiel, gut oder böse, ist eine große Macht auf Erden, zum Segen oder zum Unsegen, für uns Menschen? — Weiter, ob wir, gleich Ihm, stets bereit sind, unserm Nächsten mit Rath und That beizustehen, ja ihm auch nur gefällig zu sein zu kleinen Diensten und Gaben; und dann im Lieben immer weiter schreitend, auch zu den schwersten Opfern an Glück, Gesundheit und Leben für ihn bereit wären? O, solch ein Blick vom Kreuze Christi herab auf uns selber zeigt uns Seine Hoheit und unsere Niedrigkeit, und doch war Er ein Mensch geworden, und hatte als Mensch das für uns gethan, was wir kraftlos anstaunen in dem Gefühl des Petrus, als er zum Herrn Jesus sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch.“

Dennoch spricht Petrus in seiner Epistel: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußtapfen.“ Ja, wenn wir in Seiner uns von Gott gebotenen Nachfolge uns ernstlich üben und bemühen, so reicht er uns zu unserer Stärkung Seine immer bereite Gnadenhand, an der wir so sicher und selig durch dieses Erdenleben bis in das Jenseits pilgern, wozu Er uns willig machen wolle!

Dann noch zum Schluß sei es gesagt, daß Er Seiner Prophezeihung gemäß, dereinst in Seiner göttlichen Majestät und Hoheit „in den Wolken kommen wird zu

richten alle Geschlechter auf Erden," wo die Todten aus ihren Gräbern hervorgehen werden: Seine Nachfolger im Glauben und Wandel in Sein und Seines Vaters himmlisches Reich, die Widerstrebenden und Unbekehrten aber in das Reich der Finsterniß und des Verderbens.

Heiliger Geist vom Vater und vom Sohne hilf uns zu unserer Seligkeit. Amen.

II.

O daß mein Leben Deine Rechte
Mit ganzem Ernste hielte doch,
Daß nichts mich aus dem Gleise brächte,
Zu geh'n in Deinem sanften Joch,
Daß, was Du, Gott, geboten hast,
Mir Lust und Freude wär', nicht Last.

Daß mir Dein Wort zum Licht und Rechte,
Zur heil'gen Loosung, zum Bescheid
Und letzten Ausspruch dienen möchte
In jeder Angelegenheit;
Daß ich nicht schwankte, was ich wollt',
Sobald ich wüßte, was ich sollt'.

Daß ich auf's Wort Dir immer glaubte,
Dir auch auf's Wort gehorsam wär',
Und keine Freiheit mir erlaubte,
Wo Dein Gebot mir klar, doch schwer,
Daß ich, wenn noch so matt und schwach,
Doch Deinem Worte folgte nach.

So wär' mein Leben recht ein Leben,
Nicht Rückwerk blos von Bös' und Gut;
In Deinen Willen hingegeben,
Fragt' ich nicht mehr nach Fleisch und Blut,
In Deinem Dienste froh und frei,
Wüßt' ich, was rechte Freiheit sei.

O mach' mir Deine Rechte süße
Durch Deines guten Geistes Drang,
Und richte selber meine Füße
Auf Deinen Weg mein Leben lang,
Denn Deine Rechte sind mein Theil
Und meines Lebens wahres Heil.

Laß Deine Gnade mich versöhnen
Mit Allem, was Dein Recht gebeut,
Und zum Gehorsam mich gewöhnen,
Nicht weil mein Herz die Rache scheut,
Nein, weil's in Deiner Gnade ruht
Und Dir Dein Recht mit Freuden thut.

Der Ungehorsam.

Gütiger Gott, himmlischer Vater! Eröffne unsere Ohren und Herzen, daß wir Dein heiliges Wort mit Freuden hören, mit Fleiß erwägen, und in reinem Herzen bewahren. Amen.

Die Worte, die wir unserer heutigen Andacht zum Grunde legen, stehen geschrieben im alten Testamente 1. Buch Mose V. 1—8.

Und die Schlange war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?

Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten;

Aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.

Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben;

Sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.

Und das Weib schauete an, daß von dem Baume gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß.

Und sie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes des Herrn, unter den Bäumen im Garten.

Vom Ungehorsam haben wir also zunächst zu reden, als von einer Sünde, die wir Alle, Groß oder Klein, gleich unserm ersten Elternpaare wohl schon begangen, und wie ich hoffe, auch schon bereut haben. — Wenn die Strafe dafür bei uns durch Gottes Gnade bis jetzt noch immer mäßig gewesen war, so sollen wir doch nicht glauben, daß diese Sünde deshalb nicht groß genug sei; sondern wir sollen an dem verlesenen Bibelwort zu unserer Warnung erkennen, daß diese Sünde des Ungehorsams die erste und nachhaltigste gewesen ist, um das Glück des Menschengeschlechts für immer zu zerstören.

Bei Adam und Eva zeigte sich die Sünde des Ungehorsams, wie es auch bei uns noch heutzutage geschieht

1) In dem verletzten Gewissen.

Wie uns die Bibel von der Erschaffung des Menschen erzählt, hatte Gott unserm ersten Elternpaare ein Paradies, oder einen Ort der Glückseligkeit zu ihrem Aufenthalte gegeben, der nach menschlichen Begriffen, — und im Gegentheil zu denen bei uns — nichts zu wünschen übrig ließ. Es war dies der herrliche Garten Eden voll fruchttragender Bäume zur Nahrung der Menschen unter deren Schatten

sie wandelten und der von einem klaren Strom durchschnitten wurde, der den Garten wässerte wie uns beschrieben wird. — Da gab es keine Sorge: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ — es war Alles da, und was nicht war, bedurften die Menschen auch nicht. —

Nun standen in diesem Paradiesesgarten zwei Bäume: der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses. An diesem letztern war den Menschen eine Schranke ihrer Freiheit gesetzt, die sie aber gar keine Ursache hatten zu überschreiten. — Denn als Gott gesagt hatte, sie sollten von den Früchten dieses letztern Baumes nicht essen, so war dazu auch gar keine Veranlassung, denn Adam und Eva hatten zur Stillung ihres Hungers und Durstes Alles in höchster Vollkommenheit.

Nun hat man wohl die Zeit der Jugend öfters die Zeit des Paradieses für die Menschen genannt, und in gewisser Hinsicht bleibt sie auch noch immer ein schwächerer oder stärkerer Abglanz jenes seligen Zustandes. Nehmen wir für diesen letztern zum Beispiel das Leben der Kinder in einer mit äußern Glücksgütern und noch höhern Gottesgaben gesegneten Familie. Deren beglückte Kinder dürfen auch nicht darben und sorgen: Was werden wir essen oder trinken, und womit werden wir uns kleiden? Denn es ist Alles da. —

Sehen wir freilich herunter auf die Dürftigen und Armen, so kann man das von ihren Kindern nicht sagen. Sie bekommen fast täglich schon die Noth des Lebens zu schmecken in Hunger und Durst, in Kälte und Blöße; und es ist bei solcher Betrachtung hier wohl der Ort, um die

Vollen und Satten, seien sie groß oder klein, zum Wohlthun an ihren armen Mitmenschen dringend zu mahnen.

Um aber auf das Paradies der Kindheit zurückzukommen, das nach der eben gemachten Schilderung für die Kinder der Armen nicht existirt, so ist dennoch auch für sie ein schwacher Schimmer desselben noch zurückgeblieben. Denn ein unverwöhntes Kind ist mit dem Einfachsten sehr bald zufrieden gestellt; man sieht kaum glücklichere Gesichter als die ärmsten Kinder in ihren Spielen, und ich habe selbsterzählte Lebensbeschreibungen von später hervorragenden Männern gelesen, die in den allerdürftigsten Verhältnissen aufgewachsen und erzogen waren, und bei allem schon empfundenen Mangel sich niemals glücklicher gefühlt hatten als damals. —

Nun ist zwar allen Kindern, reich und arm, wie unsern ersten Eltern damals, als schon gesagt, eine Schranke ihrer Freiheit gesetzt in dem Gebote: Du sollst, oder Du sollst nicht, — bei Kindern zuvörderst durch ihre Eltern und Erzieher, gleichsam die ersten Stellvertreter Gottes hier auf Erden, die in ihrer Kenntniß der Gottesgebote, Lebenserfahrung und größern Weisheit das für die Kinder Schädliche einzusehen und zu verbieten haben.

In unsern Texteswörten ist nun aber von erwachsenen Menschen die Rede, die damals wie auch jetzt ihre Ge- und Verbote von Gott empfangen. Damals zwar unmittelbar von Gott, jetzt durch den Mund Gottes, welcher ist Jesus Christus unser Heiland, und durch unser Gewissen; die aber beide, — liebe, heranwachsende Jugend, zu der ich spreche, — auch zu Euch schon sehr verständlich reden. —

Es steht nun:

Und die Schlange war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?

In dieser Betrachtung hatte sich ihr die Schlange genaht, — die geschmeidige umstrickende Sünde, — die zu allem Gottesgebot und seiner Zustimmung in unserm Gewissen immer das verführerische Gegentheil spricht. So ließ denn auch Eva die Stimme der Versuchung die Stimme Gottes übertönen; sie aß von der verbotenen Frucht des Baumes der Erkenntniß Gutes und Böses, und verführte ihren Gefährten gleichfalls davon zu essen. Weiter heißt es: da wurden ihre Augen aufgethan und sie wußten was gut oder böse sei. Wie war damit ihre Herzensunschuld dahin! Wie hätten sie seitdem mit allen Menschen in die Klage des großen Apostels Paulus einstimmen müssen: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht, denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ —

Wir kehren nun aber zu der herrlichen, kindlichen und doch so tiefsinnigen Erzählung unseres Textes zurück und sehen, was die zunächsten Folgen des ersten Ungehorsams unserer Stammeltern waren. Es heißt im 8. Verse:

Und sie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes, unter die Bäume im Garten.

Sie hatten sich also vor dem Angesichte Gottes versteckt. Geht es uns auch schon nicht so, wenn wir als

Kinder das Gebot unserer Eltern und Lehrer, als Erwachsene den Befehl unserer Vorgesetzten oder das Landesgesetz übertreten haben? Da entziehen wir uns gerne den prüfenden Blicken unserer etwaigen Ankläger; und wenn wir zur Verantwortung gezogen werden sollten, so fügen wir durch Ableugnen zu der ersten Sünde des Ungehorsams wohl schon die zweite hinzu, die Lüge; denn das Sprüchwort sagt nicht umsonst: Eine Sünde ist der andern Mutter. —

Wie viel mehr hat ein Mensch sich zu fürchten vor dem allsehenden Auge Gottes, das auch in das Verborgenste sieht und vor dem „aller Menschen Herzen und Gedanken offenbar werden müssen", wie die Schrift sagt. Ach, da möchten wir uns auch wohl zuerst vor Gott verstecken, vor Ihm fliehen, indem wir nicht beten mögen und können, und doch eher keine Ruhe in unserm verletzten Gewissen fühlen bis wir wieder zu Ihm zurückgekehrt sind reuevoll, und mit der Bitte und dem Flehen, daß Er uns unsere Sünde vergeben und uns wieder zu Seinem Kinde annehmen wolle. So erlangen wir denn wohl wieder Frieden mit unserm himmlischen Vater, besonders durch die Vermittelung unseres Heilandes Jesus Christus, der uns Gottes Vergebung durch Ihn zugesagt hat, wenngleich Er die natürlichen Folgen unserer Sünde nicht ungeschehen machen kann. An den schweren Folgen derselben erkennen wir dann erst recht die Größe unserer Schuld. — So erging es auch unserm ersten Elternpaare. Also

2) Die schweren Folgen des Ungehorsams waren es, die Adam und Eva nun zuvörderst auf sich selbst, und durch sie auf alle ihre Nachkommen, die wir, das Menschengeschlecht, sind, wälzten. Denn Gott hatte, wie uns die Bibel vor unserm Textesabschnitt erzählt, bei dem Verbote

nicht von dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böses zu essen, noch warnend hinzufügt: „denn welches Tages ihr davon essen werdet, werdet ihr des Todes sterben.“ Denn indem Er sie nun zur Strafe ihres Ungehorsams aus dem Paradiese hinaustreibt, führt Er noch als Grund dazu an: „Daß er (der Mensch) nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baume des Lebens, und esse, und lebe ewiglich. — So ist denn der Tod seit dem Sündenfall nicht allein über die Menschen gekommen, sondern auch über die ganze sonst erschaffene Natur, über Thiere und Pflanzen, die da wachsen, gedeihen und endlich sterben. — Danach heißt es in der Bibel weiter: „Da ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommeu ist;“ d. h. von Erde, oder einem Erdenkloß, wie sich die heilige Schrift ausdrückt, zu dem sein Leib im Tode wieder werden soll. —

Während seines irdischeu Lebens ist nun der Mensch darauf gewiesen, „das Feld zu bauen“ d. h. die Gaben der Erde sich zu nutze zu macheu mit allen Kräften Leibes und der Seele, oder mit andern Worten zu arbeiten für sich und die Seinigen. — Zwar behält er die Sehnsucht nach dem verlornen Paradiese wohl Zeit seines Lebens, denn unser Trachten nach Freude und Genuß wird hienieden schwer überwunden; aber die Sorge und Noth des Lebens um Nahrung, Kleidung, Obdach, treibt nns immer wieder zur Anspannung unserer Kraft.

Da werden dann auch schon die Kinder von ihren Spielen zur Uebung ihrer Kräfte abgerufen: Der Knabe muß in Geschicklichkeit seiner Hände und seines Leibes, ein anderer vorzugsweise in Ausbildung seines Geistes sich für seinen künftigen Beruf vorbereiten; das Mädchen in den

Geschicklichkeiten und Kenntnissen zur Führung eines Haushaltes, zugleich wohl auch zu dem höhern der Lehrerin und Erzieherin der Jugend: beide Geschlechter zur Erfüllung ihres ihnen von Gott gesetzten und geheiligten Berufes: der Gründung des Hausstandes und der Familie.

Wenn wir nun aber in treuer Pflichterfüllung dieser Lebensaufgabe mit bestem Willen und Gewissen nachzukommen streben, mit beständigem Aufblick zu unserm himmlischen Vater, und an der treuen Führerhand unseres Herrn Jesu: so segnet Er unser Bemühen schon hienieden an uns und unsern Kindern; ja, wir schmecken im Frieden eines guten Gewissens schon hier Etwas von dem verlornen Paradiese und dürfen uns der Hoffnung eines ewigen Seelenlebens im Reiche des Vaters und des Sohnes nach vollbrachter Erdenwallfahrt getrösten.

Heiliger, dreieiniger Gott mache uns willig und geschickt dazu! Amen.

III.

Empor zu Gott mein Lobgesang!
Er, dem das Lied der Engel klang,
Der hohe Freudentag ist da!
Lobsinget Ihm, Hallelujah!

Vom Himmel kam in dunkler Nacht,
Der uns das Lebenslicht gebracht:
Nun leuchtet uns ein milder Strahl
Wie Morgenroth im dunkeln Thal.

Er kam des Vaters Ebenbild
Vom schlichten Pilgerkleid umhüllt,
Und führet uns mit sanfter Hand,
Ein treuer Hirt, in's Vaterland.

Er, der jetzt bei dem Vater thront,
Hat unter uns als Mensch gewohnt,
Damit auch wir Ihm werden gleich
Auf Erden und im Himmelreich.

Einst führt Er uns zur Himmelsbahn
Uns, Seine Brüder, auch hinan,
Und wandelt unser Pilgerkleid
In Sternenglanz und Herrlichkeit.

Empor zu Gott, mein Lobgesang:
Er, dem der Engel Lied erklang,
Der hohe Freudentag ist da:
Ihr Christen, singt Hallelujah!

Die Erscheinung Christi auf Erden.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

In diesen kurzen, so schönen Gebets- und Segensspruch ist eigentlich schon der ganze Inhalt unserer heutigen Betrachtung zusammengefaßt: Christus hat uns Sündern in Seiner Erscheinung und in Seinem Opfer Seine und Gottes Gnade erwiesen; Gottes Liebe hat den eingebornen Sohn zu unserer Errettung von den Banden der Sünde und dem ewigen Verderben in die Welt gesandt; und in dem heiligen Geiste vom Vater und vom Sohne sollen wir Gemeinschaft mit beiden, und unter einander haben.

Seit diesen vier letzten Wochen vor dem Christfest, in denen die Sonne uns immer ferner tritt, und es mit den immer kürzern Tagen auch immer dunkler auf unserer Erde wird; verkündigt man in den Evangelien nach Eintheilung und Vorschrift des Kirchenjahres auch schon das bald zu hoffende Kommen des Herrn Jesu, gleichwie wir wissen, daß nach dem kürzesten Tage im Jahre, dem 21. December, die Alles erleuchtende, belebende und erwärmende Sonne sich uns wieder nähert. So will uns Gott für unser irdisches Lebensbedürfniß wieder die irdische Sonne geben, und für unser geistiges unsern Heiland und Erlöser Jesus Christus. —

Um uns dieses letztere etwas näher auseinander zu setzen, heben wir dazu die Worte der heiligen Schrift heraus, welche verzeichnet stehen im Evangelium St. Lucas, Capitel 2, V. 10—14:

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird;

Denn heute ist euch der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David's.

Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend.

Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen:

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Diesen letzten Vers, welcher der Lobgesang der Engel genannt wird, wollen wir zum diesmaligen Gegenstand unserer Betrachtung machen und uns bemühen, den vielumfassenden Sinn dieser kurzen herrlichen Worte zu finden:

1) Ehre sei Gott in der Höhe,
2) Friede auf Erden,
3) den Menschen ein Wohlgefallen.

Gleich wie es dunkel ist auf Erden in dieser Zeit des Jahres, wie schon zuvor gesagt; so war es dunkel auch in geistiger Beziehung in der Zeit die Christi Geburt vorherging. Es war viel unbereute Sünde auf Erden auch bei den Israeliten, die sich das Volk Gottes nannten, weil es den alleinigen, unsichtbaren Gott verehrte im Gegensatz zu der Vielgötterei und damit verbundenen entsetzlichen Gebräuchen und Sünden der umwohnenden Heiden.

Die Israelitischen Propheten, diese ehrwürdigen Männer eines grauen Alterthums, hatten ihre Weckstimmen zur

Erweckung des Volkes aus ihrem Sündenschlafe, und ihre Warnstimmen vor der Strafe Gottes, des gerechten Richters über alles Unrecht auf Erden, erhoben; sie hatten auch durch Gottes heiligen Geist getrieben, den bereuenden Sündern einen Heiland oder Erretter nnd Seligmacher für dieses und für das ewige Leben verkündigt: dennoch, wie gesagt, war in dieser Zeit vor Christi Geburt wenig Gottesfurcht anf Erden; die meisten Menschen gingen dahin in den natürlichen Gelüsten ihres Herzens.

Zudem stand das Israelitische Volk, wie alle umliegenden Völker unter der Herrschaft des damals mächtigsten römischen Reiches, von dem Paulus sich ausdrückt: daß es den Weltkreis beherrsche. Dies wurde aber nach Gottes hochweiser Bestimmung gerade die Ursache, daß das Christenthum nicht allein in der kleinen jüdischen Provinz Palästina Eingang fand, sondern sich von da aus in die übrigen Asiatischen sowie auch Europäischen Provinzen dieses Riesenstaates ausbreitete.

Daher können wir Gottes Weisheit in der Wahl der Zeit, des Ortes und der höchsten geistigen Bedürftigkeit der Menschheit zur Errettung aus ihren Sünden, in der Sendung Seines eingeborenen Sohnes, unseres Heilandes, nicht genug preisen und stimmen dankbar und volltönend ein in den damaligen Ruf der himmlischen Heerschaaren: Ehre sei Gott in der Höhe, und

2) Frieden auf Erden.

Was soll mit diesem weitern schönen Gruß der Engel gesagt sein? — Ist denn nun Frieden auf Erden, oder war seine herrliche Bedeutung gleich nach der Erscheinung Christi in die Welt gekommen und nur später verloren gegangen? — Keineswegen das Eine oder das Andere;

Streit ist damals auf Erden gewesen und wird wohl bis zum Ende der Tage bleiben.

Hier muß dann wohl die Rede von einem andern Frieden sein, ja, von einem Frieden, den die Welt nicht geben kann, wie Christus später lehrte. Wir haben gesagt, daß die Sünden der Menschen vor der Erscheinung unseres Heilandes groß auf Erden geworden waren. Nun ist es unwidersprechlich wahr, was auch Ihr, meine jungen Freunde, wenn Ihr über Euch selber nachgedacht habt, an Euch erfahren haben werdet: daß Ihr mit jedem verübten Unrecht Euch mehr vom Gebete fern haltet, wenigstens so lange, wie die Reue noch nicht so überwältigend in Euch geworden ist, daß Ihr nichts Anderes als Vergebung vor dem Thron der Gnade suchet. — So lange das aber nicht der Fall ist, entfernt die Sünde von Gott, wie sich das Unreine vom Reinen scheidet. Gott will aber nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, wie Er zu uns spricht; weshalb Er Seinen Sohn in unsere menschliche Gestalt gekleidet zu uns hernieder sandte, um in menschlicher, uns verständlicher Rede uns Gottes Vergebung zu verkündigen.

So hat denn Gott durch Christum Frieden zwischen uns und Ihm gemacht; wir sollen Ihn selbst in der Erkenntniß unserer Sündhaftigkeit nicht mehr meiden, sondern wir sollen uns demüthig zu Ihm kehren, indem wir uns getrösten, daß Er uns Sündern in Christo gnädig sein wolle.

Was können wir armen Geschöpfe Seiner Hand, dem Schöpfer aller Creatur, für diese unermeßliche Gnade wieder geben? nichts als unser, Ihm vor allem Andern zugewandtes Herz in Liebe und Dankbarkeit. Wenn Er uns nun Vergebung widerfahren lassen, und so Frieden zwischen Ihm

und uns machen will; so folgt daraus als ganz natürlich, daß wir auch Frieden zwischen uns und unsern Nebenmenschen machen sollen. — Wie steht es aber im Allgemeinen in dieser Sache zwischen uns und ihnen? Sind wir immer zum Vergeben geneigt, oder nicht vielmehr zur Wiedervergeltung? — Sind wir den Wünschen und Anordnungen unserer Vorgesetzten, Eltern, Lehrern, Obrigkeit immer gehorsam, oder widerstreben wir denselben oft nicht vielmehr? — Sind die Streitsüchtigen unter uns nun geneigt keinen Streit mehr anzufangen, sondern die kleinen Veranlassungen dazu ruhig vorübergehen zu lassen? — Sind wir immer geneigt nachzugeben, um Andern gefällig zu sein oder Streit zu vermeiden? Ach, wie fühlen wir uns immer noch so tief verschuldet bei diesen Gewissensfragen!

Und doch spricht Christus: Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen; und die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Ja, es ist gewiß erstaunlich, welches große Uebergewicht die Sanftmüthigen über die Heftigen und leicht Aufbrausenden erlangen; bei kühlerm Blute und ruhigerer Ueberlegung der letztern müssen diese den erstern fast immer Recht geben und in ihnen eine beschämende Macht über sich erkennen. So bleibt denn Gottes Wort ewig wahr und fest; und wenn wir ganz danach leben möchten und könnten, so würde dann auch nothwendig daraus folgen:

3) den Menschen ein Wohlgefallen.

Zwar bezieht sich auch dieser dritte Zuruf der himmlischen Heerschaaren an die Menschen nach unserm Texte zunächst wieder auf die Sendung Christi zu einem Friedemacher und Erlöser für dieselben, wodurch uns die seligste Freude und der beste Lebenstrost und damit das Wohl-

gefallen erwächst, von dem hier die Rede ist. Treibt dieses uns nun aber wieder zur Dankbarkeit und zum Gehorsam gegen Gottes Gebote, so bemühen wir uns dieselben in Güte und duldender Liebe an unsern Nächsten zu beweisen, die uns schon hienieden zu einem gegenseitigen Wohlgefallen unter einander verbinden.

So soll denn der Geburtstag Christi bei jeder Wiederkehr und Feier ein heiliger Gedenk- und Freudentag sein der hohen Gottesgaben, die er uns vom Himmel hernieder gebracht. — Die irdischen Gaben, mit denen wir uns untereinander, und mit denen besonders Eltern ihre Kinder an diesem festlichen Tage erfreuen, soll ein schwacher Abglanz, eine Nachahmung jener himmlischen Gottesgabe, der Geburt unseres Heilandes, sein, die wir vor allen andern hoch und werth halten sollen.

So segne denn auch unser diesjähriges Weihnachtsfest mit Deinem Frieden o Jesus, der sich auf uns und die Unsrigen, ja auf alle unsere Menschenbrüder in rechtem Glauben und thätiger Liebe herabsenken und uns gleichwie mit Dir und unserm himmlischen Vater, so auch unter einander zu einem Wohlgefallen verbinden möge!

Amen.

IV.

Sieh wie lieblich und wie fein
Ist's daß Brüder einig sein,
Daß ihr Thun einträchtig sei,
Ohne List und Heuchelei.

Aber ach! wie ist die Lieb'
So erloschen, daß der Trieb
Kaum auf Erden wird gespürt,
Der das Herz zum Herzen führt!

O Herr Jesu, Gottes Sohn,
Schau doch her von Deinem Thron,
Schaue die Zertrennung an,
Die ein Mensch nicht bessern kann.

Sammle, großer Menschenhirt,
Alles, was sich hat verirrt;
Laß in Deinem Gnadenschein
Alles ganz vereinigt sein.

Bind' zusammen Herz und Herz,
Laß uns trennen keinen Schmerz,
Knüpfe selbst durch Deine Hand
Ein geheiligt Bruderband.

Kraft, Lob, Ehr' und Herrlichkeit
Sei dem Höchsten allezeit;
Gott, der selbst die Liebe ist,
Macht uns Eins in Jesu Christ.

Der Neid.

O Gott, himmlischer Vater, der Du uns in unserm Heilande Jesus Christus liebst, schenke uns den heiligen Geist, zu ermahnen unsere Herzen, und uns zu stärken in allerlei Lehre und gutem Werk. Amen.

Nachdem wir in einer frühern Betrachtung aus den ersten Capiteln unseres köstlichen Bibelbuches den Sündenfall der ersten Menschen, und als Grund desselben den Ungehorsam als eine Sünde kennen gelernt haben, aus deren schweren Folgen für die ersten Menschen sowohl wie für uns ihre Nachkommen, wir die Größe dieser Sünde erst recht erkennen gelernt haben: so wird uns nun in dem folgenden Capitel der heiligen Schrift, aus dem weitern Leben Adam und Eva's nach ihrer Vertreibung aus dem Paradiese, ein Ereigniß berichtet, welches zuvörderst zeigt, wie schwer und kummervoll von da ab das Leben für sie wurde, indem die Sünde sich von ihnen auf ihre Kinder fortpflanzte; zwar dem Namen nach nicht dieselbe Sünde der Eltern, aber eine andere nicht minder schwere, wie ihre schrecklichen Folgen wiederum ergeben.

Es war dies der Neid, die Sünde, aus der der erste Brudermord entstand. Wir lesen darüber den Abschnitt 1. Mose, 4. Vers 3 bis 8:

Es begab sich aber nach etlichen Tagen, daß Cain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes;

Und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Heerde, und von ihren Fetten. Und

der Herr sahe gnädiglich an Abel und sein Opfer;

Aber Cain und sein Opfer sahe er nicht gnädiglich an. Da ergrimmte Cain sehr, und seine Geberden verstelleten sich.

Da sprach der Herr zu Cain: Warum ergrimmest du? und warum verstellen sich deine Geberden?

Ist es nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.

Da redete Cain mit seinem Bruder Abel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Cain wider seinen Bruder Abel, und schlug ihn todt.

Es war also zuvörderst der Neid, der die Ursache zu dieser traurigen Catastrophe wurde. Er entwickelte in dem Herzen Cains

1) Böse, ununterdrückte Gedanken, und ließ daraus

2) Böse Thaten hervorgehen.

Lasset uns, liebe junge Freunde, zur nähern Betrachtung dieser Aufstellugen das erste Familienleben der Menschen etwas näher ansehen. Adam und Eva hatten nun als ein Ehepaar eine Familie um sich gegründet, aus der uns hier ihre zwei ältesten Söhne Cain und Abel genannt werden.

In dem Fluche der den Eltern nach der Ausstoßung aus dem Paradiese gefolgt war: daß sie jetzt im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen, d. h. selbst dafür sorgen

und arbeiten müßten, hatten ihre beiden Söhne auch einen Lebensunterhalt oder einen Stand erwählt, von dem uns weiter erzählt wird, daß Cain ein Ackersmann und Abel ein Schäfer geworden war. Im Aufblick und Gebet zu dem unsichtbaren Gott im Himmel, ihrem Helfer und Ernährer, wozu sie Anleitung und Hinweisung von ihren frommen Eltern empfangen hatten, waren diese beiden Jünglinge eben beschäftigt, Gotte ihre schuldigen Opfer darzubringen. Denn in jenen Zeiten des grauen Alterthums, wo Christus noch nicht gelehrt hatte Gott anzubeten „im Geist und in der Wahrheit", glaubten die Menschen Gott im Himmel ein Dankopfer für Seine Gaben darzubringen, indem sie die besten dieser Gaben anzündeten, damit der aufsteigende Rauch sich nach Oben erhebe „Gott zu einem angenehmen Geruch", wie sie sich in ihrer kindlichen Weise ausdrückten.

Nun geschah es, daß Abel von den Fetten seiner Heerde opferte, Cain von den Früchten des Feldes, das er bearbeitete, vermuthlich Korn, woraus man Brot backt. — Der Rauch von Abels Opfer stieg zum Himmel empor, ihnen zum Zeichen, daß Gott dasselbe gnädig annehme, wogegen Cains Opferrauch zur Erde fiel, woraus wir schließen müssen, daß Cain's Wandel vor Gott nicht so rein als der seines Bruders war.

Es heißt weiter: „Da verstelleten sich Cain's Geberden, d. h. seine Gesichtszüge wurden von der Leidenschaft des Neides entstellt, weshalb Gott ihn fragt: „Warum verstellen sich deine Geberden? Ist es nicht also: wenn du fromm bist, so bist du angenehm; d. h. wenn du dich zu Gott hältst, so bist du Ihm und den Menschen lieb; „wenn du aber nicht fromm bist, so ruhet die Sünde vor der

Thür — deiner Herzensthür; — „aber lasse ihr nicht den Willen, sondern herrsche über sie.“

Hiemit bezeichnet nun Gott zu unserer Aller ernstesten Warnung nicht allein die Sünde böser Gedanken, sondern noch mehr die Gefahr, die daraus erwächst, wenn wir solche Gedanken nähren und verfolgen, anstatt sie als verwerflich zurückzudrängen und sie zu beherrschen; denn alle großen Sünden und Verbrechen sind, gleich diesem ersten Brudermord, aus langgenährten, bösen Gedanken des Herzens zu reuevollen Thaten geworden. O beherziget dieses mit allem Fleiß, Ihr jungen Freunde, damit Ihr Euer junges Leben nicht für immer vergiftet!

Denn hätte Cain der Gottesstimme gehorcht, als der erste böse Gedanke des Neides und die darauf folgenden des Hasses und der Rache in ihm entzündet waren: so hätte er den niederfallenden Rauch seines Opfers als eine Ungnade Gottes angesehen, deren Ursache ihm sein Gewissen wohl offenbart hätte, und wäre ein wirksames Mittel zu seiner Besserung geworden. Er würde mit seinem Bruder im Bereich ihrer Eltern auch ferner in Frieden gelebt haben, so lange es Gott gefallen hätte.

Nun aber riß sich Cain von ihnen; er ließ seinen bösen Rachegedanken gegen seinen guten Bruder Abel, Gottes Warnungsstimme zum Trotz, ihren Willen, und ließ aus ihnen

2) die böse That hervorgehen,

indem er seinen Bruder erschlug, als die Gelegenheit der einsamen Begegnung beider Brüder auf dem Felde sich darbot.

Nun sollte man glauben, daß er in dieser langgesuchten Befriedigung seiner Rache, die aus Neid entsprungen,

Frieden und Wohlbehagen empfunden hätte, aber, o Wunder! sobald die entsetzliche That geschehen war, stand sie vor ihm wie ein drohendes Gespenst. Er sprach: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möchte;“ er floh von Haus und Heerd, sich vor dem Auge Gottes zu verbergen, dessen Stimme ihn verfolgte mit den Worten: „Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden.“

Wenn wir uns nun zuvor die Warnung gesagt sein ließen, nicht bösen Gedanken Raum zu geben, damit sie nicht zu bösen Thaten würden, so könntet Ihr freilich und mit einigem Recht einwenden, so etwas wie dort erzählt, könne bei uns doch nicht mehr vorkommen. Unsere Sitten und Ansichten sind milder geworden, besonders seitdem das Wort Gottes uns in unserm Heilande offenbart worden ist, und wir verabscheuen demnach eine That, wie die des Cain, so wie die Veranlassung dazu.

Wir haben außerdem eine Obrigkeit, zur Rache über die Uebelthäter, so daß wir, ohne gerechte Wiedervergeltung zu fürchten, schon aus Furcht vor der menschlichen Strafe ein solches Verbrechen nicht begehen könnten. Und dennoch sind auch unsere Zeiten nicht frei von den rohesten Thaten. Denn Gottes Wort sagte: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Und Gottes Wort soll und muß stehen bleiben für alle Zeiten und alle Verhältnisse und zwar wie der Apostel Paulus sagt „Zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.“

So wollen wir denn auch noch einmal unsere Geschichte in diesem Sinne aufnehmen, und sie auf das Hauptstück der menschlichen Gesellschaft, die Familie unserer Zeit, anzuwenden suchen.

Da sind die Eltern als Mittelpunkt derselben, um die sich der Kreis der Kinder schaart: Jedes ein Anderes in Gestalt, Geistes- und Herzensanlagen, guten und bösen Neigungen, — aber Alles von Gott, dem allmächtigen Schöpfer, der zu dem weniger gefälligen Aeußern des Einen irgend eine gewinnende Eigenschaft des Geistes oder Herzens gegeben hat; zu der Wohlgestalt des Andern, die so gefährliche und in den Augen Anderer so widerwärtige Anlage zur Eitelkeit und Selbstgefälligkeit u. s. w. Wie sollten nun diese Geburtsanlagen, davon die guten zur Ueberwindung der bösen gegeben sind, ein Geschwister gegen das andere zu Neid und Mißgunst reizen? — Und doch kommt es nur zu häufig vor, und wird Ursache zu mancher Unverträglichkeit unter den Geschwistern, trotzdem es doch so natürlich und gerecht ist, daß Eltern und Lehrer Veranlassung haben, den Einen vor dem Andern zu beloben, wie es vielleicht auch schon bei unserm ersten Elternpaar zwischen ihren Söhnen Abel gegen Cain der Fall gewesen sein möchte. — Trotzdem soll unter den Geschwistern einer christlichen Familie kein Neid und Mißgunst herrschen, sondern der gerechte Tadel soll zur Nacheiferung des guten Beispiels dienen, das etwa ein Anderer gibt.

So wird die von Gott geforderte Liebe und Verträglichkeit unter den Geschwistern wohnen, und die Eltern werden vor vielen Herzenleid bewahrt bleiben.

Nun gehen wir aber in unserer Betrachtung noch einen Schritt weiter, dahin, wo die biblische Erzählung noch ein zweites Moment für unsere Beherzigung bietet. Abgesehen von den verabscheuungswürdigen Thaten die aus der Anlage zum Neid reifen können, bleibt dieselbe immer in ihren Folgen als eine große Gefahr für das spätere

Leben stehen, wenn sie nicht schon siegreich in der Jugend bekämpft wird.

Wie verschieden gestalten sich nämlich oft die Schicksale der Kinder aus ein und demselben Hause! Alle theilen dort, je nach dem Stande und den Glücksgütern der Eltern, die damit verbundenen Genüsse oder auch Entbehrungen; wie anders ist es dagegen oft, wenn sie dem Vaterhause entwachsen sind! Da ist Einer reich, der Andere arm; der Eine angesehen, der Andere unbeachtet; Alles wie Gott es, der in den tiefsten Grund des menschlichen Herzens hinunterblickt, einem Jeden für das Nützlichste und Beste ausersehen hat. — Bedenken wir dieses nicht zu unserm zeitlichen und ewigen Wohle, sondern fangen an mit neidischen Blicken auf die äußerlich Bevorzugteren zu sehen, so verbittern wir unsere Herzen und trennen das Band der Familie, das in Liebe von allen Gliedern derselben zusammengehalten gehalten sein sollte. — Ueberhaupt ist das neidische Aufsehen auf Andere, und der Vergleich unseres Schicksals mit dem der glücklicher Scheinenden, ein gefährlicher weittragender Gedanke, wenn er nicht beherrscht und unterdrückt wird. — Denn erstens macht er uns unempfänglich für das Gute, das der Geber aller guten Gaben für Jeden von uns bereit haben möchte, und wenn er zur ungemessenen Leidenschaft herangewachsen ist, so verleitet er wohl zu thätlichen Ausartungen, wie die gewaltsame Aneignung fremden Besitzes noch neuerdings in der, dem Kriege von 1870 auf dem Fuße nachfolgenden schrecklichen Commune der Einwohner von Paris unter einander gezeigt hat, die allem Schutz der staatlichen Obrigkeit und der Militärmacht spottete und unzählige Familien um Glück und Wohlstand, ja sogar um ihr Leben brachte.

O laßt uns doch bedenken, wie alle bösen Anlagen unseres Herzens zu mächtigen Sünden heranwachsen, wenn sie nicht schon von Jugend auf in uns gezügelt und gedämpft worden, wozu das warnende und strafende Wort der Erziehung von der lieben Jugend wohl zu Herzen genommen werden solle. Die Hauptsache bleibt aber unveränderlich die der Hinweisung und Anleitung auf das Wort Gottes und seiner Frucht; auf das gemeinsame Gebet um Kraft zu allem guten Werke; auf das Dankgebet für alle Gottesgaben groß oder gering, woran wir uns in unserm Stande genügen lassen sollen.

Gnädiger Gott und Vater erhöre solche unsere Gebete durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus. Amen.

V.

Thut mir auf die schöne Pforte,
Führet mich in Zion ein!
Ach, wie wird an diesem Orte
Meine Seele fröhlich sein!
Hier ist Gottes Angesicht,
Hier ist lauter Trost und Licht.

Ich bin Herr zu Dir gekommen:
Komme Du nun auch zu mir.
Wo Du Wohnung hast genommen,
Da ist lauter Himmel hier.
Zeuch in meinem Herzen ein,
Laß es Deinen Tempel sein.

Mache mich zum guten Lande,
Wenn Dein Saatkorn auf mich fällt;
Gieb mir Licht zu dem Verstande,
Und, was mir wird vorgestellt,
Präge meinem Herzen ein,
Laß es mir zur Frucht gedeih'n.

Rede Herr, so will ich hören
Und Dein Wille werd' erfüllt.
Nichts laß meine Andacht stören,
Wenn der Brunn des Lebens quillt;
Speise mich mit Himmelsbrot,
Tröste mich in aller Noth.

Der 12jährige Jesus im Tempel.

Der Herr Jesus Christus sei auch mit Eurem Geiste. Amen.

In dieser heiligen Epiphanienzeit, oder dem Erscheinungsfest Christi auf Erden, wollen wir heute die im Evangelium aufgezeichnete Episode aus der Jugendzeit unseres Heilandes, der einzigen uns bekannt gewordenen aus diesem frühen Lebensabschnitte desselben, mit Andacht hören, mit Fleiß erwägen und zu Herzen nehmen. Wir lesen dazu aus dem Evang. St. Lucae im 2. Capitel den 41. bis 52. Vers, also lautend:

Und Seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest.

Und da Er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes.

Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder nach Hause gingen; blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und Seine Eltern wußten es nicht.

Sie meinten aber, Er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten Ihn unter den Gefreundeten und Bekannten.

Und da sie Ihn nicht fanden, gingen sie wiederum nach Jerusalem und suchten Ihn.

Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie Ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß Er ihnen zuhörete und sie fragte.

Und Alle, die Ihm zuhöreten, verwunderten sich Seines Verstandes und Seiner Antwort.

Und da sie Ihn sahen, entsetzten sie sich. Und Seine Mutter sprach zu Ihm: Mein Sohn, warum hast Du uns das gethan? Siehe Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht.

Und Er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr Mich gesucht habt? Wisset Ihr nicht, daß Ich sein muß in dem, das Meines Vaters ist?

Und sie verstanden das Wort nicht, das Er mit ihnen redete.

Und Er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan.

Und Seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.

Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Lasset uns nach Anleitung dieses, unseres verlesenen Textes die schöne Erzählung noch näher in's Auge fassen und den

zwölfjährigen Jesus im Tempel

betrachten.

1) in Seiner Eigenschaft als Gottessohn; und damit als Vorbild und Nachahmung für uns: auch sein zu wollen in dem, das unseres himmlischen Vaters ist; und

2) in Seiner Eigenschaft als Menschensohn; uns zu erinnern an unsere Pflichten gegen unsere irdischen Eltern.

In der Zeit, wo diese Episode aus dem Leben Jesu, (seine erste selbstständige Handlung) erzählt wird, wohnten dessen Eltern nicht im jüdischen Lande. Denn zur Zeit der Geburt Jesu hatte der grausame König Herodes alle Knaben von 1—2 Jahren tödten lassen, weil ihm die Geburt eines Königs der Juden durch die Weisen aus dem Morgenlande verkündigt, aber seine Spur dennoch nicht verrathen worden war, und er nun hoffte durch die Tödtung aller kleinen Knaben, auch diesen vermeintlichen einstigen König der Juden damit vertilgt zu haben, damit er ihm zur Zeit sein eigenes Königreich nicht streitig machen könne. — Herodes war um die Zeit unserer Evangelischen Erzählung bereit gestorben aber sein Sohn Archelaus war damals Statthalter des Jüdischen Landes und die Eltern Jesu fürchteten mit Recht eine gleiche Gesinnung von dem Sohne wie weiland dem Vater. So wohnten sie denn vorläufig nur an der Grenze des jüdischen Landes in der Landschaft Galiläa und in einem Städtchen derselben, genannt Nazareth.

Zu dem Osterfeste, dem größesten Feste der Juden, kamen aber die meisten Bewohner der kleinen Oerter und Städte des jüdischen Landes nach Jerusalem, um in dem herrlichen Tempel dort anzubeten. Die frommen Eltern Jesu brachten dieses Opfer einer langen beschwerlichen Fußreise alle Jahre, um dort das hohe Fest zu begehen, und nahmen zum erstenmal den zwölfjährigen Jesus mit sich. Sein Alter ist hier entsprechend dem Alter der Vorbereitung zur Confirmation unserer Kinder angedeutet, wenn man bedenkt, daß im Morgenlande die körperliche und geistige Entwickelung der Menschen um einige Jahre früher eintritt als bei uns. Jesus stand also mit seinen zwölf Jahren in der Zeit, wo ein Mensch schon fähig ist die hohen Gotteslehren

eindringlich in sich aufzunehmen und zu seinem Heile zu verwenden.

Weiter wird uns nun erzählt, daß die Eltern nach den Tagen der Anbetung nach Hause zurückkehrten und Jesus nicht mit ihnen war, ohne daß sie ihn anfangs unter den vielen Begleitern vermißten; dann aber, ihn suchend nach Jerusalem zurückgingen und das Kind Jesus endlich, nach dreitägiger Sorge um ihn, im Tempel mitten unter den Lehrern sitzend fanden, ihnen zuhörend und sie fragend. — Versetzt Euch, meine lieben jungen Freunde, einmal in Jesu Lage, denkt Euch aus einem ärmlichen Städtchen und aus eben solchen Verhältnissen hineinversetzt in eine große prächtige Stadt mit ihren Wundern und Sinnenreizen, und prüft Euch, ob man Euch unter solchen Umständen in einer Kirche, ganz vertieft und selbstvergessen nur den heiligen Lehren lauschend, und um alles Andere unbekümmert, Tage lang immer und immer wieder dort antreffen würde? Ihr müsset gestehen, daß es eine ganz ungewöhnliche und erhabene Thatsache war, und daß sowohl die Bemerkung des Evangelisten: „daß Alle, die ihm zuhöreten sich seines Verstandes und seiner Antwort wunderten," als auch Jesu Entgegnung auf den sanften Vorwurf seiner Mutter: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht; diese Entgegnung: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" uns wie der Glanz aus einer höhern Welt entgegen leuchtet und uns darin den Gottessohn erkennen läßt.

Da Alles, was uns das heilige Bibelbuch erzählt uns aber „zur Lehre oder zur Züchtigung in der Gerechtigkeit" dienen soll; so lasset uns bei Betrachtung

dieser wunderbaren Erzählung nicht das Unerreichbare darin erblicken, sondern trachten ihm nachzustreben. Wir bedürfen dazu nicht der Opfer einer vorhergehenden langen, beschwerlichen Reise; nein, wir sollen nur das Gebot der Heiligung des Sonntages in andächtigem, aufmerksamem, öffentlichem oder auch häuslichem Gottesdienst beobachten; und in der Zeit der vorbereitenden Religionslehre auf unsere Confirmation, besonders erwägen, daß diese letztere das kindische Alter abschließt, uns in die Gemeinschaft der Erwachsenen einführt und mit ihr in die größere Verantwortlichkeit für unsere Handlungen vor Gott und Menschen.

Nun hat unsere Erzählung aber noch eine Seite, aus der wir die Doppelnatur Christi auch

2) als Menschensohn

erkennen mögen, die sich in dem Bewußtsein der Pflichten gegen seine irdischen Eltern kund gab. Zwar ist das Einzige, was wir hierüber aus den Worten des Evangelisten erfahren, der kurze Schlußsatz aus dieser Geschichte des Jugendlebens Jesu: „Und Er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan.“

Nun scheint uns das aus unserer ganz richtigen Auffassung von dem Verhältniß der Unterwürfigkeit der Kinder gegen das Gebot der Eltern so natürlich, daß darüber eigentlich nichts weiter zu sagen nöthig wäre; — es ist von dem jungen Jesus gewiß auch in derselben Weise aufgefaßt worden, und doch mag das nach damaliger Sitte vielleicht viel schwerer gewesen sein, als wir es meinen. Wir kennen freilich wenig von den Sitten und Gebräuchen der damaligen Welt, am allerwenigsten aus dem Familienleben der Menschen. Indessen erzählt uns doch die heilige Schrift

des alten Testaments manche Beispiele der frühen Selbstständigkeit der Kinder, aus denen wir entnehmen können, daß Jesus wohl in derselben Weise erzogen worden war, was auch gewissermaßen auf die Kinder armer Eltern der Jetztzeit anwendbar ist, die mit ihrer wachsenden Kraft zugleich größere Theilnehmer an der Arbeit für die Ernährung der Familie und damit nothwendig, viel früher selbstständig und sich selbst helfend in den Nöthen und Gefahren des Lebens werden, als Kinder begüteter Eltern. So kann es uns demnach denn auch nicht mehr auffallend erscheinen, daß die Eltern Jesu, die armen Zimmermannsleute sich nicht fortwährend um das Verbleiben ihres Sohnes viel bekümmerten, und so kann es uns auch nicht mehr so augenfällig sein, daß Jesu Antwort auf die von Angst und Sorge um den Verlorengeglaubten gestellte Frage: „Mein Sohn warum hast du uns das gethan; siehe dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht?" eine nicht ganz demüthige und bereuende war. Ausserdem müssen wir annehmen, daß Jesu Mutter insonderheit ihm gewiß öfters von den wunderbaren Nebenumständen die Seine Geburt begleiteten: als da ist die Ankündigung derselben an die Hirten auf dem Felde; den wegweisenden Stern bis zu seiner Geburtsstätte und was der Evangelist Lucas weiter darüber berichtet, erzählt haben werde. Mußten solche Thatsachen seine innerlich gefühlte Berufung als Heiland der Welt nicht noch mehr bestätigen und seinen Trieb steigern, die Lehren der heiligen Schriften der Propheten an heiliger Stätte von den Schriftgelehrten erläutert und besprochen zu hören? So hat er denn durch seine Antwort: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" ihnen wohl beweisen wollen, daß sie nach dem

zuvor Besprochenen ihn nirgends anders hätten suchen sollen als gerade im Tempel, dem Orte, in den einzuführen sie ihn ja mitgenommen hatten. Auf solche Betrachtung erscheint die Antwort Jesu beinahe als ein leiser Vorwurf des oberflächlichen Nachdenkens Seiner Eltern über ihres Sohnes hohen Beruf, und damit zugleich weit erhaben über die Zeit seiner Jahre. — „Jesus aber ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und Er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.“ — So lautet der schöne, von der erwachsenden Jugend so beherzigenswerthe Schluß dieser Geschichte.

Es ist wohl ein wahres, auf Erfahrung beruhendes Wort: Wer nicht gehorchen gelernt hat, wird auch nicht befehlen lernen. Aus dem einen Satze kann man wohl etwas weiter folgern auf den Gehorsam gegen Gott und damit auf die einzig wahre Weisheit für das Leben und endliche Gnade bei Gott. — Dazu führe uns unser Herr Jesus Christus, die Kleinen wie die Großen, an Seiner treuen Heilandshand. Amen.

VI.

Du, meine Seele singe,
Wohlauf! und singe schön
Dem Herrn, dem alle Dinge
Zu Dienst und Willen steh'n.
Ich will den Herrn dort oben
Hier preisen auf der Erd'
Und will ihn herzlich loben
So lang ich leben werd.

Hier ist der treue Wille,
Der Niemand Unrecht thut
Und Dem gibt Segensfülle,
Der in der Treu' beruht.
Gott hält Sein Wort mit Freuden
Und thut, was Er verspricht,
Und wer Gewalt muß leiden,
Den schützt er im Gericht.

Wohl Dem, der einzig schauet
Auf Jakob's Gott und Heil!
Wer Dem sich anvertrauet,
Der hat das beste Theil,
Den größten Schatz erlesen,
Der liebt das höchste Gut,
Sein Herz und ganzes Wesen
Bleibt ewig wohlgemuth.

Ach ich bin viel zu wenig,
Zu rühmen Seinen Ruhm,
Der Herr ist ewig König,
Ich wie des Grases Blum';
Doch weil ich angehöre
Dem Volk, das Er erwählt,
Ist's billig, daß ich mehre
Sein Lob vor aller Welt.

Jakob und Esau,

oder an Gottes Segen ist Alles gelegen.

Ach bleib mit Deinem Segen bei uns Du reicher Herr!
Gib Wollen und Vermögen zu Deines Namens Ehr! Amen.

Aus der lehrreichen Geschichte Jakobs und Esau's, die wir heute zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollen, heben wir die Bibelverse 1. Mose 27, V. 41—45 heraus, welche lauten:

Und Esau war Jakob gram um des Segens willen, damit ihn sein Vater gesegnet hatte; und sprach in seinem Herzen: Es wird die Zeit bald kommen, da mein Vater Leid tragen muß; denn ich will meinen Bruder Jakob erwürgen.

Da wurden Rebecca angesagt diese Worte ihres größern Sohnes Esau: und schickte hin und ließ Jakob, ihren kleinen Sohn rufen und sprach zu ihm: Siehe, dein Bruder Esau drohet dir, daß er dich erwürgen will.

Und nun höre meine Stimme, mein Sohn: Mache dich auf, und fliehe zu meinem Bruder Laban in Haran,

Und bleibe eine Weile bei ihm, bis sich der Grimm deines Bruders wende

Und bis sich sein Zorn wider dich von ihm wende und vergesse was du an ihm gethan hast; so will ich darnach schicken, und dich von dannen holen lassen. Warum sollte ich euer beider beraubt sein auf einen Tag?

Das Ereigniß, das diesen Worten voranging, war der Betrug Jakobs an seinem Vater und seinem Bruder Esau wegen des Segens der Erstgeburt.

Wie uns die Bibel erzählt, hatte sich Jakob die Sünde des Betrugs gegen seinen Bruder Esau schon früher einmal zu Schulden kommen lassen.

Es war dies geschehen bei dem, Euch gewiß schon, meine lieben jungen Freunde, bekannten Ereigniß mit dem Linsengericht.

Lasset uns von diesem, so wie aus den zuvor verlesenen Textesworten einen Vergleich ziehen

1) Zwischen den Gemüthsanlagen der beiden Brüder Jakob und Esau, und

2) Aus ihren spätern Lebensführungen ersehen, daß an Gottes Segen Alles gelegen ist.

1) Wie verschieden der Character oder die Gemüthsart der beiden Brüder gewesen sei, erkennen wir sehr hervortretend schon aus der Erzählung von dem Linsengericht.

Esau kommt hungrig und an nichts anders denkend als sich zu sättigen, nach Hause. Er sieht das von Jakob zubereitete Linsengericht und bittet ihn darum. Der berechnende Jakob überlegt sogleich, was er von seinem Bruder dagegen verlangen könnte und er weiß alsbald das Recht der Erstgeburt von diesem als Gegengabe zu fordern.

Nun war Esau der Erstgeborne der beiden Zwillingsbrüder, und das Recht der Erstgeburt damals ein sehr hervorragendes, sowohl in dem bevorzugten Erbtheil von den Geschwistern, als auch in der Stellung eines gebietenden Hauptes in der Familie. — So zeigte denn die Abtretung oder Verzichtleistung Esaus auf die Rechte seiner Erstgeburt

an Jakob, nur um der augenblicklichen Stillung seines Hungers willen, wie wenig Werth derselbe auf diese hohe Bevorzugung legte. Die heilige Schrift berichtet darüber in ihrer einfach kindlichen Weise: „Also verachtete Esau seine Erstgeburt.“ Wir erkennen ihn daraus als einen leichtsinnigen, die damaligen höchsten Gesetze nicht achtenden Menschen. Denn der Werth dieser Gesetze wurde sogar bei den religiösen Opfern, die man seinem Gotte darbrachte, dadurch bezeichnet, daß man erstgeborne Thiere, ja selbst Erstlinge von Feldfrüchten als das Schönste und Beste auf den Brandaltar der Gottesverehrung niederlegte und anzündete. Ja, unser Herr Jesus Christus war ja auch der erstgeborne Sohn seiner Mutter, der reinste und beste, der auf dieser Erde gewandelt hat, und sich ebenfalls als ein Opfer am Kreuze für die Sünden aller Menschen dahingab.

So hatte sich Esau denn einer großen Sünde des Leichtsinns schuldig gemacht, der auch in dem weitern kurzen Bericht seines Lebens überall durchblickt.

Wie steht es aber um Jakob? Können wir ihn in seiner Handlungsweise loben? Keinesweges. Der Mangel einer natürlichen Herzensgüte zeigt sich recht deutlich in der, seinem hungernden, bittenden Bruder nur bedingungsweise gereichten Speise. Sein berechnender, schlauer Character findet aber noch einen stärkern Ausdruck in dem schändlichen Betruge, mit dem er seinen alten, blinden Vater über seine Person täuscht, als er mit Esaus Feierkleidern angethan, seine glatten Hände mit Lämmerfellen umwickelte, um die rauhhaarige Haut seines Bruders Esau darzustellen, sich für diesen ausgibt, und von dem altersschwachen Vater den Alles verheißenden Segen der Erstgeburt empfängt.

Zwar möchte man die Hauptschuld dieses letzten Be-

trugs gegen Jakobs Vater und Bruder, — deren Schmerz bei der Entdeckung desselben höchst rührend in der Bibel geschildert ist, — der hinterlistigen Mutter dieses Brüderpaares, dem Weibe Isaaks, Rebecca zuschreiben, denn sie hatte ihrem Lieblingssohne Jakob zu der betrügerischen Erschleichung des Segens der Erstgeburt gerathen und geholfen. Dennoch muß das Urtheil über den schlauen Character Jakobs stehen bleiben. —

Wie sich denn alles Böse schon hier auf Erden rächt, so war es auch jetzt. Der Anfangs verlesene Bibelabschnitt schildert uns Esaus gerechten Zorn über den Betrug und seine Absicht, seinen Bruder zu tödten; so daß Rebecca ihrem Jakob rathen muß, in das ferne Land Haran zu ihrem Bruder Laban zu fliehen, von wo sie ihn wiederholen lassen wolle, wenn sich wie sie sagt „der Grimm Esaus“ gelegt haben würde. So wurde sie nun, — die zärtliche Mutter — bei der Flucht Jakob's dieses ihres Lieblingssohnes beraubt, und zwar für immer, denn seine schweren Lebensschicksale haben ihn nie mehr in sein elterliches Haus zurückgeführt.

Da hatten sich denn alle die berechneten Vortheile für Sohn und Mutter in Nachtheile verwandelt; die letztere mußte Zeitlebens den Gram und die Sehnsucht um ihren Liebling im Herzen tragen, und Jakob führte ein mühseliges Leben bei seiner Mutter Bruder Laban. Und — o Wunder! — Jakob wurde in ähnlicher Weise von seinem Onkel betrogen, wie er einst gethan hatte, als ihm dieser statt der von Jakob geliebten Rahel, um die er 7 Jahre gedient hatte, die blöde Lea zum Weibe gab, und als er den Betrug entdeckte, noch andere 7 Jahre um Rahel dienen mußte.

Eine Lehre für uns aus dieser ergreifenden Geschichte zu ziehen, ist nicht schwer. Wie schon daraus zunächst, daß sich alles Böse auf Erden schon hier in seinen Folgen rächt; und wie verantwortlich und sich selbst in ihren Kindern strafend Eltern werden, wenn sie die bösen Anlagen in denselben nähren, statt sie überall zu bekämpfen, wo sie hervortreten. — Nun sollte man das von gesitteten und rechtschaffenen Eltern kaum möglich halten, und wir wollen hoffen, daß solche sich auch bemühen werden, den schädlichen Anlagen und Neigungen ihrer Kinder mit Ernst und nicht mit schwacher entschuldigender Nachsicht zu begegnen. — Wie oft kommt es aber in den niedern Volksklassen vor, daß Eltern nicht allein durch ihr böses Beispiel des Herumtreibens, Betrugs, Diebstahls und vieler andern Sünden ihre Kinder zu Nachahmern machen, sondern sie noch ganz besonders zu diesen Sünden selbst anleiten, wie es in unserer Geschichte zwischen Rebecca und Jakob der Fall war.

Doch wie ging es den beiden Brüdern weiter? Von Esau wird uns nicht viel mehr berichtet, als daß er ein begüterter Mann wurde und sich in herzgewinnender Weise, wie wir sie ihm zutrauen, bei einer spätern Begegnung mit Jakob benahm, wo dieser letztere, sich noch immer vor Esau's Rache fürchtend, ihm nach großen innern Kämpfen entgegengeht, Esau ihm aber schon von Weitem mit offenen Armen zueilt. Aber seiner leichtsinnigen Gleichgültigkeit gegen die Gesetze und Verehrung des einigen Gottes wird gleichfalls Erwähnung gethan, indem er heidnische Frauen zu Weibern nahm und sich selbst wohl durch diese zum Götzendienst verleiten ließ, wie seine Nachkommen denn auch Halbheiden wurden. —

Jakob dagegen blieb unverändert ein frommer, dem

Gottesdienst des alleinigen Gottes ergebener Mensch. Auf seiner Flucht vor Esau hatte er die Nacht auf freiem Felde zubringen müssen, allen Gefahren der Witterung und reißender Thiere ausgesetzt, denn in jenen ursprünglichen Zeiten gab es noch keine schützenden Gasthäuser mit Nachtlager und leiblicher Verpflegung. — Zu seinem Kopfkissen muß er einen Stein erwählen, aber dennoch schläft er ein, und sieht im Traum eine Himmelsleiter, die von da bis auf die Erde reicht auf der die Engel auf- und niedersteigen, und auf deren oberster Sprosse Gott der Herr selber steht und ihm verkündigt, daß der Segen, womit Jakobs Vater ihn gesegnet hatte, bei ihm bleiben werde; daß das schöne Land, auf dem er ruhe, sein und seiner Nachkommen Eigenthum werden solle, wenn sie Ihm dienen würden. Jakob schlägt den Traum nicht leichtsinnig aus seinem Sinn; sondern er spricht: „Wie heilig ist diese Stätte: Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels.“ Er meint den Stein der ihn zum Ruhekissen seines Hauptes gedient hat, und richtet ihn zu einem Altar auf mit dem Vornehmen, dem Herrn dort künftig ein Gotteshaus zu bauen. So bestätigte Gott denn hier selbst Jakob's freilich von seinem Vater Isaak erschlichenen Segen, und bewahrheitet trotz des endeckten Betruges die Worte Isaaks: „Jakob wird gesegnet bleiben.“

Die Bibel erzählt uns nun noch mit einiger Weitläufigkeit Jakob's prüfungsreiches Leben, in welchem er noch einmal auf das Schmerzlichste an seine Sünde des Betruges erinnert wird, als seine Söhne ihren Bruder Joseph, den beneideten Lieblingssohn Jakob's ermorden wollen, ihn auf sein Flehen an vorbeiziehende ägyptische Han-

delsleute verkaufen und ihren Vater täuschen mit der Lüge, ein wildes Thier habe Joseph zerrissen.

Wie kann aus diesem Allen nun aber der Segen herausgefunden werden von dem wir ausführen wollen, daß

2) An Gottes Segen sei Alles gelegen?

Worin zeigte sich denn nun der Segen, den Gott dem Jakob verheißen hatte? und wodurch verdiente er ihn eigentlich? Verdienen, meine jungen Freunde? Wer von uns könnte sagen, daß er Gottes Güte und Segnungen verdienen? Wer das sagen oder denken möchte, der hätte noch wenig an seine Fehler und Gebrechen gedacht; der brauchte in seiner Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit keinen Thron der Gnade, zu dem er in Reue und Dankbarkeit für unverdiente Wohlthaten betende Herzen und Hände aufheben könnte. — Jakob war nicht solcher Mann; er hatte seine Sünde erkannt und nicht vergessen; das zeigt seine spätere Begegnung mit Esau, und sein vorhergehender Gebetskampf mit Gott aus dem er als Israel, d. h. Gottesstreiter hervorgeht. — Ja, er war und blieb ein Gottesstreiter sein Leben lang, da er bis zum Lebensende für sich und in seinem kinderreichen Hause an dem allein wahren Gott und Seinem damals gebotenen Gottesdienst festhielt, obgleich umgeben von heidnischen Völkern und deren die Sinne berauschenden Götzendienst.

Daher hatte der allein wahre Gott, unser himmlischer Vater, der nur im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will, für Israel und seine Nachkommen die Segensverheißung gegeben, so lange sie treu an Ihm festhalten würden. Denn ein Gott ergebener und gottesfürchtiger Mensch kann in seinem Gebetsumgang mit Gott auf die Länge nicht der alte sündige Mensch bleiben.

So erfüllte denn Gott an Jakob oder Israel Seine Verheißung: Er ließ seine zwölf Söhne die Stammgeschlechter der noch lebenden Israeliten oder Juden werden; und was der eigentliche Kern der Segnung bis auf unsere Zeit ist und bis zum Ende dieser Erde sein wird: Er ließ, aus dem Geschlecht seines Sohnes Juda unsern hochgelobten Heiland und Erlöser hervorgehen! So bleibt es denn fest stehen: An Gottes Segen ist Alles gelegen. Laß uns das, Du Herr unser Gott, zu unserm Heil bedenken! Amen.

VII.

Mein Gott, Du hast mich eingeladen;
Ich komme vor Dein Angesicht.
Ach wohne, Herr, bei mir in Gnaden
Und gib mir Deines Geistes Licht,
Zieh' Herz und Mund allein zu Dir
Und sei der Lehrer selbst in mir.

Mein Jesu, laß es wohl gelingen,
Du Wort des Vaters, laß Dein Wort
In mir die rechten Früchte bingen
Zu jeder Zeit, an jedem Ort;
Mein Herz sei Dir das gute Feld,
In das der gute Saamen fällt.

O segne Pflanzen und Begießen,
Und gib den Lehrern Deine Kraft,
Daß sie das Wort zu theilen wissen,
Wie es am besten Nutzen schafft;
Gib mir das rechte Himmelsbrot,
So hat die Seele keine Noth.

Christi Einladung an die Kinder.

Am Weihnachtsfest, als dem Feste der Engel und auch der Kinder.

O selig' Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebet's an's Herz Dir legt,
Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt.
Wo sie zu Deinen Füßen gern sich sammeln
Und horchen Deiner süßen Rede zu,
Und lernen früh Dein Lob mit Freuden stammeln,
Sich Deiner freu'n, Du lieber Heiland, Du. Amen.

Wohl dem Menschen, der frühzeitig beten gelernt hat! Ja, wohl dem Kinde, das Eltern die kleinen Hände falten und die kindlichen Augen aufschauen lehren zu dem Vater im Himmel, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben, und zu Jesu Christo, unserm Heilande, dem großen Kinderfreunde, der da einladet: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen."

Unser Heiland, der große Wunderthäter und Wohlthäter der Menschen, zog umher im jüdischen Lande, heilete die Kranken, tröstete die Betrübten, speisete die Hungrigen und that wohl allenthalben, wo sein gesegneter Fuß hintrat. — Da kamen auch einst zärtliche Mütter mit ihren Kindern zu Ihm, wie es in der Schrift heißt Math. 19, V. 13—14:

Da wurden Kindlein zu Ihm gebracht, daß Er die Hände auf sie legte und betete; die Jünger aber fuhren sie an.

Aber Jesus sprach: Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht zu Mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich.

Die Jünger wollten ihren Meister, wie sie ihn nannten, der schon unausgesetzt von Hilfesuchenden bestürmt wurde, nicht noch durch diese Kinder belästigen lassen, worauf Er ihnen die vorerwähnte Antwort gibt.

Wir wollen aber unter Gottes Beistand etwas näher erwägen, was es heißt:

1) Lasset die Kindlein zu Mir kommen.

Wenn man diesen schönen Ausspruch Christi wohl auf die Grabsteine früh verstorbener Kinder gesetzt hat als einen Trost für fromme Eltern, damit dem Bangen und der Sehnsucht nach ihnen gewehrt werde durch die Einladung des Heilandes, sie zu Ihm kommen zu lassen, wo sie nach unserm Glauben viel besser aufgehoben sind als bei den besten und liebevollsten Eltern, und frühzeitig der Sünde und ihren bösen Folgen schon hier auf Erden entzogen und zu höhern Seligkeiten auserkoren sein sollen, — vielleicht zum Dienst als Schutzengel für die Zurückgebliebenen; — so liegt zunächst auch noch ein anderer Sinn in unsern Textesworten: Lasset die Kindlein zu Mir kommen. Es waren aber lebende Kinder, die zu Jesu gebracht wurden, „daß Er die Hände auf sie legte und betete." Die Mütter wollten aber einen Segen für das Wohl des Lebens ihrer Kinder damit erlangen. Und das gilt auch jetzt noch von allen gottesfürchtigen Eltern, die ihre Kinder frühzeitig zu Gott und Christo führen. Auf diesen Seinen Ausspruch gründet sich auch die Taufe kleiner Kinder, die dadurch schon nach der Geburt in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen und somit der besondern Obhut ihres himmlischen Vaters und als Eigenthum unseres Heilandes Ihm übergeben werden, wie denn geschrieben steht Galater 3. V. 27: Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.

Wenn wir nun aus diesem Allem erkennen müssen, wie Segen verheißend die Einladung ist: Lasset die Kindlein zu Mir kommen, und außerdem bedenken, aus welchem liebevollen Herzen und Munde sie hervorgegangen ist; so will es uns fast befremden, daß unser Heiland dennoch den Nachsatz zu der Einladung macht:

2) Und wehret ihnen nicht.

Wäre das nun nicht ganz unnütz? — Unser Heiland weiß aber sehr wohl, was Er gebietet und was Er verbietet; Er kennt das harte, widerstrebende Menschenherz zu genau, um nicht zu wissen, daß es sich gegen Alles auflehnen mag, was nicht nach seinem Sinn und Verlangen ist. — Nun lehrt aber die Erfahrung, daß unter den mannigfachen Anlagen im Menschen, die schon in der Kindheit sichtbar werden, die Frömmigkeit, oder der Zug nach Oben zu unserm Vater im Himmel, auch eine Anlage, und zwar eine beinahe himmlisch zu nennende ist, die ein Mensch vor dem Andern voraus erhalten hat. Zwar sind nicht immer die Tugenden z. B. des Fleißes, Gehorsams, der Sanftmuth, Freundlichkeit, Aufrichtigkeit und wie die liebenswürdigen Eigenschaften alle heißen mögen im Gefolge der angebornen Frömmigkeit; ja, sie kann wohl mit manchem häßlichen Gegenstück zu jenen Tugenden verbunden in einem Menschenherzen ihren Platz finden. — Aber eben darum bleibt sie das beste und durchgreifendste Gegenmittel gegen alle menschliche Schwachheit und Sünde, denn der Zug unseres Herzens zu unserm Gott und Heilande kann sich auf die Länge immer weniger mit der darin noch haftenden Sünde vertragen. So wird die Anlage zur Frömmigkeit einen Menschen, klein oder groß, schon immer zum Gebet und zum Worte Gottes treiben. — Hier ist also kein „Wehren“ vorhanden, sondern es kommt von anderer

Seite, ja leider oft von einer Seite, wo die größere oder geringere Neigung zur Frömmigkeit unter den Kindern einer Familie mit allen bestehenden Mitteln genährt werden sollte, ihr statt dessen aber gewehrt wird. — Im bessern Falle meint man, die Kinder wären zum Beispiel zum öffentlichen Gottesdienst nicht reif genug; ihnen fehle das Verständniß einer ganzen Predigt, die doch nur hauptsächlich für Erwachsene gehalten werde und oft Verhältnisse berühre, die dem Kindesalter viel zu fern liegen; oder der Ort und die Handlung sei zu heilig für die Begriffe von Kindern, sie könnten nicht folgen und möchten nur stören. — Und doch soll der Same des göttlichen Wortes schon überall frühe ausgestreut werden, wie es in den Christlichen Schulen bis jetzt ja auch noch ein schöner und heilsamer Gebrauch ist. — So lassen wir es denn an diesem einen Beispiel unter den vielen andern genug sein, wo den Kindern „gewehrt" wird, trotz der lieblichen Einladung: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, die, wie alle Worte unseres Heilandes ebensowohl mit ihrem warnenden Nachsatze als das einmal unumstößlich Richtige felsenfest stehen bleiben wird und nicht von Menschenmeinung geändert und gedeutelt werden soll.

So folgt unserm bis dahin besprochenen Texte denn nun noch zum Schluß die herrliche Verheißung:

3) denn solcher ist das Himmelreich.

Christus antwortet folgerichtig an anderer Stelle auf die Frage der Jünger, wo denn das Reich Gottes komme: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen, siehe hier oder da ist es, sondern es ist in euch. — Meine lieben jungen Freunde! habt Ihr jemals erfahren, wie es thut, wenn man sich bewußt ist, seine Pflicht

erfüllt zu haben? Wenn z. B. die Aufgaben der Schule mit Mühe und Fleiß gethan sind; oder wenn man der Wahrheit die Ehre gegeben hat; oder wenn bei einem strafwürdigen Vergehen in Schule oder Haus die Anstifter ausgefunden werden sollen, und man sich rein von der Schuld weiß; oder wenn man einem Freunde mit rechtlichen Mitteln aus der Verlegenheit geholfen hat; oder wenn man einem Armen wohlgethan; oder einer Versuchung zum Bösen tapfer widerstanden hat; ach, wo sind sie alle zu nennen, die Fälle, wo man das Gute um des Guten willen, und nicht um Lob oder Lohn oder aus Menschenfurcht, sondern aus Liebe zu Gott und Christo gethan hat.

Seht, meine lieben Zuhörer, klein oder groß, wenn Ihr solche seligen Gefühle in Eurem Leben geschmeckt habt, dann habt Ihr etwas vom Reiche Gottes empfunden, von der Nähe Eures Heilandes und Seinem heiligen Geiste, der zu Euch eingekehrt war und gerne bei Euch weilen möchte, wenn Ihr es nur immer zuließet. — Der Segen guter Gesinnungen und Thaten bleibt auch schon im äußern Leben nicht aus; er kommt ganz gewiß, wenn auch nicht immer zu der Zeit, da wir es wohl meinten, und wo uns wohl die Gedanken kommen möchten, daß den auf bösen Wegen Wandelnden Alles zu gelingen scheint, gleichsam als ein guter Erfolg seiner bösen Handlungen. — Und dennoch bleibt, wie schon zuvor gesagt, Alles als ewige Wahrheit stehen, was uns das heilige Bibelwort sagt und so auch „daß die Sünde der Menschen Verderben ist“ denn:

Die Folgezeit verändert viel,
Und setzet Jeglichem ein Ziel. —

So bitten wir denn: Barmherziger himmlischer Vater, der Du uns Deinen vielgeliebten Sohn gesandt hast zu unserer

Seligkeit; führe uns durch Deinen heiligen Geist schon frühe zu unserm Heilande, daß wir zu Seinen Füßen uns sammeln, Seiner Lehre lauschen und uns an Seiner treuen Hand auf den Weg geleiten lassen, der uns schon hienieden Blicke in das Reich Gottes thun lässet, das wir nach diesem Leben durch Ihn ererben sollen. Amen.

VIII.

Der Herr ist meine Zuversicht,
Mein einz'ger Trost im Leben.
Nie fehlt es mir an Heil und Licht,
Hab' ich mich Ihm ergeben;
Gott ist mein Gott; auf Sein Gebot
Wird meine Seele stille, mir gnügt des Vaters Wille.

Wer wollte Dir, Herr, nicht vertrau'n?
Du bist des Schwachen Stärke;
Die Augen, welche zu Dir schau'n,
Seh'n Deine Wunderwerke.
Herr, groß von Rath und stark von That!
Mit gnadenvollen Händen wirst Du Dein Werk vollenden.

Noch nie hat sich, wer Dich geliebt,
Verlassen sehen müssen;
Du läßt ihn, wenn ihn Noth umgiebt,
Stets Deinen Trost genießen.
Des Frommen Herz wird frei von Schmerz,
Der Sünder eitles Dichten, weißt Du, Herr, zu vernichten.

Drum hoff', o Seele, hoff' auf Gott!
Des Thoren Trost verschwindet,
Wenn der Gerechte selbst im Tod
Ruh' und Erquickung findet.
Wenn Alles fällt, bleibt er ein Held:
Er steht, wenn And're zittern, ein Fels in Ungewittern.

In Deine Hand befehl' ich mich,
Mein Wohlsein und mein Leben;
Mein hoffend Auge blickt auf Dich,
Dir will ich mich ergeben.
Sei Du mein Gott und einst im Tod
Der Fels, auf den ich traue, bis ich Dein Antlitz schaue.

Joseph,

oder: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; Gott gedachte es gut mit mir zu machen.

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf Ihn allezeit,
Den wird Er wunderbar erhalten,
In aller Angst und Traurigkeit:
Wer Gott, dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut. Amen.

Die schönste Geschichte aus dem alten Testament, die Geschichte Joseph's ist Euch, meine lieben jungen Freunde, ohne Zweifel sehr bekannt. Wenn man sie auch immer wieder mit neuen Interesse lieset, und in der einfachen Darstellung oft so überraschend tiefe und nachhaltige Gedanken herauslieset, so würde die Vorlesung dieses wunderbaren Lebensbildes doch die Zeit für unsere heutige Andacht weit überschreiten.

Ich möchte daraus auch nur ein übersichtliches Urtheil, und eine beherzigenswerthe Lehre für das Familienleben hervorheben in der, bei den menschlichen Führungen so oft sich erfüllenden Wahrheit:

Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; Gott gedachte es aber gut mit mir zu machen.

Diesen Ausspruch that Joseph, als er der mächtige Statthalter Pharao's in Egypten geworden war, und seine Brüder fürchteten, daß er nun Rache an ihnen, seinen jetzigen Untergebenen, nehmen möchte für die große Schuld, die sie als Knabe an ihm begangen hatten, als sie ihn aus Neid und Haß an die Egyptischen Handelsleute verkauften. —

So sehr der eben verlesene Ausspruch Josephs sich auch an ihm bewahrheitet hatte, so will uns doch nicht ganz gefallen, daß er seine geängstigten und gedemüthigten Brüder daran erinnert, wenn er sagt: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut mir zu machen.“ Wir müssen daher zu seiner Rechtfertigung den schönen Nachsatz Josephs hinzufügen: „daß Gott dadurch thäte wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk.. — Er entäußert sich dadurch alles eigenen Verdienstes seiner hohen Stellung, sondern gibt Gott allein die Ehre, der ihn zu Seinem Werkzeug gemacht habe, seine Brüder und die andern Bewohner des Landes Sichem vor der großen dort ausgebrochenen Hungersnoth zu erretten, indem er die Träume Pharao's als bevorstehende Mißerndten deutend, große Getreidevorräthe eingekauft hatte, wie Ihr aus seiner Geschichte wißt. —

Wir wollen diesmal aber bei dem ersten Satze stehen bleiben und betrachten:

1) Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen.

Wir müssen dazu etwas in der Josephsgeschichte zurückgreifen, um uns zu erinnern, warum Josephs Brüder es böse mit ihm zu machen meinten. Ihr wißt, daß er seines Vaters Jakob Lieblingssohn war, dem dieser einen bunten Rock gemacht hatte. Und Joseph war sich dieses Vorzugs nicht zum besten bewußt. Denn er hatte Träume, wie von den Garben, die die Brüder banden, vor denen sich alle gegen seine Garbe neigten, und von Sternen, die sich alle gegen seinen Stern neigten, welche er den Seinigen erzählte, und darüber einen wohlverdienten Verweis von seinem Vater bekommt, als dieser sagt: „Was ist das für ein Traum, der dir geträumt hat? Soll ich, und deine Mutter, und deine Brüder kommen, und dich anbeten?“

Daß solche Ueberhebung über seine, noch dazu viel ältern Brüder, dieselben gegen ihn einnahmen, ist wohl natürlich; daß der Haß sie aber verleiten konnte, ihn tödten zu wollen, was nur auf Verwendung ihres Bruders Juda unterblieb, sie Joseph dagegen, nachdem sie ihn in eine Grube geworfen hatten, an vorbeireisende Handelsleute nach Egypten verkauften: das konnte wohl nur von bösen Brüdern eines so rohen Zeitalters, wie das damalige, geschehen. —

Sollte es etwa unter Geschwistern vorkommen, daß sich eines über das andere erhöbe, sei es auf Grund liebenswürdigerer Eigenschaften oder auch nicht, und die andern ihm das entgelten ließen, so mögen Alle an dieser Geschichte eine Lehre nehmen. — Joseph wurde zunächst auf das Schwerste bestraft durch die Rache, die seine Brüder an ihm nahmen. Auch sein Vater mußte danach für den Vorzug, dem er diesem Sohne vor den andern gegeben hatte und, wie die Bibel berichtet, weil er der ihm in seinem Alter geborne Sohn war, durch den Verlust dieses Sohnes auf das Schmerzlichste büßen. Endlich kamen die Brüder an die Reihe der Strafe, zu der Zeit, da Joseph als mächtiger Statthalter in Egypten sprechen konnte:

2) Gott aber gedachte es gut mit mir zu machen.

Die schweren Prüfungen, die Joseph nach seinem Verkauf als Sclave in ein fremdes, heidnisches Land, nun nach einander zu bestehen hatte, entwickelten aber seine hohen und vortrefflichen Eigenschaften, gleich wie das Gold, durch die Hitze des Schmelzofens, von dem Erz und den Schlacken gereinigt wird.

Vor allem war es sein frommer, gottesfürchtiger Sinn, der ihn in seiner Trübsal immer eine Zuflucht und einen Trost zu seinem himmlischen Vater finden ließ; der ihn,

den Jüngling, rein erhielt vor böser Versuchung; der ihm zu der treuen Pflichterfüllung in seinen vielfältigen Lebensstellungen verhalf, und überall seine großen geistigen Gaben zu Tage brachte.

Mit Bewunderung lesen wir, wie er selbst, ein Unschuldiger, in's Gefängniß geworfen, sich alsbald dem Gefängnißaufseher unentbehrlich zu machen weiß. „Denn der Amtmann über das Gefängniß“ wie es heißt „nahm sich keines Dinges an, so daß Alles, was dort geschah, durch Joseph geschehen mußte, denn der Herr war mit ihm, und was er that, da gab der Herr Glück zu.“

O, meine lieben jungen Freunde, möchtet Ihr Euch doch auch durch unsern guten Hirten, Jesus Christus, leiten und führen lassen! An Seiner treuen Hand würdet Ihr den Versuchungen der Jugend und überhaupt denen des Lebens widerstehen lernen, denn: „Sein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen.“

Wir haben soeben gelesen: „Und was Joseph that, da gab der Herr Glück zu.“ — Zunächst wohnt das Glück in dem wohlthuenden Gefühl der erfüllten Pflicht. Aber es kann nicht dabei stehen bleiben, es muß anerkannt und belohnt werden. — Dennoch mag es eine lange schwere Zeit für den armen Joseph gewesen sein, den Gefangenen im Gefängniß aufzuwarten, anstatt, wie bei seinem Vater, in der schönen Gottesnatur das Vieh zu hüten. — Aber er harrte unverdrossen aus, bis Gott der Herr ihn genug geläutert fand für die große ehrende Aufgabe, zu der Er ihn ausersehen hatte.

In jenen dunkeln Zeiten hielt man sehr viel auf Träume, die man als Gottesoffenbarungen betrachtete. So war denn auch jetzt die Zeit nahe gekommen, wo Josephs

Träume von den Garben und Sternen in Erfüllung sich näherten. Sein hoher sinnender Geist hatte ihn auch zu der richtigen Auslegung der Träume des obersten Schenken und des obersten Bäckers von Pharao geleitet. So wurde seiner denn gedacht, als Pharao selbst Träume hatte, die seine Weisen nicht auszulegen wußten. Er der arme mehrjährig gefangene Joseph wurde aus seinem Gefängniß hervorgezogen, dessen Thüren sich hinter ihm für immer schlossen. Denn er wußte Pharao's Träume so klug und wahrscheinlich zu deuten, doch niemals als eigene Geistesproducte, sondern immer als die Stimme Gottes, die durch seinen Mund rede.

So eröffnet ihm denn diese Sehergabe das hohe Amt, das er seit dieser Zeit zu bekleiden berufen ist. Ihr wißt, daß er des Königs Träume als sieben fette und sieben magere Jahre gedeutet hatte. Und als nun wirklich die sieben Jahre mit dem reichen Wachsthum aller Feldfrüchte erschienen, da kaufte Joseph Getreide und that es in Vorrathshäuser für die Zeit der folgenden sieben Jahre des Hungers, wodurch, wie er zu unserm gewählten Spruch hinzufügt: Gott ihn ausersehen hatte, zu erhalten viel Volk.

Als seine Brüder nun auch zu dem Volk gehören, das bei ihm Getreide kaufte, um das Leben zu erhalten, und Joseph, den sie nicht erkennen, sie durch List drängt, ihm ihren jüngsten, — seinen rechten Bruder, — mitzubringen, den der alte Vater nicht mitziehen lassen will, da sprachen sie: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, als wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns." —

Nach der endlichen, so rührend beschriebenen Erkennungsscene zwischen ihm und seinen Brüdern und nach dem

Umzuge der ganzen Familie Jakobs aus ihrer Heimath in das Land Gosen, was dem Pharao oder Könige von Egypten gehörte, hatte sich Josephs Traum von den Garben und Sternen erfüllt, da er nächst Pharao ein Gebieter des Landes, also auch über seine Brüder geworden war.

Wie oft, meine Lieben, zeigt nicht auch die Erfahrung unserer Zeiten, daß die Lebensloose der Kinder aus einer und derselben Familie sich in der Folge so verschieden gestalten, obgleich sie in denselben Verhältnissen, denselben Gewohnheiten und Erziehungsregeln aufgewachsen sind! — Und wie oft ereignet es sich nicht auch, daß die in der Familie etwa Zurückgesetzten endlich die Träger oder Häupter der Familie werden! — Die Ursache ihrer häuslichen Zurücksetzung liegt allerdings gewöhnlich in ihrer Schuld, wie wir ja auch an Joseph gesehen hatten, und sie müssen es denn auch recht schmerzlich in ihrem Jugendalter entgelten.

Aber Gott, der Herzenskündiger, der sie zu ihrem Heile züchtiget und in ihnen dadurch Frucht für ihr späteres Leben schafft, weiß doch was im Menschen ist, und daß wohl mehr innerer Werth in ihnen steckt als in dem, der sich über sie erhebt. Denn die Bevorzugung eines Kindes von dem andern, ist schon für das Verzogene eine große Gefahr des Wohlergehens seines zukünftigen Lebens, was schon das Wort verzogen andeutet, als das entstellte Bild von dem, was man erzogen nennt, und noch vielmehr, wenn vielleicht nur äußerliche Vorzüge einer schönern Gestalt oder Anlage sich liebenswürdig zu machen, sonst aber kein reelles wirkliches Verdienst diesem Verziehen zum Grunde liegt.

Bei Joseph war die Frömmigkeit und Gottesfurcht die treibende Kraft seines Lebens von Jugend auf; sie war

sein Beistand und sein Führer durch die Trübsalszeiten seiner Jugend bis auf die Höhe des Lebens, auf die sein Herr und Gott ihn gestellt hatte: „denn die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang", wie die Schrift sagt, und was in der Schrift steht ist wahr und wird ewig wahr bleiben. Das laßt uns bedenken, Alt und Jung, zu unserm irdischen und ewigen Heil. Amen.

IX.

Mein Gott, ich klopf' an Deine Pforte,
Mit Seufzen, Fleh'n und Bitten an;
Ich halte mich an Deine Worte:
„Klopft' an, so wird euch aufgethan!"
Ach, öffne mir die Gnadenthür,
In Jesu Namen steh' ich hier.

Gib, Vater, gib nach Deinem Willen,
Was Deinem Kinde nöthig ist!
Nur Du kannst mein Verlangen stillen,
Weil Du die Segensquelle bist.
Doch gib, o Geber,- allermeist,
Was mich dem Sündendienst entreißt.

Verleih Beständigkeit im Glauben,
Laß meine Liebe innig sein!
Will Satan mir das Kleinod rauben,
So halte der Versuchung ein,
Damit mein schwaches Fleisch und Blut
Dem Feinde nicht den Willen thut.

Die beiden Lebenswege.

Herr, lehre uns bedenken, was zu unserm Frieden dient, auf daß wir klug werden. Amen.

Christus spricht Evang. Math. 7, V. 13 und 14 also:

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt; und ihrer sind Viele, die darauf wandeln.

Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und Wenige sind ihrer, die ihn finden.

O wie beherzigenswerth sind diese schönen Anweisungen unseres großen Vorgängers und Vorkämpfers auf dem rechten Wege des Lebens. Wohl für uns Alle gleich wichtig zur Wahl des Fortschreitens auf dem schmalen Wege; aber noch in besonderer Rücksicht beachtenswerth für die Jugend, die im Begriff ist, in das Alter zu treten wo sie, den leitenden Händen der Eltern mehr und mehr entwachsend, anfängt ihren eigenen Weg zu wählen und zu wandeln.

Um das schöne und so passende Bild uns recht vor Augen zu stellen und einzuprägen, treten wir mit unsern Geistesaugen vor zwei Eingänge. Eine enge, schmale, wohl gerade nicht einladende Thür verbirgt den Weg, der dahinter liegt, von dem man nicht sehen kann, ob er freundlich und vergänglich ist. Das einzig Bemerkenswerthe daran ist die, über der Thür angebrachte Einladung: Gehet ein durch die enge Pforte. Weiter wird uns vor der Hand davon nichts berichtet. Vielmehr fährt Christus fort: Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Ver-

dammniß abführt, und Viele sind, die darauf wandeln.

So lasset uns zuerst nach Anleitung dessen, was uns der große Maler Jesus Christus darüber mit wenigen gewaltigen Pinselstrichen sichtbar macht, diesen letztern Weg uns vorstellen.

Wir können aus der erwähnten Weite der, — vielleicht auch offen stehenden — Pforte, und dem dahinter liegenden breiten Wege schon eine verlockende Aussicht erkennen, auf der, wie weiter bemerkt wird, Viele wandeln. — Lasset uns nun zu Nutz und Frommen, den Weg und die darauf Wandelnden etwas näher ansehen. Es ist eine schöne, breite Landstraße in glänzendem Sonnenschein mit verlockenden, wenngleich nebelartigen Fernsichten. Zu beiden Seiten sind hin und wieder schöne Gebäude mit allerhand einladenden Ueberschriften zur Einkehr für Geschäfts- und Vergnügungsreisende. — Hier sind die besten Getränke zu haben, dort die ausgesuchtesten Speisen; hier Näschereien und Süßigkeiten an den Schaufenstern verführerisch ausgestellt; dort Vergnügungslocale in glänzender Erleuchtung strahlend, zu allerhand Zeitvertreib, wie Spiel, Tanz, Darstellungen. —

Die Leute, die man am Anfange dieses Weges zwischen diesen Stätten der irdischen Genüsse sich herumbewegen sieht, sind fast alle jung und lebensfrisch; Fußgänger, Reiter, Fahrende, je nachdem sie die Geldmittel haben sich bequemer oder selbstthätiger auf diesem Wege weiter zu bewegen, weshalb auch feinere und kostspieligere Genüsse für die Besitzenden, und gröbere aber nicht weniger verlockende für die Aermern und Armen da sind, die freilich in dunkeln, schmutzigen Höhlen den groben und lichtscheuen Lastern fröhnen.

Verfolgt man nun diesen Weg und ihre Wanderer

weiter, so sieht man sich Alles mehr und mehr mit Staub, — mit Staub und Schmutz dieser Erde — bedecken: die jungen, frischen Gestalten, die so vergnügt und rüstig daherschritten, bewegen sich matt und gebrochen dahin; aus Ueberdruß und Langeweile und aus Gewohnheit der Sünde treten sie auch noch in die Verführungsörter der Genüsse ein und kommen matter und unbefriedigter daraus hervor. Viele von ihnen, einst mit hohen körperlichen Reizen und feiner Toilette geschmückt, sieht man wohl mit früh verblichenen Zügen und Anzügen dahinschleichen; es sind wohl die im Lebensgenuß zu schnell gewesenen Fahrgäste und Reiter auf dem breiten Wege abwärts taumelnd dem großen Abgrunde zu, der sie alle mit einander erbarmungslos verschlingt.

Das ist der breite Weg mit der weiten Pforte, der zum Verderben abführt und auf dem Viele sind, die darauf wandeln. Denn:

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar,
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang bringt Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen. —

Was sagt Christus nun aber weiter von dem schmalen Wege? Er spricht:

Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden.

Wir hatten zuvor bemerkt, daß Christus bei anfänglicher Erwähnung der engen Pforte nur die Einladung daran knüpft, da hinein zu gehen. Es ist also die erste Bedingung die Thür zu öffnen, welche Christus selber ist, wenn er an anderer Stelle sagt: Ich bin die Thür;

so Jemand durch Mich eingehet, der wird selig werden. —

Diese Thür, die zum Leben führt ist also Christus selber: wir müssen Hand anlegen sie zu öffnen, wir müssen also selber etwas thun, um zu dem Eingange zu gelangen. — Wir müssen einen ernsten Willen zeigen durch diese Thür einzugehen, um auf den schmalen Weg zu kommen. — Durch Christum also und den Glauben an Ihn dringen wir ein auf den schmalen Weg. — Wer in solchem Glauben diesen Weg des Lebens betritt, der nimmt unsern Heiland als Begleiter, Führer, Beschützer und Helfer mit und mit Ihm die immer sich erneuende Kraft darauf weiter zu schreiten. Denn dieser Weg wird auch oft steil und dornig mit drohenden Abgründen an den Seiten, weshalb die Schritte sehr überwacht werden müssen. — Ja, es kommt dabei wohl auch zum Straucheln und selbst zum Falle.

Denn leider ist die Aussicht auf den breiten Weg und deren Lustwandler dem schwachen Wanderer nicht verborgen; im Anschauen derselben stößt er seinen Fuß wohl strauchelnd an einen Stein, oder versucht wohl gar einen ihm leicht gemachten Uebergang auf jenen breiten Weg, der ihn zum Fallen bringt.

Aber die treue, immer bereite Glaubenshand unseres Herrn und Heilandes hilft dem Schwachen dann wieder auf; Er möchte ihn nicht lassen, wenn der arme Wanderer im Sturm und Regen und schaurigen Dunkel der Nacht diese Hand nicht sieht und fühlt. — Aber das Wetter klärt sich auch wieder auf, und Ihr könnet glauben, meine lieben jungen Zuhörer, daß trotz mancher Mühe und Entsagung der schmale Weg für den Wanderer nicht ohne erfreuende Blüthen und erquickende Früchte ist. In seinem Fleiße

erblühen ihm manche Lorbeeren der Anerkennung und der künftigen Wohlfahrt; in seiner Mäßigkeit die Rosen der Gesundheit auf den Wangen; in seiner Sittlichkeit die Lilien der Unschuld; in seiner Menschenliebe manch dankbares Vergißmeinnicht; in der demüthigen Bescheidenheit das versteckte duftende Veilchen. Und obgleich der Weg nicht so belebt und von, für die äußere Erscheinung nicht so anziehenden Persönlichkeiten bevölkert ist, wie jene breite Straße: so fehlt es doch nicht an gesinnungsverwandten Begleitern auf dem schmalen Pfade, und mit ihnen an theilnehmender Liebe und Freundschaft, die man sich gegenseitig beweiset. — Nach sechs Tagen der Mühe und Arbeit winkt ihm ein Tag der Stärkung in seines Gottes Hause und der Ruhe und Freude in seines Gottes großer und herrlicher Natur, so daß er gekräftigt an Seele und Leib wieder den Wanderstab mit frischem Muth ergreifen kann im Wohlgefühl eines wohl vollbrachten Tages, darf er dankbare Hände und Augen zu dem Thron der Gnade aufheben, die ihm an der Hand seines treuen Führers Jesus Christus unversehrt durch einen Tag seines Lebens geholfen hat; und der Friede eines guten Gewissens senkt sich auf die müden Augenlider.

So beten wir denn:

Steil und dornig ist der Pfad,
Welcher zur Vollendung leitet;
Selig ist, wer ihn betrat
Und als Streiter Christi streitet.
Selig, wer den Lauf vollbringt,
Jesu noch zum Ziele dringt. Amen.

X.

Wohl einem Haus wo Jesus Christ
Allein das All in Allem ist!
Ja, wenn er nicht darinnen wär'
Wie finster wär's, wie öd' und leer.

Wohl, wenn ein solches Haus der Welt
Ein Vorbild vor die Augen stellt,
Daß ohne Gottesdienst im Geist
Das äußere Werk nichts ist und heißt.

Wohl, wenn das Räuchwerk im Gebet
Beständig in die Höhe geht,
Und man nichts treibet fort und fort
Als Gottes Werk und Gottes Wort!

Wohl, wenn im äußerlichen Rand
Mit fleißiger, getreuer Hand
Ein Jegliches nach seiner Art
Den Geist der Eintracht offenbart!

Wohl, wenn die Eltern gläubig sind,
Und wenn sie Kind und Kindeskind
Versäumen nicht am ew'gen Glück!
Dann bleibet ihrer kein's zurück.

So mach' ich denn zu dieser Stund'
Sammt meinem Hause diesen Bund:
Wich' alles Volk auch von Ihm fern,
Ich, und mein Haus steh'n bei dem Herrn.

Das Opfer, das Gott wohlgefällig ist.

Herr, zeige mir Deine Wege, und lehre mich Deine Steige. Leite mich in Deiner Wahrheit, und lehre mich; denn Du bist der Gott, der mir hilft; täglich harre ich Deiner. Amen.

Wenn ich, meine lieben jungen Freunde, heute zu Euch reden möchte von dem Opfer, das Gott wohlgefällig ist: so ist das eigentlich mein Bestreben gewesen in all' den Betrachtungen, die ich hier für uns zwar in menschlicher Schwachheit, aber mit dem aufrichtigen Bestreben uns vor Augen zu stellen, was noth ist, niedergelegt habe.

Wenn wir Gott gedankt haben für Seine unausdenklichen Wohlthaten Leibes und der Seele, so haben wir Ihm ein Dankopfer gebracht; wenn wir Seine Größe und Herrlichkeit in der Natur priesen, so haben wir Ihm ein Lobopfer gebracht; wenn wir aus dem Worte Gottes gehört und zu Herzen genommen haben, was Gott von uns verlangt in unserm irdischen Leben; so haben wir Ihm ein Herzensopfer gebracht.

Bei diesem letztern Opfern lasset uns diesmal länger verweilen, und aus dem Buche Samuelis hören, was dieser fromme Prophet damals durch die Stimme Gottes zum König Saul (und zum Israelitischen Volke) redete. Es heißt: 1. Samuelis 15. V. 22:

Samuel sprach: Meinest du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern.

Lasset uns zu einer nähern Beleuchtung daraus hervorheben:

1) das äußere Wesen des Opfers und

2) die tiefe und hohe Bedeutung desselben, oder mit den Worten unseres Bibeltextes zu reden: Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern.

Um das äußerliche Wesen des Opfers zu bezeichnen, so bedarf es dazu hier wohl nicht viel der Worte.

Aus der biblischen Geschichte des alten Testaments werdet Ihr genugsam wissen, daß, nach dem Gesetz Mose, die Opfer von Thieren und Feldfrüchten ein religiöses Gebot für die Kinder Israel waren. Sie brachten dem Herrn ihre Lob- und Dankopfer, und ihre Sühnopfer für ihre Sünden in den erstgebornen und besten Thieren ihrer Heerden, und in ersten und schönsten Früchten ihres Ackers und Landes dar. Die Opfer für ihre Götzen gehören auch gegenwärtig noch zu der Götzenverehrung der heidnischen Völker, wenn gleich die Gegenstände derselben noch viel grausamerer Art sind, soweit sie in der Todesweihe ihrer kriegsgefangenen Feinde an ihre Götzen geschehen. Davon lasset uns aber absehen, freilich mit der noch kurzen Bemerkung wie höchst wichtig und dankenswerth die Bekehrung der Heiden durch die herrliche Zahl der Missionare sei, die äußeres Wohlergehen, Gesundheit und Leben daransetzen, um mit dem Liebe athmenden Evangelium Jesu Christi, neben noch vielen andern schrecklichen auch dieser entsetzlichen Götzenverehrung entgegen zu treten.

Wenn es schon in den Anfangsworten unseres Bibeltextes heißt: „Meinest du, daß der Herr Lust habe an Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des

Herrn?" so müssen wir darin von Herzen einstimmen. Und doch waren die damaligen Opfer selbst neben den heiligen zehn Geboten ein von Moses verordneter Gottesdienst. Um dieses derzeitige Opfer nicht ganz werthlos zu achten, lasset uns nur bedenken, was das Wort Gottesdienst eigentlich besagt. In Allem was Dienen oder Dienst heißt, ist ja wohl schon ein Opfer eingeschlossen. Dienen ist ein sich Unterordnen unter unsern freien Willen, den wir Alle mehr oder weniger geneigt sind, durchzuführen. In dem Dienen müssen wir, so weit unsere eigene Meinung nicht mit dem Befehl Dessen, dem wir dienen, übereinstimmt, gewissermaßen ein Opfer bringen, indem wir uns rücksichtslos der Anordnung unterwerfen. — So war es auch für die Israeliten nicht ganz leicht, ihre besten Thiere und Früchte, oder die besten Theile derselben ihrem Gotte auf den Brandaltar zu opfern „Ihm zu einem süßen Geruch" wie sie sich in ihrer kindlichen Weise ausdrückten.

Aber in so weit sie aus der Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer und Erhalter floß, und in so ferne sie gleichsam zur Stillung des Zornes Gottes über ihre sich schuldig gemachten Sünden hervorging, war in dem erstern ihre liebevolle Erkenntlichkeit und in dem letztern die Mahnung eines unbeschwichtigten Gewissens zu erkennen, und demnach viel verdienstlicher als wenn Menschen unserer christlichen Zeit und der daraus hervorgehen sollenden hohen sittlichen Bildung ihr Gewissen in keiner Weise beunruhigt finden und den Dank für Gottes Wohlthaten kaum anerkennen, geschweige denn preisen.

O lasset uns hierbei nicht vergeblich an das letzte und ewige Opfer des jüdischen Gottesdienstes denken, zu dem sich unser Heiland und Erlöser am Kreuze dahingab, um

Seinem Volke zunächst und mit ihm der ganzen Menschheit, also auch uns es in Herz und Gewissen zu schreiben: daß wir allesammt Sünder sind, die eines so unermeßlichen Opfers bedurften, um vor dem hohen und reinen Angesichte Gottes durch Seine Dahingabe dereinst erscheinen zu können.

So möchten wir nun wohl meinen, daß es von unserer Seite keiner, besonders äußerlichen Opfer mehr bedürfe; und daß namentlich die Sühnopfer des alten Jüdischen Volkes für uns ohne Bedeutung und Sinn wären. Freilich haben wir Recht, so ferne wir damit die Darbringung von Opferthieren bezeichnen; aber das Bedürfniß der Versöhnung mit Gott, was dieser Art des Gottesdienstes zu Grunde lag, soll und muß auch in unserm Christenleben immer lebendig bleiben.

Wir wollen uns bemühen zu beleuchten, welcher Art die Opfer zuvörderst bei einem Gottes bedürftigen Menschen sind, und welcher Art sie sein sollen.

Wir Alle ohne Unterschied, haben unsere Fehler und Sünden, wovon die schlimmsten die angebornen oder sogenannten Erbsünden sind. Sie treten schon in unserer Kindheit zu Tage und wachsen, wenn sie nicht beständig unter der Zucht unseres Gewissens gehalten werden, mit unserm Leibe und Seele. Wir lernen sie frühe erkennen aus den Ungelegenheiten und Leiden, die sie uns schon in der Jugend bereiten; und im Worte Gottes, besonders in den Evangelien von Christo und den Episteln werden sie uns warnend wie ein Spiegel vorgehalten, in dem wir sie und uns erkennen.

Da sind wir denn wohl zunächst gegen Diejenigen, die darunter besonders zu leiden haben, zu allerhand Opfern bereit, um an ihnen das Verschuldete gut zu machen, leider

aber fällt es uns zu schwer, Das abzulegen, worauf es gerade ankommt und womit wir sie beleidigen und kränken. Gott möchten wir in diesem Bewußtsein unserer Sünde ebenfalls gerne versöhnen und greifen dabei zu unsern zeitgemäßen Opfern. Da wir wissen, daß der reiche, allvermögende Schöpfer der Brandopfer Seiner Geschöpfe nicht bedarf, so möchten wir Ihn etwa versöhnen in Seinem Gebot, den Feiertag zu heiligen, indem wir fleißig zur Kirche gehen und den Tag würdig feiern; oder wir bemühen uns Sein Gebot der Menschenliebe an unsern Brüdern zu üben in thätigem Beistande ihrer und im Almosen geben. Das ist nun freilich auch ein Dienst und nicht immer ein ganz leichter, und wir können gewiß sein Seines Wortes: „Solche Opfer gefallen Gott wohl." — Dennoch spricht die Stimme Gottes in unserm Gewissen zu unsern sogenannten Schoos- oder Erbsünden wieder und wieder:

2) Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fell von Widdern.

Christus sagt in Bezug auf die äußerlichen, von Moses gebotenen Gebräuche, womit hier bildlich das Fett von Widdern gemeint ist, und in deren pünktlicher Befolgung die Pharisäer glaubten, Gott genugsam zu dienen: „Man soll das Eine thun, und das Andere nicht lassen."

Das Eine zu thun, nämlich das Eine, das noth ist: der Gehorsam gegen Gottes Gebote und das Aufmerken auf Seine Befehle, das war, ist, und wird für immer das Erste sein; dann aber sollen wir auch das Andere nicht lassen, nämlich die äußerlichen Vorschriften des Gottesdienstes, der Menschenliebe u. s. w. als ein damit verbundener Theil der Gottesverehrung. Denn unser ganzes

Denken und Thun hat für unser ewiges Heil erst dann den rechten Werth, wenn es aus Liebe zu Gott hervorgegangen ist.

Das Aufmerken ist aber die Hauptsache dessen, was Gott von uns verlangt. Es führt uns in die tiefste Tiefe unserer sündlichen Anlagen, gleichsam zu den Wurzeln der Sünde in unserm Herzen. Durch die Trübsale, die sie uns schon von Jugend auf bereiten, und durch die Mahnung unseres Gewissens, daß wir diese selbst verschuldet haben, bemühen wir uns wohl sie auszureißen. Leider reißen wir aber, wie bei tiefwurzelndem Unkraut nur zu oft blos die herausgewachsenen Schößlinge ab; wir glaubten sie damit vertilgt zu haben aber ach! bei nächster Gelegenheit zu der Schoossünde zeigt sich immer wieder, daß die Wurzel noch tief im Herzen steckt.

Welchen Rath kann nun das erfahrene Alter der unerfahrenen Jugend dagegen geben? Zunächst meide die Versuchung zu deiner Lieblingssünde. Die Versuchung ist das fruchtbare Wasser, was sie zu ihrem Wachsthum nährt. Entzieht man der Pflanze diesen Nährstoff, so muß sie nach und nach verdorren. Tritt aber die Versuchung dazu ungesucht an dich heran, so kämpfe so viel du kannst dagegen an. Schon ein Rütteln und Schütteln an dem Unkraut schwächt die Wurzel desselben; und in einem einzigen Seufzer um Beistand und Hilfe zu unserm Heiland, dem guten Hirten der dem verirrten Schafe nachgeht, fühlen wir Seine helfende Hand von außen und von innen.

Mein Hirt und Gnadenspender, Zieh mich Dir kräftig nach,
Ich folgte gern geschwinder, Allein ich bin zu schwach.
O, eil' mir beizuspringen Wenn ich nicht weiter kann;
Es wird Dir ja gelingen, Nimmst Du Dich meiner an. Amen.

XI.

Der Herr ist mein getreuer Hirt,
Dem ich mich ganz vertraue!
Er ist's, der mich zur Weide führt
Auf schöner, grüner Aue!
Zum frischen Wasser bringt Er mich,
Labt meine Seele kräftiglich
Durch's sel'ge Wort der Gnaden.

Er führet mich auf rechter Bahn
Um Seines Namens willen;
Obgleich viel Trübsal naht heran,
Kann alle Furcht Er stillen.
Er ist im finstern Thal bei mir,
So grauet mir auch nicht dafür;
Sein Stab und Stecken tröstet.

Mit Lebensbrot speist Er die Seel'
Läßt Segensströme fließen,
Schenkt voll mir ein, läßt Freudenöl
Sich auf mein Haupt ergießen,
Und Gutes und Barmherzigkeit
Mir werden folgen allezeit;
In Seinem Haus ich bleibe.

Christus, der gute Hirte.

Herr Jesus, führe uns auf rechter Straße, um Deines Namens willen;

Und wenn Eines sich verirrte,
O, dann nimm Dich, treuer Hirte
Des verirrten Kindes an,
Führ' es auf die rechte Bahn. Amen.

Unser Herr Jesus Christus, welcher der wahrhaftige gute Hirte für alle Menschen auf ihren verschiedenen Lebenswegen werden will, sprach dieses Gleichniß Luc. 15, V. 4—6:

Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eines verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde?

Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden.

Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Lasset uns, meine jungen Freunde, diese drei herrlichen Bibelverse etwas näher ansehen zu unserm gemeinschaftlichen Nutzen; und unser Herr Jesus, der große Vorzeichner und Vorgänger aller christlichen Wahrheit und Tugend, wolle uns mit Seinem Geiste dabei begleiten.

1) Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eines verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der

Wüste und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde?

Ein verlornes Schaf bedeutet, wie ich wohl kaum hinzuzufügen brauche, einen Menschen, der vom rechten Wege der Tugend und des Heils abgekommen und sich auf den Weg der Sünde verirrt hat. Wie leicht das bei Jedem von uns, Groß oder Klein, geschehen kann, hat die Erfahrung, das Alter, und ein richtiges Nachdenken über sich auch wohl schon die Jugend gelehrt. — Wer sich nicht an Gottes Wort hält, das ihm den richtigen Weg auf dem er wandeln soll, zeigt und in fleißigem Gebet bittet, daß Christus ihn an Seiner Hand darauf weiter führen soll, der kommt leicht in Gefahr, so allmählig immer weiter von diesem Weg abzuirren, der zuletzt an den Abgrund des leiblichen und ewigen Verderbens führt. — Denkt Euch z. B. einen Spaziergang, meine lieben Kinder, wie Ihr ihn schon oft unter der Führung Eurer Lehrer mit Euren Schulgenossen unternommen habt. Ihr geht mit Eurem Lehrer etwa einen schönen Waldweg; da wird der Eine oder der Andere, je nach seiner Liebhaberei, durch eine schöne Blume oder eßbare Beere von dem Hauptwege abgelenkt. In der Ferne winken mehr dieser verlockenden Reizmittel, man kann sich nicht davon losreißen: nur noch das Eine oder das Andere, während dessen der Weg verloren ist und die Stille des tiefen, ungebahnten Waldes den Verirrten umgibt. Die Nacht bricht herein und mit ihr die Angst und das Grauen. — Doch — das Beispiel will wohl nicht mehr auf unsere Jetztzeit passen, obgleich man früher oft von verirrten Kindern im Waldesdickicht zu erzählen wußte. Bei unsern gebahnten, den Wald nach allen Richtungen durchschneidenden Fußwegen, müßte ein

Verirrter sehr bald auf solchen, und durch ihn wieder auf einen Hauptweg gelangen, der ihn zu einem bewohnten Platze brächte. — So wollen wir uns denn einmal anstatt des breiten Waldweges die Straße in einer Stadt denken, vielleicht die, welche zur Schule führt und in der das Schaufenster einer Conditorei mit seiner verlockenden Ausstellung so recht die immer bereite Eßlust und den Hang zu Süßigkeiten, die der Jugend so eigen ist, herausfordert. Damit möchten wir denn die verführerischen Blumen und Früchte des Waldes bezeichnet haben wollen. — Die Einkehr und das Verweilen in einem solchen Local steigert die Lust und das Verlangen, dieselbe zu wiederholen; es wird Zeit und Geld darauf verschwendet; die Zeit und Lust zur Arbeit verringert sich; ja letztere wird zur Unlust und Schlaffheit, denn, glaubt es mir, meine jungen Zuhörer, der Genuß vieler Süßigkeiten verweichlicht einen Menschen an Leib und Seele. — Die Pflichtversäumniß in Schule und Haus führt zu allerhand Verdrießlichkeiten, zu Klagen, schlechten Zeugnissen und vielleicht noch Schlimmerem; und der jugendlich Verirrte sieht sich zuletzt in einer Schuldverlegenheit, in der er keinen Ausweg mehr zu finden weiß. — Wie viele andere Verlockungen und Verführungen gibt es außerdem noch im Jugendleben! wollte ich sie alle nennen, so würde ich weit den Zeitraum dieser Andachtstunde überschreiten. Aber wir kommen bei allen Abweichungen vom Wege des Rechten zu einer Stelle, gleichsam am Rande eines Abgrundes, wo wir nicht aus noch ein können. Das ist die Stelle, von der unser Heiland in Seinem Gleichniß fortfährt:

2) Und wenn Er es (nämlich das verlorne Schaf) gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden.

Wer von Euch auf dem Lande geboren und erzogen worden ist, wird wohl beobachtet haben, daß ein menschlicher Hirte mit einem kranken oder verlaufenen Schafe es ebenso macht. Er legt dasselbe auf seine Achseln um seinen Hals und hält es mit seinen kräftigen Händen an dessen vier Füßen zusammengefaßt. Gewiß eine recht schmerzhafte und unbequeme Lage für ein solches wiedergefundenes Schaf, das sich wohl gerne daraus befreit hätte. Das ist der demüthigende Zustand eines Menschen, der auf seinem Irrwege entdeckt und in seiner Freiheit eingeschränkt wird, so daß seine Schritte überwacht und gehemmt werden. — Da möchten dem Trotzigen, anstatt seine Schuld zu bereuen, noch wohl bittere und böse Gedanken kommen wie etwa: Andere, die es so schlimm und noch schlimmer gemacht haben als ich, gehen unentdeckt auf ihrem Wege weiter, und ich allein muß dafür büßen. O Du, der Du so denkst, büße nur, d. h. gehe in Dich, erkenne Deine Sünde und erfreue Dich der Liebe Deines guten Hirten, der Dich frühe sucht und straft, ehe die Sünde mit Dir groß wächst und Dich in's Verderben stürzt. Denn das Böse ist eine große Macht im Menschen, d. h. hat Dein Herz dem liebenden Suchen Deines Herrn und Heilandes widerstanden, so daß Du nach der Strafe wieder auf den Weg der Sünde trittst und weiter wandelst, so wird sie Dich endlich in den Abgrund des Verderbens hinabreißen, wie das Leben großer Verbrecher so traurig und lehrreich beweist, die auch in der Jugend mit kleinen, wiederholten und in sich genährten Vergehen angefangen haben. — Gott will aber nicht den Tod des Sünders, wie Er durch Seinen Mund, welcher Christus ist, spricht, sondern daß er lebe und sich bekehre. So sollen wir uns denn strafen lassen über

unsere Sünde und darin allein die väterliche züchtigende, liebevolle Hand unseres himmlischen Erziehers zu unserm hier zeitlichen, und dereinst ewigen Wohle erkennen.

Darum steht denn auch im dritten Verse unseres schönen Evangeliums:

3) Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Wenn wir Menschen uns über ein verlornes und wiedergefundenes Gut freuen, so ist das ganz natürlich; was kann aber Christo in Seiner Herrlichkeit, der Alles hat und Gott, von dem Alles kommt, und dessen Geschöpfe Seiner Hand wir sind, für einen Gewinn von unserm „uns finden lassen" haben, wenn es nicht Seine uneigennützige Liebe ist, die uns fortwährend zu Sich ziehen und uns glücklich machen will?

Darum spricht Christus an einer andern Stelle: Gott will daß allen Menschen geholfen werde, und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, d. h. zur Erkenntniß Gottes und Seiner Liebe zu uns.

Endlich fügt Christus nun noch, zur recht eindringlichen Empfehlung dessen, was wir in unserm Texte gelesen und durchgesprochen haben, hinzu:

Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun nnd neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Mit diesen neun und neunzig Gerechten kann Er nun keinenfalls solche meinen, die es wirklich sind, — denn vor

dem heiligen Gott ist kein Mensch gerecht; — sondern nur solche, die sich selber für gerecht halten, deren es aber sehr viele, und aus hundert wohl neun und neunzig gibt, und die überall von Gottes Wort sehr streng gerichtet werden. Daher dringt Christus auf Erkenntniß der Sünde und auf Buße. —

So lasset es uns denn nicht leid sein, wenn unsere Fehler und Sünden entdeckt worden sind; sondern freuen wir uns vielmehr, daß unser guter Hirte uns auf dem Irrwege ausgefunden hat, und lasset uns rechtschaffene Buße thun, d. h. lasset die Sünde uns von Herzen leid sein zu unserer Besserung; so wird auch Freude im Himmel sein über uns vor den Engeln Gottes, — auch wohl vor den theuer Geliebten, die uns dahin vorangegangen sind, und mit uns dereinst dort in ewiger Seligkeit vereinigt werden möchten.

Ja auch schon hienieden freuen sich die Unsrigen, die uns auf betendem Herzen tragen, unserer aufrichtigen Buße.

Herr Jesus, Du guter Hirte, bringe uns zu und behalte uns Alle auf dem rechten Wege! Amen.

XII.

Ich weiß, mein Gott, es muß mein Thun,
Mein Werk allein auf Dir beruh'n,
Von Dir kommt Heil und Segen;
Du leitest uns nach Deinem Rath
Auf allen unsern Wegen.

Es steht in keines Menschen Macht,
Daß sein Rath werd' in's Werk gebracht
Und sich des Fortgangs freue;
Dein weiser Rath, Gott, schafft allein,
Daß Menschenrath gedeihe.

Ein Mensch fängt oft nach seinem Wahn
Sein Werk mit kluger Vorsicht an
Und kann es nicht vollenden;
Er baut, und was er baut, zerfällt
Noch unter seinen Händen.

Drum nah' ich, Gott, mich Deinem Thron
Ich bitte Dich in Deinem Sohn
Daß ich in Demuth stehe.
Ach Vater, neig' Dein Ohr zu mir
Aus Deiner heil'gen Höhe!

Du bist mein Vater, ich Dein Kind;
Was ich von Dir nur hab' und find'
Sei immer mein Genüge;
So hilf nun, daß ich meinen Stand
Wohl halt' und herrlich siege.

Von jedem Werk, das mir gelang,
Will ich mit hohem Lobgesang,
Nur Dir die Ehre geben,
Dein Thun, so lang ich hier noch bin,
Vor aller Welt erheben.

Was uns demüthig machen soll.

Vor stolzer Selbstgefälligkeit
Bewahre meine Jugend,
Mein Vorzug sei Bescheidenheit
Und meine Schönheit Tugend.
Gib mir den stillen, sanften Geist,
Der Dich durch seine Demuth preist;
Sich selbst zu bessern trachtet
Und And're nicht verachtet. Amen.

Es gibt eine Eigenschaft im Leben, meine jungen Freunde, die mehr oder weniger in unserm natürlichen Menschen wurzelt und durch die Verhältnisse, in denen die menschliche Gesellschaft zu einander steht, genährt, schon sehr früh seine Schößlinge in den Herzen treibt, ja schon eher als wir, — wenn noch kleine Kinder — dieselben klar zu erkennen vermögen.

Es ist dies die böse Eigenschaft der Erhebung über Andere, oder mit andern Worten das, sich in irgend einer Weise Besserdünken als Andere. Schon bei kleinen beobachtenden Kindern bemerkt man scharfe Augen für den bessern oder geringern Anzug ihres Altersgenossen, oder für größere oder geringere Schönheit derselben. Mit den Jahren werden diese Unterscheidungen gewissermaßen feiner: man beobachtet größere oder schwächere Geistesanlagen; man folgert aus der äußern Erscheinung in Kleidung und Gewohnheit auf Reichthum; man schließt von feinem Benehmen und Umgang auf vornehme Geburt, und wie alle die verschiedenen Gaben und Mängel heißen mögen, die wir unter einander wahrnehmen.

So lange solche Beobachtungen mit keinen andern Hintergedanken verknüpft sind, ist durchaus nichts Verwerfliches damit verbunden. Gehören wir aber zu den Bevorzugten von einer oder mehrerer dieser ebengenannten Gaben, und erwecken sie in uns die böse Regung einer Ueberhebung über andere daran Mangel Leidende, so kann sie zu einer großen und tiefgreifenden Sünde heranwachsen.

Der Apostel Paulus warnt uns vor diesem gefährlichen, sogenannten Hochmuthsteufel, indem er uns hinweiset auf die rechte Quelle von alledem was wir sind und haben nämlich auf Gott, unsern Schöpfer und Regierer.

Wir lesen dazu aus der Epistel Pauli im ersten Corintherbriefe Cap. 4, V. 7:

Wer hat dich vorgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hättest? So du es aber empfangen, (d. h. erhalten, also nicht von dir selber hast), was rühmest du dich, als der es nicht empfangen hätte?

Lasset uns zuvörderst bei der ersten Frage stehen bleiben, und sie zu unserer Belehrung näher in's Auge fassen.

Wer hat dich vorgezogen?

Fangen wir dabei wieder mit kleinen Kindern an. Sie sind etwa in Verhältnissen geboren, wo ihnen von frühester Jugend an die größte Sorgfalt gewidmet worden ist. Sie selbst sind sich dessen in den ersten Lebensjahren so wenig bewußt, wie das arme, vernachlässigte, herumgestoßene Kind bedürftiger Eltern, welche auf den täglichen Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder ausgehen, und diese von allem Mangel umgeben, sich selbst überlassen müssen. — Wächst das gut gekleidete, oder wie es in unserer Zeit jetzt

noch häufiger geschieht, schön geputzte Kind heran und hat Gelegenheit Kindern der untersten Classe zu begegnen, wie es besonders bei ländlichen Sommeraufenthalten der Stadtbewohner geschieht, wo die schönen Landhäuser derselben in den durch Naturschönheiten bevorzugten Dörfern neben den Hütten der Armen stehen; so habe ich oft beobachtet, wie das geputzte Kind sich über das ärmlich gekleidete oder zerlumpte überhebt, wohl gar ihm feindselig und herausfordernd gegenüber tritt und dessen furchtsames Zurückziehen oder seine Gegenwehr hervorruft. Gilt da nicht ganz besonders schon das ernste und strafende Wort des Apostels an das geputzte Kind: Wer hat dich vorgezogen?

Lerne bedenken ob du das geringste Verdienst dabei hast, daß du aus einem schönen Hause heraustrittst, in feinen Kleidern dahergehst; daß du gute kräftige Nahrung zu dir nimmst; daß du sorgfältig erzogen und unterrichtet wirst gegenüber dem armen Kinde, das aller dieser Wohlthaten entbehrt und doch in Mienen und Geberden dasselbe Menschenkind ist wie du? Wer hat dich also vorgezogen? Es ist Gottes Güte, die dich demüthig uud wohlwollend und freundlich gegen deine armen Brüder und Schwestern machen soll, die eben so sehr Gottes Kinder sind als du, und vielleicht durch ihre Tugenden Ihm, dem Herzenskündiger, viel wohlgefälliger sind als du. —

So kommt es denn auch wohl recht oft, daß Diejenigen, die sich in der Jugend ohne das geringste eigene Verdienst vor Andern hervorgethan haben, diesen im spätern Leben für immer nachstehen müssen, denn: „Gott ist der rechte Wundermann, Der bald erhöh'n, bald stürzen kann“ und die heilige Schrift warnt nicht umsonst: Gott widerstehet

den Hoffährtigen, aber dem Demüthigen gibt Er Gnade.

Nun gibt es zwar sogenannte Stände im Leben, die äußerlich wohl nie ganz aufgehoben werden können, und nach Gottes weiser Anordnung es auch nicht sollen. — Dennoch haben die Menschen zu allen Zeiten und in allen großen Völkerschaften versucht, dieselben aufzuheben, und Alle unter einander gleich zu stellen. Man hat dieses Vorhaben dadurch zu erzielen gesucht, daß man alles Hab und Gut der Reichen wie der Armen zusammenwarf, und Jedem davon täglich für sich und die Seinigen zu ihres Lebens Nothdurft zu gleichen Theilen ausgab. Dazu mußte der Ertrag der Arbeit eines Jeden in die gemeinschaftliche Casse fließen. Was war die Folge davon? Die Fleißigen und Geschickten brachten viel ein, die Faulen und Nachläßigen wenig, und doch sollte der Lohn für beide ein gleicher sein. Das konnten und wollten die Fleißigen sich natürlich auf Kosten der Faulen nicht gefallen lassen; sie beanspruchten den größern Lohn ihres thätigen Strebens und ihrer Geschicklichkeit: sie wurden reich, angesehen und geehrt vor den Nichtsthuern. So ist denn mit Recht gesagt worden: Wenn man heute Alles theilen möchte, so wären morgen doch Reiche und Arme.

So werden denn die Standesunterschiede immer stehen bleiben und sind ein großes Erziehungsmittel in der Hand unseres himmlischen Vaters. Christus, dessen Wort immer das einzig wahrhaftige ist, spricht in Seinen Gleichnissen von Armen und Reichen, Hohen und Niedrigen, unterscheidet die Schriftgelehrten von seinen einfachen, aus Fischern erwählten Jüngern, und Alles, ohne zu lehren, daß es nicht so sein solle, sondern Er fügt sich in das Bestehende, ja

hat selbst, der hohe Gottessohn, den schlichten Stand eines Zimmermanns auf dieser Erde erwählt.

So ist denn jeder Stand durch Ihn geheiligt, und jeder Mensch kann in dem Stande, in welchem ihn Gott geboren werden lässet, denselben durch seine würdige Vertretung oder Ausfüllung zu Ehren bringen. So sollen wir denn thun wie die Schrift gebietet: „Fürchte Gott, ehre den König, und wie es anderer Stelle heißt: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten u. s. w.

Ihr Großen und Vornehmen, Ihr Reichen und Schönen, Ihr Klugen und Gelehrten, Ihr Talentvollen und Geschickten, zu Euch insbesondere, aber auch immer zu uns Allen fährt der Apostel Paulus fort:

Was hast du aber, das du nicht **empfangen** hättest? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als der es **nicht empfangen** hätte?

Das heißt: da du es empfangen oder bekommen, und dir es nicht selber gegeben hast: so sollst du dich deshalb nicht rühmen weder in Geberden noch Worten, als ob es von dir käme.

Es ist uns nun wohl Allen der Gedanke ganz geläufig, daß wir Leib, Seele und Leben von Gott empfangen haben, und darauf bilden wir uns demnach auch gar nichts ein, weil Gott es uns Allen gemeinsam gegeben hat. Anders verhält es sich dagegen mit den besondern Gottesgaben, die der Eine vor dem Andern voraus hat. Da sind wohl die zuvor genannten Bevorzugten dieser Welt mehr oder weniger geneigt sich über Geringere zu erheben, sobald sie vergessen, wer es ist, der sie vor Andern vorgezogen hat.

Da ich hier vorzugsweise zu der lieben Jugend rede, so will ich auch zur nähern Erläuterung des vorhergehenden Satzes ein Beispiel aus der Welt der Jugend, dem Schulleben, hervorheben. Die Saat des Lehrers wird für Alle gleicherweise ausgestreut; der Begabte nimmt sie schneller und richtiger in sich auf und verwerthet sie in seinen Arbeiten; er erndtet Lob und schreibt das Verdienst sich selber zu, indem er wohl mit einiger Geringschätzung auf den wenig Begabten blickt, der nur langsam begreifen kann, und dessen so wie des Nächsten größere und geringere Anlagen durchaus nur Gottes Gaben sind. — Anders verhält es sich freilich mit dem Fleiß und der Pflichttreue; sie sind wirkliche Verdienste des freien Menschen und — eigenthümlicher Weise — findet man bei einem solchen viel eher Bescheidenheit als Selbstüberhebung in diesem eigenen Verdienst. Eine andere Klippe der Selbstüberhebung ist die Gabe der körperlichen Schönheit. Wie manchen damit Ausgestatteten sieht man in ihrem Wesen nicht schon das selbstgefällige Bewußtsein dieser Gottesgabe an, was sie freilich in den Augen Scharfblickender schon dieses äußern Schmuckes beraubt. Auch mit der Gabe des Talentes und seiner höchsten Spitze: des Genies ist es nicht anders; man gibt sich dabei im Allgemeinen mehr selbst die Ehre als Gott, von Dem es Alles kommt.

Dennoch kann ich schließlich nicht unerwähnt lassen, daß es auch Ausnahmen von den hier angeführten Beispielen, ja auch von allen andern Beispielen gibt, die von der Ueberhebung eines Menschen über den andern angeführt werden könnten. — Solche wahrhaft liebenswürdige Naturen scheinen sich ihrer bevorzugten Gaben kaum bewußt zu sein; und wenn es bei reiferer Ueberlegung dennoch

geschehe, so wäre es in der demüthig dankbaren Erkenntniß: „Wer hat dich vorgezogen? Und was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ So beten wir denn:

Es ist ja Herr, Dein Geschenk und Gab'
Mein Leib und Seel' und was ich hab'
In diesem armen Leben.
Damit ich's brauch' zum Lobe Dein,
Zu Nutz und Dienst des Nächsten mein
Wollst Du mir Gnade geben! Amen.

XIII.

Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte,
Die beste Tugend bleibt noch schwach;
Doch, daß ich meine Seele rette,
Jag' ich dem Kleinod eifrig nach;
Denn Tugend ohne Wachsamkeit
Verliert sich bald in Sicherheit.

So lang ich hier im Leibe walle,
Bin ich ein Kind, das strauchelnd geht.
Der sehe zu, daß er nicht falle,
Der, wenn sein Nächster fällt, noch steht.
Auch die bekämpfte böse Lust
Stirbt niemals ganz in uns'rer Brust.

Du denkst, weil Dinge dich nicht rühren,
Durch die der Andern Tugend fällt,
So werde nichts dein Herz verführen,
Doch jedes Herz hat seine Welt:
Den, welchen Stand und Geld nicht rührt,
Hat oft ein Blick, ein Wort verführt.

Du opferst Gott die schwächern Triebe
Durch einen strengern Lebenslauf;
Doch opferst du, will's Seine Liebe,
Ihm auch die liebste Neigung auf?
Dies ist das Auge, dies der Fuß,
Die sich der Christ ausreißen muß.

Sei nicht vermessen, wach' und streite,
Denk' nicht, daß du genug gethan;
Dein Herz hat seine schwache Seite,
Die greift der Feind der Wohlfahrt an.
Die Sicherheit droht dir den Fall;
Drum wache stets, wach' überall.

Das Gleichniß vom Splitter und vom Balken.

O Herr, öffne unsere Augen, Ohren und Herzen für Dein heiliges Wort, daß wir recht sehen, recht hören und zu unserm Besten im Herzen bewegen. Amen.

Christus hatte sich auf einen Berg gesetzt, von dem herab er das zusammen geströmte Volk belehrte; denn Er predigte gewaltig, wie es im Evangrlium heißt, und nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, die damaligen Lehrer und Prediger des jüdischen Volkes.

Diese große, gewaltige Predigt, die unser Heiland vom Berge herab hielt, nennt man die Bergpredigt. Sie enthält eine solche Fülle der reinsten und erhabensten Lehre für uns selber und in Bezug auf das Verhalten zu unsern Nebenmenschen, daß wir nur immer Einzelnes daraus zn einer nähern Betrachtung herausnehmen und in unser Herz schreiben können.

Lasset uns, meine lieben jungen Freunde, in dieser stillen Stunde, eines der vielen herrlichen Gleichnisse daraus hervorheben, das auch für Euch schon als heilsame Lehre von Wichtigkeit ist, da die Anlage zu der Sünde, von der unser Heiland hierin spricht, sich schon recht früh im Menschenherzen entwickelt.

Wir lesen dazu die Worte aus dem Evangelium Matth. Capitel 7, V. 1—5 folgendermaßen:

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden.

Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?

Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balken ist in Deinem Auge.

Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

So klar und wahr diese eben verlesenen Texteswortе nun wohl für uns Alle sind, so wollen wir doch die drei letzten Verse davon zum Gegenstande einer nähern Beleuchtung nehmen und in unsere Sinne schreiben.

1) Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?

Die bildliche Bedeutung dieses Gleichnisses bedarf wohl keiner weitern Erklärung. Wir Alle, groß oder klein, wissen uns dieser Sünde schuldig. Wir haben scharfe Augen genug für die Fehler anderer Leute und schwache für unsere eigenen Fehler. Bei uns und in uns heißt es eigentlich: „Du siehest den Balken in deines Bruders Auge und wirst kaum des Splitters in deinem eigenen Auge gewahr. Lasset uns unsere eigenen Augen darauf ansehen. Viele von uns, besonders die lebhafteren Naturen übersehen, so zu sagen, Alles mit einem Blick an ihrem Nebenmenschen, und begleiten denselben sofort mit komisch oder ernst richtenden Gedanken, die sie dann gelegentlich zur Unterhaltung mit Andern machen.

Da sehen sie an der äußern Erscheinung ihres Nebenmenschen z. B. den Anzug, der heutzutage eine große Rolle bei ihnen spielt, und der nicht ganz modisch ist; oder den Mangel an Sauberkeit; oder den Mangel an guten Manieren in Benehmen und Sprache; oder wenn sie wirklich boshaft sind, seine körperlichen Fehler und Gebrechen, und machen ihre lächerlichen oder scharfen Bemerkungen darüber. — Und wenn es bei solchen Aeußerlichkeiten nur allein bliebe und das lieblose Richten sich nicht vielmehr auch auf die Character-Fehler und Sünden ihrer Nebenmenschen erstreckte! — Wir sprechen in diesem Beispiel aber immer von ihnen, d. h. von den lebhaften, scharf und schnell blickenden Menschen; sehen wir uns aber, wie schon Anfangs gesagt, immer selbst darauf an, und vergessen wir nicht, daß Christus hier zu mir und dir spricht, wenn Er sagt: „Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge u. s. w. damit wir nicht gleich ein schlagendes Beispiel vom Splitter und Balken an uns selber geben, wenn wir nur die Scharfsichtigen unter uns in dieser Angelegenheit beurtheilen.

Christus sagt an einer andern Stelle: „Das Auge ist des Leibes Licht; wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein Leib finster sein." Das heißt: Mit dem innern Auge unseres Geistes sollen wir in unser Inneres hinunter leuchten und den Leib licht machen, daß wir die schwarzen und dunkeln Flecken der Fehler nnd Sünden darin in ihrer Häßlichkeit erkennen und hinaustreiben; wenn aber unser Auge ein Schalk ist, das lieber nach außen und an Andern herumschweift, anstatt in sich zu blicken, dann wird unser Inneres finster und voll unerkannter Sünden bleiben.

Wie nun, steht es denn aber wirklich so schlimm mit

uns, daß unsere Fehler Balken, und die unserer Nebenmenschen nur Splitter sind? Nein, das will der gerechte Richter und zugleich unser barmherziger Heiland nicht damit gesagt haben, sondern daß wir unsere Fehler und Sünden nur erst als Balken erkennen sollen, die wir leider in unserm natürlichen Sehvermögen so wenig gewahr werden. Ja, unsere Eigenliebe ist oft so groß, daß wir unsere eigenen Fehler, wenn wir sie an Andern wahrnehmen, oft am häßlichsten finden und am strengsten beurtheilen, sie also zu Balken machen; sie bei uns aber höchstens als Splitter erkennen und entschuldigen. Daher fährt denn unser großer Menschenkenner Christus so folgerichtig fort:

2) Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? und siehe, ein Balken ist in deinem Auge.

Ach ja, wie schnell sind wir mit dieser zweifelhaften Hilfe für das Wohl unseres Bruders bei der Hand! Wie wird es uns so leicht, ihm einen Wink über seine Fehler zu geben, ihn zu tadeln; ihm einen Vorwurf zu machen, ihn zur Rechenschaft zu ziehen; ihm sein Unrecht oder seine Thorheit zu beweisen; ihn Lügen zu strafen und wie die Gebrechen alle heißen mögen, die der arme Bruder wirklich besitzt, und die oder andere vielleicht noch viel schlimmere dir selber anhängen, die aber mit derselben Strenge an dir gestraft werden sollen, die du an deinem Bruder geübt hast, indem Christus zu Anfange unseres Textes spricht: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden.“

Das ist eine große und schwerwiegende Warnung für uns Alle, meine Lieben, die uns, wenn wir sie zu Herzen nehmen, den Mund oft schließen wird, den wir zum Tadel unseres Nebenmenschen schon aufgethan hatten. Sind wir erst so weit gekommen, so werden wir uns auch bemühen Dem nachzufolgen, was Christus schließlich über diesen Gegenstand sagt:

3) Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Christus redet hier einen Jeden von uns an: Du Heuchler, und das ist auch die richtige Anrede, wenn wir an Andern das rügen, was wir selber thun, um die Leute dadurch an uns irre zu führen, als ob wir uns dieses Fehlers nicht schuldig machten. — Dann fährt er fort: Ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge. O, meine Lieben, darauf lasset uns fortan unser ganzes Augenmerk richten. Lasset uns keine Mühe noch Schmerz scheuen, den Balken aus unsérm Auge zu ziehen, oder von unsern Fehlern und Schoßsünden uns los zu machen. Das kostet freilich manchen Kampf mit unserm innern Menschen, und es vergeht wohl eine gute Spanne Zeit von unserm Erdenleben, ehe wir uns von dem Gröbsten losmachen, aber es heißt: dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen und so dürfen wir sicher glauben, daß unserm guten Willen die Hilfe von Oben entgegen kommt.

Haben wir dieses an und in uns empfunden, so werden wir dann auch erst das rechte Geschick haben zu dem Schlußwort: Und dann besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. —

In dem Gefühl unserer eigenen Schwäche und Fehler=

haftigkeit, und in dem Gedanken wie schwer es wird und wie lange es dauert, ehe wir den Balken aus unserm Auge nur weiter bewegen; werden wir nun auch mit vorsichtiger, sanfter Hand versuchen, den armen Bruder von seinem Splitter zu befreien und darüber Geduld mit ihm haben.

Ach habe du doch auch immer noch Geduld mit uns, o du, unser himmlischer Vater, und laß uns in dem Streit mit unsern Sünden nicht erliegen, sondern sie in der Kraft unseres Herrn und Heilandes überwinden! Amen.

XIV.

Wenn ich, o Schöpfer, Deine Macht,
Die Weisheit Deiner Wege,
Die Liebe, die für Alle wacht,
Anbetend überlege;
So weiß ich, von Bewund'rung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist Dich, Du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Wolken regnen?
Wer schließt den Schoos der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit,
Gott, Deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen.

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

Erheb ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe Seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreis't
Und alle Welt sag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf Ihn, und dien' Ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen?

Eine Betrachtung der Natur.

Lasset uns Gott ein Lobopfer bringen allezeit; das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen und preisen. Amen.

Ja, Lob, Ehre und Preis sei Dir, unserm Gott und Schöpfer aller Werke Himmels und der Erden, die Du vor unsern leiblichen Augen hier ausgebreitet hast!

Und doch wenn wir sie mit den Augen der Thierwelt ansähen, so hätten wir gleich ihnen nur das unverstandene Wonnegefühl, das die Thiere des Feldes in Freudentönen und Sprüngen, und die Vögel des Himmels im wirbelnden und jubelnden Gesange uns davon kund thun.

Du großer und erhabner Gott hast uns Menschen aber einen Funken Deines Geistes in die Seele gesenkt, mit dem wir bei dem Anblick der Wunder der Natur auf

Dich hingewiesen werden; der auch alles Sichtbare in höchster Weisheit bedacht und geordnet hat, was wir nur vermöge dieses unseres Gottesfunkens erkennen und anbetend niederfallen sollen vor Dir, der Alles und auch uns so wunderbar bereitet hat Sich selbst zum Ruhm, und uns zur Freude und Anbetung.

Da die Betrachtung und das Leben in und mit der Natur uns die reinsten irdischen Freuden bereiten, und der mildeste Balsam auf die Wunden ist, die uns das Leben schlägt, so können wir nicht früh genug angeleitet werden zu ihrer Erkenntniß und Bewunderung.

Wie traurig ist es, wenn man beobachten muß, wie manche Menschen so gar kein Gefühl dafür zu haben scheinen; wenn sie an den herrlichen Werken der Natur, an schönen Wäldern, Wiesen, Bächen, Bergen, Seen, Wolken, Sternen, kalt und achtlos vorübergehen; und noch trauriger, wenn dieselben desto mehr Augen und Sinne für materielle Genüsse an Speisen und Getränken, an Putz und Glanz und was damit zusammenhängt, haben.

So wollen wir denn beim Erwachen der Natur, in dieser schönst gehaltenen Frühlingszeit, wo Alles was da lebet und webet hinauseilt aus dem Winterschlaf und aus seiner schützenden Hülle, auch in dieser Andachtsstunde im Geist hinauseilen in die Natur und aufmerken auf das, was sie uns predigt.

Wir lesen dazu aus dem Psalm 104, V. 24:

Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet.

Und die Erde ist voll Deiner Güter!

Ja Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Um mit der räumlichen Größe derselben anzufangen,

so erstaunen wir, wenn wir auf oder unten an dem Abhange eines hohen Berges oder Felsens stehen und hinauf zu der unsichtbaren Spitze oder hinunter in die schwindelnde Tiefe blicken. Ein schäumender Bach stürzt sich zur Seite in einer Cascade oder Wasserfall mit gewaltigem Rauschen hinab, kocht in der Tiefe in die er sich ein Bett ausgehöhlt hat und nun, dasselbe überfluthend, gräbt er sich weiter als ein wallender, Alles mit sich fortreißender Strom, der da stark genug ist, mächtige Schiffe zu tragen zu seinem Ausfluß in das unendliche Meer. Vor diesem stehen wir denn wieder erstaunt ob der Größe und Weite desselben, das dem Auge keine Grenze entgegenstellt, sondern sich mit dem Blau oder den Wolken des Himmels in grenzenloser Ferne zu vereinigen scheint. Dazu, wenn dieses Meer vom Winde erregt und bewegt wird, erhebt sich seine erst zitternde und gerippte Oberfläche mehr und mehr zu hohen, schäumenden, überstürzenden Wellen mit einem Brausen, das von der Größe und Allgewalt Gottes, des Schöpfers in erhabenen, feierlichen Tönen spricht. — O wie fühlt sich der Mensch da so klein und abhängig von der gewaltigen Natur, er, von dem es in einem schönen Liede heißt: Wie stolz gehst du, o Sterblicher Auf deine eigne Kraft daher! Wie siegreich leuchten Deine Blicke; Wie trotzest du des Schicksals Tücke! Doch ach, ein Athemzug der fehlt, Hat dich und deinen Stolz entseelt.

Ja, ein einziger, gewaltiger Wellenschlag; ein einziger, vom Felsen abgelöster Stein; ein einziger Blitzstrahl aus der Gewitterwolke, „hat dich und deinen Stolz entseelt.“

So weit von den unaussaglichen Wundern der räumlichen Größe der Gotteswerke. Was kann ich aber zu sprechen wagen von denen, die wir aus den Berechnungen der

Astronomen und Sternkundigen als hunderte und tausende Male größere Weltkörper denn unsere dagegen kleine Erde des Nachts als kleine, funkelnde Sterne am hohen Himmelsgewölbe erblicken! Da heißt es nicht allein: „Wie sind Deine Werke so groß, sondern auch wie viel!" Man hat ihre Vielheit mit den Sandkörnern am Meere verglichen, die unzählbar sind. Aber das Viel oder die Fülle dürfen wir gar nicht einmal so weit suchen, denn wer zählt die Blätter eines einzigen Baumes; die Gras- und Getreidehalme eines Feldes; die Mannigfaltigkeit der Blumen; die Menge der Thiere groß und klein, ja der kleinen Muschelthiere, deren kalkartige Schaalen, nach den Beobachtungen der Naturforscher im Laufe der Jahrhunderte sich durch die Meereswellen zu Massen zusammengespült, und zu Felsen erhärtet haben, die an den Ufern und in der Nähe der Meere als Kalkfelsen dem Wetter und den Wellen Trotz bieten.

Was der Raum erlaubt hierüber nur in wenigen Worten anzudeuten, das können wir nun Alle in den lehrreichen Büchern über die Naturwunder lesen, darin Gottes Größe auch im Kleinen erkennen und in Ehrfurcht ausrufen: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel!

Du hast sie alle weislich geordnet.

In dieser weislichen Ordnung der Natur leben, weben und sind auch wir beständig in dem Kreislauf der vier Jahreszeiten. Sie mit dem Blicke des Geistes etwas genauer anzusehen liegt uns daher am nächsten.

Lasset uns mit dem Frühling anfangen, der schönen Freudenzeit in der wir jetzt gerade stehen, und die auch das Bild eurer Jugend, meine lieben jungen Freunde, wiederspiegelt. Der Frühling ist die Zeit der Hoffnung. Wir wissen, erwarten und sehen, daß die kalte, frostige Erde

ihren Schoos aufthut und grünes Gras und Kraut hervorgehen lässet; daß die Bäume die schützenden Hüllen ihrer Blätter und Blüthen öffnen, uns zur Freude und Hoffnung des weitern Gedeihens. Der Frühling ist die Zeit der Saat, wo der Landmann das Korn auf Hoffnung in die Erde streut; er ist im geistigen Sinne die Zeit, wo Eltern und Lehrer die Saat der Ermahnung und Wissenschaft in die Herzen und in die Köpfe der Jugend einstreuen auf Hoffnung des Gedeihens. Im Leben der Natur und im Leben der Menschen wird dieses vermittelt durch Sonnenschein und Regen, durch gute und böse Tage, denn: „Es kann bei stetem Sonnenschein, Das Feld nicht Früchte tragen. So reift der Menschengeist allein Nicht nur in guten Tagen.“

So entwickelt sich dann aus der, sich uns immer mehr nähernden, Alles aus der Erde herauslockenden Sonne die Hitze des Sommers mit der immer größern Vollkommenheit in Blüthen und Blumen, und in den ersten saftigen Beeren und Früchten zur Kühlung in der ermattenden Luft. Auch der Mensch ist nun aus dem Wachsthum der Frühlingszeit und der Hoffnung in die äußere Form der höchsten Entwicklung seines Leibes getreten; könnte man doch immer dabei sagen, daß Herz, Seele und der Geist nicht dabei zurückgeblieben wären! Er soll nun auch in guten Thaten des Herzens und Geistes immer vollkommenere Blüthen treiben die da Frucht schaffen, und dazu die ermattende Sorge und Arbeit des Lebens erfahren. In diesem höchsten Wirken und Schaffen der Natur und des Geistes stellt sich der Herbst mit fast unsichtbaren Schritten ein. In seinen anfänglich klaren, sonnigen Tagen und seinen längern, thauigen Nächten, reifen die köstlichsten Früchte des Feldes

und der Bäume, die, welche die längste Zeit zu ihrer Reife bedurften, und nun auch die überdauernden für den kommenden, unfruchtbaren, todten Winter werden. Auch die besten und wohlgepflegtesten Früchte des Menschenherzens- und Geistes kommen nun zu ihrer Reife in dieser Zeit des höhern Lebensalters, den man mit dem Herbst des Lebens bezeichnet, wo der Mensch schon hienieden die Früchte seines guten Strebens in manchem irdischen Segen und dem noch höhern des Friedens der Seele genießen darf. — Aber freilich kommen in der Herbstzeit wie in der Natur, so auch im Menschenleben die schlechten, tauben und wurmstichigen Früchte zum Abfall, und werden verworfen und ausgefegt.

So ist denn der Herbst die Zeit des Einsammelns von Dem, was die schaffende Natur in ihrem Kreislauf verarbeitet hatte, und

Die Erde ist voll Deiner, — d. h. Gottes — Güter.

Diese Güter, die wir so eben als Früchte auf den Gebieten der Natur und des Menschengeistes bezeichnet haben, predigen unaufhörlich von der Güte Dessen, der diese Güter allen erschaffenen Wesen ausstreut. Seine Weisheit lehrt in der herbstlichen Zeit nicht allein die Menschen, sondern auch die Thiere groß und klein, von dem gedeckten Tisch der Gottesgaben sich zu sättigen und einzusammeln für den Winter, ja sich auch die Stätte zu bereiten für den Winterschlaf bis zur Wiedererweckung. — Der Winter entkleidet die Natur von ihrem Sommer- und Herbstschmuck; zieht den Saft der Bäume in die, von Erde geschützten Wurzeln zurück; bedeckt die Saatfelder mit kaltem und dennoch wärmendem Schnee; und bleicht im Lebenswinter das Haar des Greises, bereitet ihn vor und legt ihn alsbald in den

Winterschlaf des irdischen Todes, zur endlichen Erweckung eines neuen ewigen Frühlings im Reiche Gottes, durch den Todesüberwinder Jesus Christus, unseren Herrn und Erlöser.

Wenn am Schemel Seiner Füße
So viel Lust und heller Schein;
O was wird in Seinem Himmel
Erst für Glanz und Wonne sein! Amen.

XV.

Dein Wort, o Höchster, ist vollkommen,
Es lehrt uns uns're ganze Pflicht;
Es weckt den Sünder, stärkt den Frommen,
Reicht Alles dar, was uns gebricht!
O selig, wer es achtsam hört,
Bewahrt und durch Gehorsam ehrt.

Es leuchtet uns auf unsern Wegen,
Zerstreut des Irrthums Finsterniß;
Es führt uns unserm Ziel entgegen
Und macht uns unsers Heils gewiß,
Es lehrt uns, daß durch Jesum Christ
Du unser Gott und Vater bist.

Ja, Deine heiligen Gesetze
Sind uns'rer ganzen Liebe werth,
Sind köstlicher, als alle Schätze
Und was die eitle Welt begehrt;
Was aller Menschen Weisheit spricht,
Muß weichen, Herr, vor Deinem Licht.

Drum soll das Wort, das Du gegeben,
Stets meines Fußes Leuchte sein,
Zu Dir soll es mein Herz erheben,
Mich stärken, trösten und erfreun;
Noch sterbend will ich darauf bau'n:
Was Gott verheißt, werd' ich einst schau'n.

Jedem das Seine.

Dein Wort sei unseres Fußes Leuchte, und ein Licht auf unserm Wege. Amen.

Gegen die letzte Zeit des Lebens unseres Heilandes wurden die Schriftgelehrten und Pharisäer, deren Heuchelei und Scheinfrömmigkeit ohne Reinigung der Herzen, Er überall so stark geißelte und strafte, immer erbitterter gegen Ihn, und trachteten wie sie Ihn vor der Obrigkeit, als des Todes schuldig, anklagen konnten. — Schon öfters ist in diesen Betrachtungen erwähnt worden, daß zur Zeit Christi die Landschaften Syrien und Palästina auch unter der verhaßten Abhängigkeit des großen Römischen Reiches standen und dem Römischen Kaiser große Abgaben zahlen mußten, die man Schoß oder Zoll nannte. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten nun berathschlagt Christi Meinung über diese lästige Abgabe zu erfragen, indem sie hofften, daß Er sich in gerechtem Unwillen über diese schwere Last zu Aeußerungen könnte hinreißen lassen, die sie dann als Anklage wegen Hochverraths, oder offener Auflehnung gegen den Römischen Machthaber zu benutzen gedachten. Ueber diese ganze Angelegenheit berichtet uns Matth. im 22. Cap. V. 15—23 folgendermaßen:

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in Seiner Rede;

Und sandten zu Ihm ihre Jünger sammt Herodes Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß Du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragst

nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.

Darum sage uns was dünkt dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?

Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach Er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?

Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten Ihm einen Groschen dar.

Und Er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift?

Sie sprachen zu Ihm: Des Kaisers. Da sprach Er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Da sie das hörten, verwunderten sie sich und ließen Ihn, und gingen davon.

Aus dieser vielseitigen Erzählung heben wir diesmal die oft gehörten, bedeutsamen Worte unseres Herrn heraus:

1) Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und

2) Gebet Gott, was Gottes ist,

und machen beide Gebote nach einander zu einer eingehenderen Besprechung.

1) Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Wenn sich die Antwort Jesu zunächst auf den Zinsgroschen bezog, den Jedermann dem Kaiser von seinem Einkommen abgeben mußte, so ist sie eben so wohl auf uns im gewissen Sinne auch noch immer anwendbar. Jeder Bürger eines Staates hat bis heute die Verpflichtung seinem Oberhaupte die schuldigen Abgaben zu leisten. Dagegen

genießt er alle Segnungen eines ruhigen, geschützten Lebens in seinem Lande, in seiner Stadt und in seinem Hause. Es darf kein Stärkerer kommen uns unser Eigenthum mit Gewalt oder durch Diebstahl zu rauben, oder uns zu betrügen, uns zu verleumden, uns an unserm Leibe und Leben zu beschädigen. Auf alle diese Verbrechen gegen das Eigenthum, die Ehre oder das Leben unserer Nebenmenschen sind für den Schuldigen harte und furchtbare Strafen gesetzt, und wenn es dennoch geschieht, daß sich Menschen daran versündigen, so geschieht es meist in der Hoffnung, daß ihr Verbrechen nicht entdeckt werden möchte; wobei sie aber nicht bedenken, daß im Fall der Entdeckung ihr Schicksal oft für ihr ganzes Leben viel nachhaltiger ist als der Vortheil, den sie sich von der Beschädigung an ihrem Nächsten versprechen durften.

Aus diesen eben angeführten Gründen geben wir unsere Abgaben an den Staat mit Willigkeit. Anders war es aber damals bei den Juden. Ein Stärkerer war mit seinen Kriegsheeren über sie gekommen und hatte ihnen ihr Land mit Gewalt genommen; und wenn sie für ihre schweren Abgaben auch gewissermaßen den Schutz ihrer Unterdrücker genossen, so blieben es doch immer ihre Unterdrücker, ein Volk fremder Sprache und Sitte, ja sie gehörten noch außerdem zu den von den Juden so tief verachteten Heiden.

Unserm deutschen Volke ist es vor noch nicht zu langer Zeit auch einmal nicht viel besser ergangen, davon die Alten unter uns sich noch sehr wohl oder vielmehr übel zu erinnern wissen. Das war die Zeit als Napoleon I. erobernd durch halb Europa zog, und unser deutsches Vaterland unter ihm in tiefer Knechtschaft und unerschwinglichen Abgaben seufzte

und unzählige Familien für immer in Noth und Armuth stürzte. — Wie schwer war auch damals die Last zu tragen und zu schweigen!

Doch lasset uns zu Christo zurückkehren und mit Ihm zu Dem, von dem wir in allen Lagen des Lebens das Beste lernen sollen. Er trug als geborner Jude unter Seinem Volke ebenfalls die ganze Last der Unterdrückung desselben. Was antwortet Er nun auf die Frage: ob es recht sei dem Kaiser den Schoß oder die Abgabe zu geben? Er läßt sich eine Münze zeigen die, wie es auch in unsern Ländern gebräuchlich ist, das Bildniß des Landesherrschers trägt. Und auf dieses letztere weisend frägt Er: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Und auf die Antwort: des Kaisers, spricht Er: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

So stellt Er sich in dieser Antwort als ein ganz Anderer dar, wie ein gewöhnlicher Mensch. Er murrt nicht über die Abgabe; Er schilt nicht über die Unterdrückung; Er klagt nicht über die Ungerechtigkeit, sondern Er fügt sich willig in das Bestehende als das von seinem himmlischen Vater Zugelassene. — Er weiß, daß Gott sich auch der Bösen unter den Menschen bedient als Werkzeuge der Strafe, der Buße, der Züchtigung in der Gerechtigkeit, oder mit andern Worten um uns zu ziehen zu Dem was recht ist, und damit immer mehr zu Sich hinauf und mit Ihm zu der einzigen wirksamen Hilfe im Leben und im Sterben.

Auf diese Weisung Christi hin lehrt auch Petrus in seiner ersten Epistel, 2. Vers 18: Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.

Auch uns, meine lieben Zuhörer, jung oder alt, bleibt diese Lehre durch unser ganzes Leben und für jedes Verhältniß, in welches Gott uns gesetzt hat, stehen. Als Kinder haben wir zuerst unsern Eltern, Lehrern, dann im Alter fortschreitend unsern Vorgesetzten, und endlich unserm Staatsoberhaupte Gehorsam und Pflichterfüllung zu leisten und nicht blos, wie Petrus sagt den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.

Und ob es auch mitunter recht schwer zu tragen sei, so darf ein gläubiger Christ doch mit Zuversicht sprechen: „Und ob es währet Tag und Nacht, Und wieder bis zum Morgen, So soll mein Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht noch sorgen.“ Ja, die selige Erfahrung lehrt uns beständig, daß, wenn wir uns in die uns auferlegte Last erst mit rechter Willigkeit gefügt haben, Gott sie uns abnimmt, indem Er nun an uns ausgerichtet hat, was Er von uns verlangte. —

In dieser Herzensstellung gegen unsern himmlischen Erzieher kann es nun nicht ausbleiben, daß wir nun auch

2) Gott geben, was Gottes ist.

Als ich einst bei einer Taufhandlung die Stelle eines Taufzeugen einnahm, war gerade der zwischen uns verlesene Bibelabschnitt des Sonntagsevangelium gewesen. Der Prediger hatte es als Text seiner Taufrede genommen und ausgeführt: Wie die Eltern und die Taufpathen sollten in dem Kinde „Gott geben, das Gottes ist.“ Dabei lag das Kind in seiner Gottesunschuld mit seinen klaren, aufwärts blickenden Augen auf dem Kissen in meinen Armen, und ich erkannte in ihm das Geschöpf nach dem Bilde Gottes geschaffen, wie es in der biblischen Schöpfungsgeschichte heißt: „Gott sprach: Lasset uns Menschen machen ein Bild das

uns gleich sei" und das auf seiner reinen Stirn das Bild und die Ueberschrift dessen trug, dem es vor allen Andern angehören solle. —

So sind denn die kleinen, unschuldigen Kinder, die wir Alle auch einstmals gewesen sind, und da wir in unserer Sehnsucht nach Gott noch Alle mehr oder weniger unverwischt das Bild Gottes an und in uns tragen, — ein Bild das Ihm ähnlich ist; ein Funke Seines heiligen Geistes. Indem wir nun in unsern Kindern bei der heiligen Taufhandlung schon von Anfang an Gott geben, das Gottes ist; sollen wir sie nun auch unausgesetzt Ihm darstellen zuerst in Danksagung für sie und dann in Bitte und Gebet um Seine Führung ihrer durch Seinen lieben Sohn, unsern treuen Heiland Jesus Christus, dem Freunde der Kinder.

So sollen dann die Kinder heranwachsen zu dem Verständniß des alttestamentlichen ersten Gebotes: Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine andern Götter haben neben mir. Nun dürfen wir keine Heiden sein, die da Götzenbilder anbeten, oder wie die damaligen Juden, die, von dem einzigen, unsichtbaren Gotte sich lossagend, ein goldenes Kalb als ihren Gott verehrten; und doch findet dieses erste Gebot Gottes, den Kindern Israel durch Moses gegeben, noch immer Anwendung auch auf uns. — Denn sobald wir etwas Irdisches höher schätzen als Gott, sei es einen Menschen, das Geschöpf Seiner Hand, oder eine Gabe von Ihm wie Schönheit, Reichthum, Ehre; oder die menschliche Gabe genannt Menschengunst und Urtheil der Welt und ich sage, sobald wir eines dieser Dinge höher schätzen als den Beifall und Gehorsam Gottes, so haben wir andere Götter neben Ihm.

Dieses erste Gebot findet nun gleichsam eine Uebersetzung und herrlichste Vervollständigung in dem Ausspruche Christi: Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüth.

Was könnte man dieser Alles umfassenden, mächtigen Weisung noch hinzuzufügen wagen? Wenn ich sie, meine jungen Freunde, in matte, menschliche Worte übersetzen sollte, so würde sie, diese Weisung, ungefähr lauten: du sollst bei allen deinen Gedanken, Worten, Werken, Gott vor Augen und im Herzen haben, d. h. Seine Gebote halten aus Liebe zu Ihm; dann werden wir auch unsern Nächsten die rechte, wenn auch nicht die erste Liebe beweisen und alle Gottesgaben zu unserm irdischen Glück und Heil recht gebrauchen, anstatt sie etwa zu unsern Göttern zu machen.

So geben wir denn in der von Christo vorgezeichneten Liebe zu Gott uns Ihm selbst und damit Gott was Gottes ist, wozu wir aber aus eigener Kraft zu schwach sind und uns nur der Hilfe und Fürbitte unseres Erlösers getrösten können, die wir täglich von Ihm erflehen wollen.

Amen.

XVI.

Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn Alles hier im Staube
Wie Rauch und Dampf verweht;
Ich weiß, was ewig bleibet,
Wo Alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibet
Und Trug die Klugen hält.

Das ist das Licht der Höhe,
Das ist mein Jesus Christ,
Der Fels, auf dem ich stehe,
Der diamanten ist;
Der nimmermehr kann wanken,
Der Hüter und der Hort,
Das Urbild der Gedanken
Das leuchtet hier und dort.

Drum weiß ich, was ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht
Und in dem Erdenstaube
Nicht mit zu Staub verweht;
Es bleibet mir im Grauen
Des Todes ungeraubt
Und schmückt auf Himmelsauen
Mit Kronen einst mein Haupt.

Der Weg des Heil's.

Herr Jesus, der Du gezeugt hast: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, richte unsere Füße auf Deinen Weg, öffne unsere Augen für Deine Wahrheit; führe uns durch Beides zum wahren Leben diesseits und jenseits. Amen.

In der Zeit, die dem Leiden und Sterben unseres Erlösers unmittelbar voranging, also in der Passionszeit, sprach derselbe mit Seinen Jüngern viel von himmlischen Dingen und von Seinem Heimgange zum Vater. Die Jünger, die damals die hohe Sendung Christi zur Erlösung der Menschheit von ihren Sünden durch Seinen blutigen Opfertod noch nicht begriffen, verstanden diese hohen Reden noch wenig und Thomas fragte ihn: Evang. Joh. 14, V. 5—6: „Herr, wir wissen nicht wo Du hingehest, und wie können wir den Weg wissen? Zeige uns den Weg, so genüget uns."

Jesus spricht zu ihnen: Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Wir haben, meine lieben jungen Freunde, in mehreren dieser Betrachtungen schon öfters, nach Anleitung der Aussprüche Christi von den Lebenswegen gesprochen. In Seinen herrlichen Gleichnissen bedient sich Christus des Wortes „Weg" in verschiedener Bedeutung und Beleuchtung zu Nutz und Frommen Seiner Zuhörer.

In der erhabenen Antwort, die Er Seinem Jünger Thomas auf dessen so recht natürlich oberflächliche Bemerkung gibt: daß sie den Weg nicht wissen könnten, den Er gehen

würde; nennt Er sich diesmal selbst den Weg, indem Er sagt: Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; Niemand kommt zum Vater denn durch Mich. Ja er ist

1) der Weg, der uns im Leben vorgezeichnet ist in den vier Evangelien des neuen Testaments und in den weitern Ausführungen und Erklärungen der nachfolgenden Episteln oder Briefe der Apostel an die ersten Gemeinden der Gläubigen in Christo. — Der Weg, den Christus uns in den ebengenannten Schriften vorgezeichnet hat ist Er selber. Sein heiliges Leben und bitteres Sterben als Opfer für unsere Sünden ist der Weg für uns zu dem Herzen eines barmherzigen Vaters im Himmel geworden, denn ohne das könnten wir selbst bei unsern besten Bemühungen ein tugendhaftes Leben zu führen, vor dem reinen und gerechten Gotte nicht bestehen.

So hat Er uns denn in Seinem fleckenlosen Wandel auch einen Lebensweg eröffnet, auf den Er uns nach sich ziehen will, um einst der Gnade Gottes theilhaftig werden zu können, die Er uns durch Seinen Opfertod verheißen hat.

Hätte Er uns nur gute Lehren gegeben, ohne sie selbst zu befolgen, so hätte Er uns gleichsam wie ein Wegweiser, nur den Weg angezeigt, den er selbst nicht geht. — Freilich und leider werden wir in die Fußtapfen Christi nie ganz eintreten können, wir schwachen, strauchelnden Menschenkinder! Doch finden wir in Ihm, der der Weg für uns ist, in allen Lebenslagen die rechte Anweisung, den besten Trost und die größeste Stärkung auch auf unsern Lebenswegen. — Wenn Ihr auch, meine jungen Freunde, vor der Hand noch unter der schützenden Zucht und Vermahnung Eurer lieben Eltern steht, so ist die Zeit doch für diejenigen von

Euch, zu denen ich vorzugsweise sprechen möchte, nicht mehr fern, wo Ihr am Altar der Kirche Euer Glaubensbekenntniß vor der Gemeinde abzulegen habt, und kraft dieses nun auch ein fortwährendes Zeugniß davon in Eurem sittlichen Wandel bethätigen sollt; — also damit in die Verantwortlichkeit der Erwachsenen eingetreten seid. Mit der besten und heilsamsten Absicht gibt Euer Seelsorger Euch in jener feierlichen Stunde dann wohl einen Spruch aus dem Worte des Lebens mit auf Euren Weg. Er ist wahrscheinlich nach der Beobachtung Eurer verschiedenen Characteranlagen während des Confirmandenunterrichtes für einen Jeden von Euch mit Weisheit von Eurem geistlichen Lehrer ausgewählt. Haltet ihn treu in Eurem Gedächtniß und erblickt darin Den, der auch für Euch der Weg und mit Ihm auch

2) die Wahrheit werden will.

In dem 18. Capitel des Evang. Joh. das den Anfang der so überaus traurigen und ergreifenden Leidensgeschichte Jesu macht, spricht Er zu Pilatus im 37. bis 38. Verse: „Ich bin dazu geboren nnd in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Wenn Christus Sich zuvor den Weg genannt hat, durch den Er uns im Glauben und in Seiner Nachfolge zu unserm himmlischen Vater führen will, so ergibt sich daraus folglich, daß Er auch die Wahrheit ist. Sein Leben war so rein und klar, daß Er zu seinen Feinden, die nur darauf lauerten ihn einer Sünde zu überführen um ihn anzuklagen und zu verderben, sprechen konnte: „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? — So bewies Er denn durch sein fleckenloses, göttliches Leben, daß Er und Seine Lehre auch die Mensch gewordene Wahrheit

sei. — In dieser Ueberzeugung sollen und müssen wir Alles glauben, was Er gesprochen, gelehrt und gethan oder gelebt hat. Er ist das lebendige Wort Gottes geworden wie Er an anderer Stelle spricht: Evang. Joh. 7, V. 17: So Jemand will deß (Gottes) Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. — So zeigt uns Christus hier den Unterschied von Gottes Wort und Menschenwort, von dem Er, wie eben erwähnt sagt: Wenn ich von Mir selber, oder aus meinen menschlichen Gedanken zu euch redete, so dürftet ihr mir nicht unbedingt glauben. — Wie nun, meine jungen Zuhörer, sollen wir Menschenwort nicht glauben, auch nicht solchem, welches aus dem Munde der Geachtetesten und Besten kommt? Ja wohl dürfen wir das, wenn wir erkennen, daß es mit dem Worte Gottes übereinstimmt. — Dennoch sind wir im Allgemeinen nur zu sehr geneigt auf Menschenwort zu hören, denn es fällt sehr oft mit unsern eigenen menschlichen Meinungen, und dabei mit den Neigungen unseres natürlichen Herzens zusammen. Viele Volkssprichwörter sind daraus hervorgegangen. Lasset uns wegen des beschränkten Raumes nur Eines herausheben; es ist nicht eines der besten aber eines, das schon in der Jugend vielfach thatsächlich geübt wird im Schul- und häuslichen Leben unter den Jugendgenossen. Es heißt: „So du mir, so ich Dir;" und damit folgt gewöhnlich sogleich die thätliche Rache für den, der uns beleidigt hat. — Wie verträgt sich nun dieses Sprichwort mit der Lehre Christi: „Thut wohl und bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen", oder mit der des Apostels: „Rächet euch nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn;" d. h. handelt nicht nach dem ersten Eindruck des Zorns in der

Wiedervergeltung, sondern gebet ihm Raum, oder Zeit nachzudenken. — Die augenblickliche Rache eines leicht aufbrausenden Temperamentes hat schon oft Schaden über den, der uns gereizt hatte gebracht, einen Schaden an unserm Nebenmenschen, der vielleicht durch alle reumüthige Abbitte nie wieder gut zu machen ist. Die Beherrschung unserer Leidenschaft der Rache, die gleichsam die aufgehobene Hand zur Wiedervergeltung sinken läßet, gibt uns Zeit zum Nachdenken und zur Versöhnlichkeit im Hinblick auf Gottes Wort, das die Wahrheit ist, so wie dem Beleidiger gleichfalls Zeit zur Reue und dankbarer Anerkennung des von uns Beleidigten. Dies eine Beispiel muß hier wie schon gesagt, genügen, um zu zeigen, daß Gottes Wort, welches überall und allein die Wahrheit ist, Recht behält gegen Menschenwort und in welchem

3) das Leben ist.

Wenn wir das Wort Leben im gewöhnlichen Sinne nehmen, so ist es die im Innern unseres organischen Leibes sich immer erzeugende Wärme, die den Pulsschlag unseres Herzens und mit ihm das ganze Getriebe des Kreislaufes von unserm Blute in Bewegung setzt, wie eine Uhr von der aufgezogenen Uhrfeder in Gang gebracht wird. — Dieses irdische oder thierische Leben haben wir aber mit allen Thieren gemeinsam, die nach den Vorschriften der Natur, ohne den freien Willen, zu thun was sie wollen oder nicht wollen, angewiesen sind die Bedürfnisse zu ihrem leiblichen Leben zu erfüllen, bis das Räderwerk ihrer Lebensuhr abgelaufen ist.

Kann bei der hohen Lehre Christi, die zwar auch für unser irdisches Leben die reinste und beste ist, die unsern Geist aber immer nach Oben weist zu dem erhabenen Geiste,

von dem der unsrige ein Funke ist und dereinst zu seinem Ursprunge zurückzukehren bestimmt ist, nachdem er zu seiner Reinigung und Läuterung durch die Schule des Lebens gegangen ist: kann das Leben, welches, wie Christus hier spricht, Er selber ist, das Leben unseres thierischen Leibes sein? Nein, Ihr Alle ahnt und wisset schon, daß damit das Leben unseres unsterblichen Geistes gemeint ist, welcher Freiheit erhalten hat ein Gebieter zu sein über unsern sterblichen Leib. Je mehr wir diese Freiheit im Dienste des Wortes Gottes, welches die Wahrheit ist gebrauchen, gegenüber den Lüsten und Begierden unseres irdischen Leibes, der uns immer zur Niedrigkeit herabziehen will: je mehr wird in uns das geistige und unvergängliche Leben oder Christus selber in uns wachsen, weshalb er auch zum Schluß dieses herrlichen Bibelverses sagt: Niemand kommt zum Vater denn durch Mich.

O ziehe uns selbst, du Weg der Wahrheit und des Lebens durch Deinen heiligen Geist, daß wir mit dem irdischen Wachsthum der Jahre in das ewige Leben hineinwachsen.

Amen.

XVII.

Gott, vor dessen Angesichte
Nur ein reiner Wandel gilt,
Ew'ges Licht, aus dessen Lichte
Stets die reine Wahrheit quillt,
Heilig und gerecht bist Du
Und uns Allen rufst Du zu:
Ich bin heilig; heilig werde
Jeder Mensch schon auf der Erde.

Nur Den kannst Du, Vater, lieben,
Der nach Deinem Worte lebt,
Nur das Gute sucht zu üben,
Nach Vollkommenheit nur strebt.
Darum zittert unser Herz;
Denn es fühlt mit tiefem Schmerz,
Daß es sich bei seinen Schwächen
Deine Huld nicht darf versprechen.

Heilig sollen Deine Kinder,
Aehnlich Deinem Bilde sein.
Herr, vor Dir besteht kein Sünder,
Denn Du bist vollkommen rein;
Nur der Fromme kann sich Dein,
Heiliger, in Demuth freu'n.
Wer beharrt in seinen Sünden,
Kann vor Dir nicht Gnade finden.

O so laß uns nicht verscherzen,
Was Dein Rath uns zugedacht;
Schaffe in uns reine Herzen,
Tödt' in uns der Sünde Macht;
Denn was sind wir, Gott, vor Dir?
Wie so leicht, ach, fallen wir!
Wer kann merken und wer zählet,
Heil'ger Gott, wie oft er fehlet?

Uns von Sünden zu erlösen,
Gabst Du Deinen Sohn dahin;
Reinige durch Ihn vom Bösen,
Vater, unsern ganzen Sinn.
Gib uns, wie Dein Wort verheißt,
Gib uns Deinen guten Geist,
Daß er unsern Geist regiere
Und uns zu dem Himmel führe.

Keiner sündlichen Begierde
Bleibe unser Herz geweiht,
Unsers Wandels größte Zierde
Sei wahrhafte Heiligkeit.
Mach' uns Deinem Bilde gleich;
Denn zu Deinem Himmelreich
Wirst Du, Herr, nur Die erheben,
Die im Glauben heilig leben.

Was ist Wahrheit?

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre wie ich es meine.

Und siehe ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Amen.

Wir haben zwar nach Christi Ausspruch in andern Betrachtungen ersehen, daß Sein oder Gottes Wort die Wahrheit ist, dem wir unbedingt glauben sollen, sowohl in Bezug auf seine Person, Sendung als auf Seine heilige Lebensbahn. — So wissen wir nun aus dieser letzteren, wie wir wandeln sollen. Unser Wandel geht aber aus den Gesinnungen unseres Herzens hervor, und bethätigt sich dann in dem eigenen und in dem Verhalten gegen unsere Neben=

menschen. Lasset uns hierüber ein schwaches Bild entwerfen und es mit dem Lichte der Wahrheit etwas näher beleuchten.

Wir lesen dazu in unserer heutigen andächtigen Betrachtung aus dem Evang. Joh. im 18. Capitel, aus dem 37—38. Verse.:

„Jesus sprach zu Pilatus: Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Spricht Pilatus zu Ihm: Was ist Wahrheit?" Ja, was ist Wahrheit oder Wahrhaftigkeit, die wir im Weltleben üben sollen, wie Christus uns ein Vorbild gegeben hat.

Pilatus war zur Zeit der Leidensgeschichte Christi, in die das eben verlesene Gespräch fällt, Statthalter im Jüdischen Lande, das, wie Ihr schon wissen werdet, eine Provinz des damaligen umfangreichen und mächtigen Römerstaates und diesem unterthänig und zinspflichtig war. In dieser hohen Stellung hatte Pilatus besonders darüber zu wachen, daß die Juden auch ihre Pflichten als Unterthanen gegen den römischen Kaiser, damals den Kaiser Tiberius erfüllten.

Nun die Juden, namentlich die Hohenpriester und Schriftgelehrten dieses Volkes, hatten Jesum angeklagt, er wolle sich zum Könige machen, da Er sich zuvor einen König, wenn gleich einen König der Wahrheit genannt hatte; um ihn bei Pilatus der über Leben und Tod zu verhängen hatte, zur Todesstrafe zu überantworten. Pilatus, der schon viel von diesem wunderbaren Jesus gehört hatte und ihn in seinem Herzen für unschuldig an der Anklage hielt, mußte ihn dennoch darüber befragen, wobei Christus wie schon ge-

sagt sich einen König der Wahrheit nennt, indem Er fortfährt: Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Worauf Pilatus spricht: Was ist Wahrheit?

Als Römer und folglich als Heide kannte Pilatus wohl wenig von der hohen Religionslehre der Juden und eben so wenig von der erhabenen neuen Lehre Christi; daher versteht Pilatus auch nicht den tiefen Sinn dessen was Jesus über die Wahrheit sagt. In seiner oberflächlichen Bedeutung war ihm das Wort Wahrheit gewiß aber eben so bekannt wie uns im gewöhnlichen Sinne. Es ist wohl einleuchtend, daß Pilatus in diesem letztern Sinn wohl keinen besonderen Werth auf die Tugend der Wahrheit legte und sie vielfach übertreten haben mochte, weshalb die verlegene Erwiederung die in die Frage begriffen ist:

Was ist Wahrheit? und worauf er gar keine Antwort verlangt.

Wir aber wollen uns bemühen, eine Antwort auf diese Frage zu finden, freilich nur in kurzen Andeutungen für das Leben, und wie sie für diese einfachen Betrachtungen sich eignen; wohl aber mit dem Bewußtsein, daß das herrliche Wort Wahrheit in seiner weitesten Bedeutung hienieden nie ganz ausgedacht und ausgeredet werden könnte. — In uns Allen, klein und groß, ist wohl ein Stückchen von dieser Pilatusfrage vorhanden. Nicht daß wir uns durch Christi Mund darüber aufklären lassen möchten, sondern daß wir, gleich Pilatus, es nicht sehr genau mit dem Sinn des großen Wortes und seiner thatsächlichen Ausführung im Leben nehmen. — Denn leider glaube ich keinem Unrecht zu thun, wenn ich annehme, daß auch Ihr, meine

jungen Freunde, an dieser herrlichen Tugend ein= oder das anderemal werdet gesündigt haben; und falls Ihr Euch dessen bewußt wäret noch ferner annehmen, daß Ihr Euch in diesem Punkte über Euch selber täuschet.

Um zu erkennen, was Wahrheit oder Wahrhaftigkeit ist, wollen wir uns bemühen sie in unsern Gedanken, Worten und Werken zu suchen und zu finden oder besser, ihren vielfachen Mangel zu finden.

1) In Gedanken. Der Apostel Paulus, dieser große Menschenkenner sagt: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, und nennt dabei alle die Sünden und Unreinigkeiten, die in einem Menschenherzen entstehen, und von denen auch noch Derjenige in sich selbst überrascht wird, der sich brünstig bemüht Dem nachzuwandeln, dessen Leben ein Spiegel Seiner reinen Seele war, der also die Wahrheit dachte, sprach und lebte. — Wie ist es in uns und bei uns mit dieser köstlichen Tugend beschaffen: Denken wir immer das, was wir reden, und reden wir immer das, was wir thun? — Sind wir uns eines Unrechts bewußt, das wir gethan haben, und das uns gerechter Weise eine Strafe zuziehen könnte, welche Gedanken steigen dabei in unserm Herzen auf? Sind es die Gedanken der Wahrheit, die das begangene Unrecht als eine Sünde gegen den heiligen Gott in uns erkennen; oder sind es nicht vielmehr Gedanken der Menschenfurcht vor der Strafe oder was noch schlimmer ist, vor dem Urtheil der Menschen, vor denen wir besser erscheinen möchten, als unsere Sünde uns darstellt. — Steht es so mit uns, so sinnen wir darauf uns fälschlich zu verantworten; unsere Erfindungsgabe, oder besser die böse Macht, die unsere Stammmutter Eva zum ersten Ungehorsam verführte, diese Schlange, — die ist dann

geschäftig etwas Wahrscheinliches auszugrübeln um uns von dem begangenen Unrecht rein zu waschen. So sind wir durch das beispielweise angeführte Unrecht zuerst gegen die Wahrheit in Gedanken geführt worden, was sich nun

2) in Worten ausdrückt.

Anstatt wahrheitsgemäß unsere Schuld zu gestehen und dadurch, wie schon so oft geschehen, die Strafe des Richters abzuschwächen oder zu vernichten, gestalten sich nun die unwahren Gedanken des Herzens zu Worten. Die begangene böse That wird entweder geläugnet oder, was einen noch schlimmeren Zustand des Herzens verräth, wohl gar ein Unschuldiger damit verdächtigt. — Wir unterscheiden dabei ablügen und vorlügen. So wenig das erste, als eine feige, Furcht vor der Strafe oder vor dem Urtheil der Menschen, entschuldigt werden kann; so ist das Vorlügen eine noch viel verwerflichere Sünde gegen die Wahrheit, indem sie schon eine viel größere Geläufigkeit im Lügen und eine gewisse Verderbniß des Herzen beweist.

O wie rührend ist dagegen das reumüthige Geständniß einer begangenen Schuld; wie leuchtet gleichsam die Schönheit der Wahrhaftigkeit auch durch den demüthig niedergeschlagenen Blick; wie erfüllt es die Herzen der Hörer mit Theilnahme und wohl gar — Liebe für den aufrichtig Bekennenden.

Wenn wir nun aus unendlich vielen nur in diesen wenigen Beispielen die Vortrefflichkeit der Wahrheit und die Verächtlichkeit der Lüge in Worten betrachtet haben, so bleibt uns noch eine Verletzung gegen die Wahrheit in Worten zu beleuchten übrig, der wir wegen unserer Geläufigkeit und Gewohnheit darin, uns kaum einmal als einer solchen bewußt sind. Diese Verletzung der Wahrheit in Wor=

ten ist, ich muß es gestehen meine jungen Freunde, besonders dem reifern, mehr mit der äußern Welt verkehrendem, Alter eigen, aber darum nicht weniger von beiden Altersstufen zu beherzigen. Es schließt hauptsächlich die täglich gehörten Redensarten in sich: „Es thut mir leid; es ist mir lieb; es freut mich," daß Dir oder Ihnen dieses oder jenes geschieht; wobei das Herz ganz unbetheiligt bleibt, ja, wo der Bedauernde oder der Erfreute kaum darüber nachdenkt, was er so eben ausgesprochen hat. — Regt sich im Herzen wirklich eins von diesen Gefühlen, wie es ja auch bei herzigen und liebevollen Personen vorkommt, so sind diese Redeweisen nur der w a h r e Ausdruck ihrer Theilnahme; im großen Ganzen sind sie aber nichts als wahrheitsleere Aussprüche. Wo man sich selber dessen bewußt wird, wäre es da nicht besser zu schweigen und die theilnehmende Liebe für unsere Nebenmenschen in etwas Besserm, denn falsche Worte zu bethätigen? — Dem vielen Wortemachen und nichtssagenden Versicherungen setzt unser Heiland die einfache und so wahrheitsvolle Anweisung entgegen: „Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein; was drüber ist, das ist vom Uebel." Das heißt sprechet Ja zu dem, das Ja ist, und Nein zu dem, das Nein ist. Und wir fügen schließlich hierüber hiezu: diese knappe Antwort wird Euch mehr Glauben und Vertrauen gewinnen, als viele Versicherungen und Redensarten.

Wir kommen nun zu dem letzten Satze unserer Betrachtung, wie die Wahrheit

3) auch in W e r k e n geübt werden soll. Wie, kann man denn auch in Werken lügen oder täuschen, werdet Ihr fragen? Laßt uns statt der vorläufigen kurzen Antwort darauf noch das in beiden frühern Theilen angeführte Beispiel zum Schluß bringen. Wir sahen bei einem begangenen

Fehltritt, den man nicht offen bekennen will, daß die Gedanken, und nach ihnen die Worte zu Hilfe genommen wurden, um die Schuld in irgend einer Weise von dem Thäter abzuwälzen. Zu dieser Verletzung der Wahrheit in Gedanken und Worten tritt nun auch noch die äußere, sichtbare Erscheinung, die Handlung, die wir mit dem Worte Werk bezeichnet hatten. Die Lüge im Herzen und auf den Lippen tritt nun auch in das, sich zu einem offenen Blicke zwingende Auge und auf die dreiste Stirn; gleichsam in Bereitschaft den Kampf gegen die Wahrheit mit allen bösen Mitteln und Kräften aufzunehmen. — Und wohin eine häufige, unentdeckte Uebung in der so erniedrigenden Lüge nicht schon einen Menschen gebracht hat, das lehren uns die Lebensbeschreibungen der größesten Verbrecher. — In diesem Sinne sagt wohl Jesus Sirach: „Lügen ist dem Menschen ein schändliches Ding; und er kann nimmermehr zu Ehren kommen.

Wie stärken wir uns nun aber zu der herrlichen Tugend der Wahrheit in Gedanken, Worten und Werken, und welches sind die Werke der Wahrheit? Daß wir hintreten und unsere Fehler offen und abbittend bekennen, und daß wir unsere Handlungen niemals verheimlichen dürfen, sondern jederzeit klar und offen vor aller Blicke sehen lassen mögen. So denken und reden wir nicht blos die Wahrheit, sondern wir leben sie auch, wie unser Herr Christus uns darin mit Seinem erhabenen Beispiel vorangegangen ist.

Er stärke uns Alle, klein und groß, auch darin durch das Gotteswort: „Habe Gott vor Augen und im Herzen, so wirst du dich hüten, daß du in keine Sünde willigest und thuest wider Gottes Gebot.“ Amen.

XVIII.

Sei, Erlöser, mir gegrüßet
Der mich je und je geliebt,
Jesu, der Du selbst gebüßet
Das, womit ich Dich betrübt!
O, wer kann Dich, Jesu Christ,
Der für uns verwundet ist
Wer kann würdig Dich umfangen,
Wer genug nach Dir verlangen!

Das Gedächtniß Deiner Wunden
Schreibe mir in's Herz hinein,
Daß sie mir zu allen Stunden
Mögen unvergessen sein.
Du bist doch mein höchstes Gut,
Drin die Seele völlig ruht;
Laß mich stets zu Deinen Füßen
Deine Lieb' und Huld genießen.

Dich, Dich will ich ewig halten;
Gib mir, daß ich's ewig kann!
Schaue meiner Hände Falten
Und mich Armen freundlich an!
An dem Kreuze such' ich Dich,
Blick vom Kreuz herab auf mich;
Sprich: „Laß all' dein Trauern schwinden,
Ich, Ich tilge deine Sünden.“

Die Verleugnung des Petrus.

Herr, hilf uns aus aller Noth Leibes und der Seele, und gib daß unsere Versuchungen solch ein Ende gewinnen, daß wir sie mögen ertragen. Amen.

Zu der andächtigen Betrachtung in dieser unserer Passionszeit heben wir die Geschichte des Falles Petri, oder dessen Verleugnung seines Herrn heraus; des Herrn, von dem der Jünger nur Liebe im weitesten Sinne des Wortes erfahren hatte, und dessen Schwäche und Feigheit, trotz seines nur kurz zuvor ausgesprochenen Selbstvertrauens: seinem Herrn in Noth und Tod zu folgen, den Leidenskelch dieses Herren nicht wenig füllen half. — Zur nähern Besprechung über diesen traurigen Fall lesen wir aus dem Evang. St. Lucae im 22. Cap. die Verse 54—62: „Sie griffen ihn aber, und führeten ihn, und brachten ihn in des Hohenpriesters Haus. Petrus aber folgte von ferne.

Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Palast, und setzten sich zusammen, und Petrus setzte sich unter sie.

Da sahe ihn eine Magd sitzen bei dem Licht, und sahe eben auf ihn, und sprach zu ihm: Dieser war auch mit Ihm.

Er aber verleugnete Ihn, und sprach: Weib ich kenne Ihn nicht.

Und über eine kleine Weile, bei einer Stunde, bekräftigte es ein Anderer, und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit Ihm, denn er ist ein Galiläer.

Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagest. Und alsobald, da er noch redete, krähete der Hahn.

Und der Herr wandte sich, und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.

Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Lasset uns aus dieser ergreifenden Erzählung, meine jungen Freunde, betrachten und zu Herzen nehmen.

Die Verleugnung des Petrus, und aus dieser

1) Sein Sehen,

2) Sein Fallen und

3) Seine Erhebung.

Du aber, himmlischer Vater, öffne meine Lippen zu einer reinen und lautern Verkündigung Deines Wortes. Amen.

1) Das Sehen des Petrus hatte sich in seiner vorschnellen Selbstüberhebung als ein falsches erwiesen, wie denn die tiefblickende Menschenkenntniß Jesu auch diesem Seinem feurigen Jünger gegenüber auf dessen vorhergegangene Versicherung: „Herr, ich bin bereit mit Dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehen“ erwiedert hatte: „Petre, Ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du Mich kennest.“ Daß die Versicherung Petri, mit seinem Herrn in Noth und Tod zu gehen damals, als er sie aussprach, eine aufrichtige gewesen sei, dürfen wir gar nicht bezweifeln; sie war der Ausspruch einer, von augenblicklichen Gefühlen leicht erregten Natur,

wie es denn den Bessern, besonders den Wärmern unter uns auch an guten Regungen und feurigen Entschlüssen des Edelmuthes nicht fehlt. — Wie sehr sind sie nicht auch einer, nach hohen, herrlichen Zielen aufstrebenden Jugend eigen; wie lobenswerth in dieser und doch — oft wie wenig fruchtbringend! — Woher kommt es denn, daß solche großen Entschließungen von Gott nicht gesegneter erscheinen? — Weil sie auf das Vertrauen der eigenen Kraft gegründet sind die, wie erwiesen und von Gott, dem Herzenskündiger erkannt, fast niemals Stand hält in Zeiten der starken Versuchungen.

Wir haben an anderer Stelle nach Anleitung von Christi Wort, einmal von einer geheimnißvollen bösen Macht außer uns gesprochen, die besonders da geschäftig ist uns zu mißleiten, wo wir in den besten Vorsätzen zu stehen glaubten. Es ist dieselbe Macht, die Schlange, die Eva zum Ungehorsam verführte; der Versucher, wie unser Erlöser sie vielfältig nennt. Diese Macht ist da am geschäftigsten unsere Seelen in ihr Reich der Sünde zu fangen, wo unsere Seelen wie gesagt am feurigsten nach dem Guten und Höhern streben im Selbstgefühl der eigenen Kraft und Sicherheit. — O meine jungen Freunde! Je mehr Ihr Euch dieses letztgenannten Bestrebens bewußt seid, je mehr seid auf Eurer Hut vor der nahen Versuchung. Gedenket des warnenden und auf die rechte Stütze hinweisenden Spruches: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ — Petrus vertraute zu dieser seiner Zeit noch auf seine eigene Kraft, und diese Selbstüberhebung gerieth ihm zu

2) Seinem Fallen. Bei der Ergreifung Jesu im Garten von Gethsemane hatte Petrus zu dessen Befreiung

das Schwert gezogen; er war seinem Herrn und Meister selbst furchtlos, oder vielmehr neugierig, wo es Alles hinauswollte, gefolgt in des Hohenpriesters Palast; er war Zeuge der Verspottung seines geliebten Herrn: da ergriff ihn der Versucher in dem Zeugniß der Magd: „Dieser war auch mit Ihm.“ — Petrus leugnete und fiel tief als er nun dreimal bekannte: „ich kenne diesen Menschen nicht.“ — Als nun der Hahn — hier als göttliche Weck- und Warnstimme Gottes — krähte, wandte der gebundene Jesus sich zu Petro um und blickte ihn an; — o, daß wir Seine, uns immer bereite Nähe und Seinen Gottesblick in solchen Zeiten der Seelennoth und des Falles empfänden und sähen wie weiland Petrus, als es von ihm heißt: „er ging hinaus und weinte bitterlich.“ — Ja, die Erkenntniß unserer menschlichen Schwäche muß in uns aus der Nacht der Sünde tagen; unsere eigene Hilflosigkeit muß uns ganz klar werden, wie es bei Petro geschah als er hinaus ging und „weinete bitterlich.“ Wie lange diese reumüthige Erregung bei ihm gedauert hat, berichten die Evangelien uns nicht. Inzwischen vollzieht sich das ergreifende furchtbare Leiden unseres Erlösers, das auf den warm empfindenden Petrus wohl zuförderst einen tiefmächtigen und unauslöschlichen Eindruck hervorgebracht haben wird. Der Tod dieses Gerechten zertrümmert zwar alle noch immer gehegten Hoffnungen Seiner Jünger: daß Er Sein Volk von dem Joche der Römischen Oberherrschaft befreiend, ein irdisches Königreich für das Jüdische Land und Jerusalem aufrichten, und Seine treuen Jünger auf Ehrenplätzen in Seiner Nähe behalten werde. — Aber die nachfolgende Auferstehung des Herrn und Seine wunderbare Erscheinung inmitten Seiner Jünger, hat wohl auch einen mächtigen Einfluß auf die

Sinnesänderung des Petrus ausgeübt, und ihm den so oft gethanen Ausspruch seines Herrn und Meisters klar gemacht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." — Und als nun zum Schluß die von Christo verheißene Ausgießung des Heiligen Geistes über die ungewissen und haltlosen Jünger kommt, da erstarkt Petrus

zu 3) Seiner Erhebung.

Der mächtige Einfluß des Heiligen Geistes öffnet ihm und den andern Jüngern erst das rechte Verständniß über die Erscheinung Christi auf Erden. Sie erkennen nun in Ihm den Erlöser der sündigen Menschheit, der mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben die Schuld für alle Sünde gesühnt hat. — Sie ergreifen im Glauben den Befehl des scheidenden Erlösers: das Evangelium oder die frohe Botschaft von der Erlösung des sündigen Menschengeschlechts durch Jesum Christum, zu verkündigen allen Heilsbedürftigen, als Er ihnen scheidend den Auftrag gibt: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Völkern."

Sie erkennen nun auch in Demuth, daß Christus der Einzige hienieden gewesen ist, der alle Versuchungen zur Sünde siegreich überwunden hat; sie empfinden in sich die Verheißung, daß Er allein sie mit Kraft aus der Höhe ausrüsten könne: zum rechten Kampf gegen das Böse und zur Ergreifung des Guten. — Da wird freilich die stolze Selbstüberhebung von der eigenen menschlichen Kraft gegen die Sünde ganz hinfällig; aber die Kraft Gottes läßt die Jünger und namentlich auch Petrus, wie uns die Apostelgeschichte weiter berichtet, Großes und Erhabenes zum Preise seines Herrn und Meisters ausrichten und ihn sein Werk mit Freudigkeit für seinen Heiland durch den Märtyrertod besiegeln.

Gott sei gepriesen, daß unsere gegenwärtige Zeit solche Opfer für unsern Glauben von uns nicht mehr fordert! Lasset uns aber den Kern und Stern aus dem Leben und den Führungen des Petrus herausheben und in rechtem Glauben erkennen und sprechen:

Wir kämpfen nicht aus eig'ner Kraft,
Drum muß es uns gelingen;
Gott ist es, welcher beides schafft,
Das Wollen und Vollbringen. Amen.

XIX.

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
Meine geliebete Seele, das ist mein Begehren:
Kommet zu Hauf', Psalter und Harfe wacht' auf,
Lasset den Lobgesang hören!

Lobe den Herren, der Alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adelers-Fittigen sicher geführet,
Der dich erhält, Wie es dir selber gefällt,
Hast du nicht dieses verspüret?

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet:
In wie viel Noth Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet!

Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet;
Denke daran, Was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet.

Lobe den Herren! was in mir ist, lobe den Namen!
Alles was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen!
Er ist dein Licht, Seele, vergiß es ja nicht,
Lobend beschließe mit Amen!

Von der Dankbarkeit gegen Gott.

Lasset uns Gott ein Lob= und Dankopfer bringen allezeit; das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen. Amen.

Von der Dankbarkeit möchte ich heute zu Euch reden, meine lieben jungen Freunde, von dem schönen Zeugniß eines fühlenden Menschenherzens, das getrieben wird seinen innersten Empfindungen für genießende und genossene Wohlthaten irgend einen Ausdruck zu geben.

Wie wichtig die Dankbarkeit zuvörderst gegen Gott, zur Veredlung des Herzens, und eines der Mittel zur Erlangung des wahren Christenthums sei, beweisen die unzähligen darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift alten und neuen Testaments. Die herrlichen Psalmen Davids und anderer begeisterter Sänger des biblischen Alterthums, welches doch sonst noch viel von menschlicher Rohheit und Barbarei erzählt, sprechen zum Preise Gottes, ihres Schöpfers und Wohlthäters mit einem Feuer der Dankbarkeit, von dem die derartigen Dichtungen unserer so verfeinerten und civilisirten Zeit entweder nur eine Nachahmung, oder wenn aus eigenem schönen Antriebe geflossen, doch viel kraftloser und matter erscheinen.

Unser großes und ewiges Vorbild, unser Heiland Jesus Christus, war das lebendige Beispiel der Dankbarkeit, wie uns die Evangelien von Seinem Gebetsleben mittheilen, wo Er, der vielvermögende Herr, Seinem himmlischen Vater für alle Gaben dankt, ja Ihn stets auf dankendem Herzen trägt.

Wenn der Apostel Petrus lehrt: „Christus hat uns

ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußtapfen", so ist die Pflicht der Dankbarkeit auch für uns selbstverständlich darin eingeschlossen.

Also wird die Dankbarkeit von uns als eine Pflicht gefordert und nicht, wie man wohl meinen könnte, als der Ausdruck des Gefühls eines dazu geneigten Herzens, das etwa ein Mensch vor dem andern empfangen habe. — Wie schon das kurze Einleitungsgebet zu dieser unserer Betrachtung zeigt, werden wir darin gleich wie in vielen andern Bibelstellen über diesen Gegenstand, als an eine schuldige Pflicht gemahnt, daher wir sie zum Gegenstande einer eingehendern Auseinandersetzung machen, und uns vor Augen und zu Herzen führen wollen, wofür wir Alles Gott zu danken haben.

Da aber unser himmlischer Vater und unser großer Menschenhüter Jesus Christus sich oft unserer Menschenbrüder zu Werkzeugen Ihrer Wohlthaten an uns bedienen, so sollen und können wir wohl nicht anders, als auch diesen letztern an ihrem Theil eine schuldige Dankbarkeit angedeihen lassen: das Ob und Wie wir dieselbe aber an ihnen üben, behalte ich mir noch zu einer andern dieser Betrachtungen vor, und spreche diesmal nur von der Dankbarkeit gegen Gott, in dem kurzen 1. Verse des 136. Psalms, welcher lautet:

Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich.

Diese Worte beziehen sich zunächst wohl auf die äußerlichen Wohlthaten Gottes, die wir ohne Unterlaß von Ihm empfangen, und aus denen wir Seine vorsorgliche und ewige Güte gegen uns erkennen sollen.

Er, der den Thieren des Feldes, und den Vögeln unter dem Himmel täglich ihre Nahrung gibt, will auch

uns alle Tage mit Wohlgefallen sättigen. Und wenn wir im Vater Unser bitten: „Unser täglich Brot gib uns heute“, so will Luther in seiner Erklärung dieser Bitte darin eingeschlossen haben alle Bedürfnisse unseres menschlichen Lebens, als da sind: Essen und Trinken, Wohnung, Kleider, Schuh rc.

Es könnte dabei nun der so nahe liegende Gedanke sich uns aufdrängen: Wir können wohl für dieses Alles danken, wofür sollen die Armen und Nothleidenden aber danken, die so Vieles entbehren müssen? Lasset uns einen Augenblick bei dem Vordersatze dieser Aufstellung stehen bleiben, nämlich: Wir können wohl für dieses Alles danken; so ist für uns in dem Können noch nicht immer das Wollen und in dem Wollen noch nicht immer das Thun eingeschlossen. Dennoch haben wir schon im Hinblick auf unsere Bevorzugung in diesen Gaben vor den Armen und Dürftigen das dringendste Pflichtbedürfniß zu danken, indem wir sprechen: „Herr, was bin ich vor Andern, daß Du mich mit so vielen Gaben überschüttest; und „Herr, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit, die Du an Deinem Knechte thust“ wie weiland Jakob betete.

Wenn wir nun dennoch, und mit Recht fragen: Wofür sollen die Armen und Entbehrenden aber danken, so spricht die Bibel: Arme und Reiche sollen hier auf Erden sein. Gott will sie speisen und sättigen wie die Vögel unter dem Himmel, und will sie kleiden, wie Er die Lilien auf dem Felde kleidet, als unser Herr Jesus sagt. — Daß es nicht immer im Ueberfluß, wie bei den Reichen geschieht, davon kann hier keine Rede sein; aber die Bedürfnisse Seiner Geschöpfe will Er dennoch befriedigen, und wenn es trotzdem auf Erden nicht geschieht, so liegt der Grund in der allgemeinen menschlichen Sünde, aus der

alles menschliche Elend, Leibes und der Seele entsteht, wie denn wieder das Wort Gottes bestätigt: „Die Sünde ist der Menschen Verderben;“ und „die Sünden der Eltern werden heimgesucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied.“ Daher dürfen wir nicht immer annehmen, daß die Armuth der Leute stets von ihnen selbst verschuldet sei; eben so wenig wie wir als ein Verdienst der Tugend halten können, wenn Kinder reicher Eltern gleichfalls reich sind. — Alle Diejenigen daher, die in Fülle leben oder auch nur das tägliche Brot haben, und doch auch nur gleich unsern armen Menschenbrüdern arme Sünder sind, erhalten nun durch diese Nachgedanken eine dringende Aufforderung von ihrem Ueberflusse den Armen reichlich zu spenden, oder von ihrem täglichen Brote den Armen gleichsam ein Stücklein abzubrechen, als „der gute Haushalter der Gaben Gottes“, über die wir Alle einmal — Reich oder Arm — an dem großen Tage des Richteramtes, das Christus an uns ausüben wird, Rechenschaft werden geben müssen.

Doch wie? sollen die Armen nun aber gar nicht danken dürfen, oder sind die Pflichten der Dankbarkeit nicht vielmehr Armen und Reichen, Glücklichen und Unglücklichen, kurz allen Menschen als unumgängliche Pflichten vorgestellt? Ich sage Ja.

Ach, meine lieben jungen Freunde! Ihr, die Ihr das menschliche Leben noch wenig kennt, möchtet auch wohl, wie die rohe Menge so oberflächlich zu urtheilen pflegt, zu glauben geneigt sein, daß einem Menschen nichts zu seinem Glücke fehlen könne, wenn er nur Geld habe, um sich die überall lockenden und einladenden Genüsse eines sinnlichen Lebens zu verschaffen. — Wie nun, wenn es einem solchen Geldmenschen aber — vielleicht wie so oft, durch seine

Genußsucht veranlaßt, — an der so nöthigen Gesundheit fehlt, um alle die Freuden, die ihm sein Geld verschaffen könnte, zu genießen? Wenn sein Magen zu schwach geworden ist, um die Leckereien an Essen und Trinken zu vertragen? wenn sein armer Kopf das Geräusch des Weltlebens und seiner Freuden nicht aushalten kann? wenn seine schwachen Beine ihn nicht mehr an die Stätten der Lust und Freude tragen können, oder wenn ihn überall Schmerzen plagen, die ihm jeden Genuß und jede selbst reine uud unschuldige Freude vergällen? Und wie vielen andern Seelen- und Herzensgram gibt es nicht sonst noch, der sich mit allem Geld und Gut der Erde nicht abkaufen läßt!

Und eigenthümlicher Weise lehrt die Erfahrnng, daß die Reichen dieser Welt gerade von den eben angeführten Leiden des Lebens einen besonders großen Theil erhalten haben; und daß in den Hütten der Armuth und Entbehrung oft größere Zufriedenheit, häusliches Glück, wohlgerathene Kinder, Friede des Herzens, und die Grundlage von und zu Allem: eine warme und tiefe Frömmigkeit herrscht, die mit dankerfülltem Herzen betende Hände aufhebt gegen Gott, den Geber aller guten Gaben; und zu Jesus Christus, den uns von Gott gesandten himmlischen Sohn und Heiland, den guten Hirten unserer Seelen, der uns an Seiner treuen Hand leiten und führen will auf dem, uns von unserm himmlischen Vater verordneten Lebenswege. — Er lehrt uns, daß das wahre Glück des Lebens auf andern Grundlagen als äußerlichem Glanz und Herrlichkeit beruht; und daß auch daher die Gaben des Glücks nicht so ungleich vertheilt, sondern von der Gerechtigkeit sowohl, wie von der Liebe Gottes für Jeden weislich verordnet sind, zu eines jeden Menschen Heil und Reifen für ein besseres und ewiges Leben.

So haben denn alle Menschen, in welchen Verhältnissen immerhin Gott ihnen hienieden ihren Platz angewiesen hat, die gerechtfertigte Ursache ihrem himmlischen Wohlthäter täglich und brünstig zu danken. — Nicht als ob der Allgenugsame unseres armen Dankes zu Seiner Verherrlichung bedürfe, so ist und bleibt es dennoch Sein Gebot, weil es die Herzen der Menschen Ihm freudiger entgegenschlagen macht; gleichsam die Herzen gegen Ihn in der schuldigen Liebe erweitert und die Gedanken und Gewissen fördert in Dem, was wir dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligem Geist Alles zu danken haben, das sich am Ende gar nicht aussagen läßt und unaussprechlich ist, wie denn der Apostel Paulus sagt: „Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns auf's Beste, mit unaussprechlichem Seufzen.

Amen.

XX.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der Ihm gebührt?
Nein, Seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß mein Herz auch seiner nicht.

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer gibt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Gut's genießen?
Ist's nicht Sein Arm, der Alles schafft?

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
Und Seine Güte nicht versteh'n?
Er sollte rufen, ich nicht hören,
Den Weg, den er mir zeigt, nicht geh'n?
Sein Will' ist mir in's Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über Alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

O Gott! Laß Deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein.
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben Dir zu weih'n;
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Der Undank.

Lasset uns beten, daß unsere Liebe je mehr und mehr reich werde an allerlei Erkenntniß und Erfahrung. Amen.

Wenn ich in einer frühern Betrachtung von der Dankbarkeit, namentlich gegen Gott gesprochen habe, nicht sowohl als dem Genügen eines guten Herzens, als hauptsächlich einem Gebote aus Gottes Wort, so muß ich heute mit Trauern reden von dem in einem langen Leben an meinen Nebenmenschen so wie an mir selber beobachteten und erfahrenen, im Menschengeschlecht sehr allgemein verbreiteten Gegentheil dieser hohen Tugend: nämlich dem Undank.

Einem sich mir aufdrängenden Gedanken zufolge, möchte ich die Dankbarkeit gegen Gott vergleichen mit dem Herzensacker eines Menschen, aus dem ein frischer grüner Baum emporwächst, dessen schlanke Zweige zum Himmel aufsteigen und dessen Blätter lispeln und rauschen zum Dank und zum Preise Gottes. — Gleicherweise sähe ich auf dem Herzensacker eines Andern eine düstere, wohl gar bittere Pflanze heraussteigen, ein häßliches, unfruchtbares Gewächs, welches sich Undank nennt.

Um an diesem schwachen Gleichniß weiter anzuknüpfen, könnte man sagen: der eine oder der andere dieser verschiedenen Herzensäcker seien dem Menschen doch bei seiner Geburt mitgegeben worden; und daß er es nicht helfen könne, wenn auf dem des einen der Dank und auf dem des andern der Undank erwächst. — Leider ist es so mit dieser, wie mit allen andern uns angebornen Sünden, die man auch die Erbsünde nennt. — Wir sehen die Bestätigung der von uns jetzt zu behandelnden Sünde, den Undank,

namentlich schon an Kindern, die doch noch nicht viel über die Gott geheiligten Pflichten in sich aufgenommen haben dürften: wie das eine sich gedrungen fühlt den Dank für eine ihm erwiesene Freude oder Freundlichkeit sogleich in warmen Worten und Liebkosungen zu bethätigen, das andere dagegen allein an die Gabe denkt, ohne sich des gütigen Gebers dabei viel zu erinnern.

Wir wollen, um uns ein klares und richtiges Urtheil über Dank und Undank zu verschaffen, eine Thatsache aus dem Leben unseres großen Herrn und Meisters Jesus herausgreifen, wie sie uns in dem Evang. St. Lucae im 17. Capitel vom 12. bis 17. Verse erzählt wird:

Und als Jesus in einen Markt kam, begegneten Ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne.

Und sie erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme Dich unser!

Und da Er sie sahe, sprach Er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Und es geschah da sie hingingen, wurden sie rein.

Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme.

Und fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen, und dankte Ihm. Und das war ein Samariter.

Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune?

Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre?

So müssen wir denn leider aus diesem Evangelischen

Abschnitte erkennen, daß der Undank auf Erden groß ist; ja, daß es unter zehn Menschen kaum einen Dankbaren gibt.

Damit könnten wir denn wohl an diesem traurigen Beweise unsere Betrachtung schließen, und uns gesagt sein lassen, wie es dabei mit uns und Andern steht.

Bei tieferm Nachdenken aber und sorgsamerm Eingehen in unsere Textesverse, möchten wir doch noch manches mehr davon herauslesen zu unserer Belehrung und eigenem Verhalten in Sachen der Dankbarkeit gegen Gott und Menschen.

Um den Werth der großen Gnade unseres Heilandes an den zehn Aussätzigen recht zu würdigen, bedenken wir zuerst, daß der Aussatz im Morgenlande eine der schrecklichsten Krankheiten damals war und auch jetzt noch ist. Es soll ein widerwärtiger Ausschlag über den ganzen Körper sein, selten heilbar und so ansteckend bei der geringsten Berührung mit Gesunden, daß die damit Behafteten fortan abgesondert von der übrigen menschlichen Gesellschaft leben mußten. Daher heißt es in dem zuerst angeführten Verse unseres Textes: sie, nämlich die zehn Aussätzigen, standen von ferne. Jeder Aussätzige nun, der je von seiner Plage wieder befreit wurde, mußte nach dem jüdischen Gesetze sich dem Priester zeigen, der mit der Untersuchung über die Reinigung von dieser Krankheit behaftet Gewesenen betraut war, und wenn dieser die Herstellung davon bestätigte, so durfte der Geheilte wieder in sein Haus und zu seiner Familie zurückkehren.

Welch eine unaussprechlich große Gottesgabe war also die Heilung! Daher erheben die armen Geplagten auch ihre flehende Stimme zu Jesu und sprachen: „Lieber Meister, erbarme Dich unser!“ Jesus sieht sie an, erkennt sogleich ihre Plage und spricht in Seiner helfenden Gotteskraft:

„Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein.“ So hatten denn die Priester ihre Heilung bestätigt, und sie durften nun glücklich zu den Ihrigen zurückkehren. Welche unendliche Wohlthat! Und doch war nur Einer unter ihnen, der in dem Gefühl und Nachdenken darüber umkehrte und wie es weiter heißt: „Gott pries mit lauter Stimme.“

Zuerst preiset er also Gott über seine Herstellung. Er mag wohl schon in der prüfungsvollen Zeit seiner Krankheit nachgedacht und zu seinem Heile erkannt haben, wozu Gott ihm diese Plage gesandt habe; und läßt sein Herz jetzt überströmen von Preis über Den, der ihm dadurch Seele und Leib geläutert und gereinigt hat. — So sollen auch wir bei Jeder Prüfungszeit für Leib oder Seele graben und forschen in unserm Gewissen, wozu Gott, der Grundgütige und Allweise, der Seine Geschöpfe doch nicht willkührlich quälen, sondern sie damit in irgend einer Weise an der Hand unseres Heilandes zu Sich ziehen will, sie uns geschickt haben möchte, da, wie Er in Seinem Worte spricht: denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen sollen.“ Danach aber sollen wir, wie dieser dankbare Mann in unserm Textwort, Gott zuvörderst Preis und Ehre geben, wenn Er uns aus unserer Trübsal erlöset hat.

Prüfen wir uns aber wohl, ob wir nach Befreiung aus unserer Noth zu solchem Danke immer geneigt sind? Wir schicken auch wohl einen Noth- oder Bittschrei aus dem geängstigten Herzen zu Gott oder Christo um Erlösung zur Zeit unserer Pein; ist uns aber geholfen, so gehen wohl Neune aus Zehnen ohne viel Nachdenken über solche gnädige Aushilfe ihres Weges; oder was noch schlimmer ist,

sie denken wohl gar noch mit einiger Bitterkeit an die ausgestandenen Leiden.

Dieses letztern, meine liebe Jugend, zu der ich hier vorzugsweise spreche, ist wohl noch Keiner von Euch fähig; das erstere aber, das dankbare Nachdenken und Bezeigen über empfangene Wohlthaten ist der Jugend im Allgemeinen nicht eigen, wie ich hier zu ihrem Tadel bekennen muß. Denn im Allgemeinen genießt die Jugend sehr viel Freundlichkeit und Gütigkeit vor dem Alter, und nimmt sie gewöhnlich und im bessern Falle ohne viel Nachdenken, etwa als ihr zukommend hin, und hat doch selbst noch so wenig Verdienst daran.

Um aber zu dem Muster der äußerlichen Dankbarkeit, unserm gereinigten Samariter zurückzukehren, der zuvörderst Gott über seine Heilung preiset, so vermissen wir bis dahin zur Vervollständigung seines Dankes noch immer Eines, das uns aber zu unserer Genugthuung im nächsten Verse von ihm erzählt wird, worin es heißt: „Und er fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte Ihm.“ Jesus war also der sichtbare irdische Wohlthäter an seiner Plage geworden, wofür er Ihm fußfällig dankte. Für uns ist unser Heiland es zwar nicht mehr in sichtbarer Gestalt, Er hat aber in Seinem theuern Gotteswort uns verheißen: Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich thun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohne.“ So dürfen wir Ihm denn nicht weniger Dank sagen, und doch verlangt Er solches in Seiner hohen Demuth dem von Ihm Geheilten gegenüber nicht, sondern Er spricht: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neun? Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre?

So weiset unser Heiland denn den Dank für Seine Wohlthat an dem Aussätzigen auf Seinen himmlischen Vater zurück, Er, der doch die Gotteskraft der Heilung an diesem, so wie an unzählig vielen andern Kranken vollzogen hatte.

Wir arme verdienstlose Menschen haben Alles von Gott empfangen, was wir haben. Mit Reichthum, den Er uns etwa gegeben hat, können wir vielen Armen ihren Mangel stillen; es werden aber wohl Wenige unter uns sein, die, gleich unserm vielvermögenden Heiland den Dank dafür von sich auf unsern himmlischen Vater verweisen, der uns zum Werkzeug der Gabe an unserm armen Mitbruder gemacht hat. — Von diesem Gesichtspunkt aus werden unsere Ansprüche an die Dankbarkeit der von uns Empfangenden sehr zusammenschrumpfen, und wir werden sie auf den richtigen Standpunkt heruntersetzen, und weniger Klage zu führen haben über den Undank der Welt.

Wie nun sollen aber Diejenigen unter uns, die ihren leidenden Mitmenschen in irgend einer Weise, vielleicht sogar mit großen Opfern an eigenem Wohlsein dienen, gar keinen Dank dafür beanspruchen dürfen? Das sei ferne. Die thätige und wohlthuende Menschenliebe, wenn auch für den wahren Christen ein Gebot unseres Heilandes, bleibt doch immer ein Act des, dem Menschen von Gott gegebenen freien Willens; soll daher von dem Empfänger mit Herzlichkeit anerkannt, und von dem Geber weniger als das Verdiente angenommen werden, als vielmehr ihn erfreuen in der Thatsache: daß seine Gabe einem warm und richtig fühlenden Menschenherzen zu Theil geworden sei, dem zu helfen ihn Gottes Gnade zum Werkzeug gemacht hatte.

So haben wir uns denn hiermit bemüht, die Ansprüche an Dankbarkeit in ihre rechte Grenze zu verweisen;

und über den Undank, den Keiner hier auf Erden so bitter erfahren hat, wie unser großer Herr und Meister Christus, soll Sein ewiges Wort uns Alle stets mahnend in's Gewissen sprechen: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre? Amen.

XXI.

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Wie treu sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
Nein auch im Winter wenn es schneit.
Wie treu sind deine Blätter!

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Du kannst mir sehr gefallen.
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
Ein Baum von dir mich hoch erfreut!
Du kannst mir sehr gefallen!

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Dein Kleid will mich was lehren:
Die Hoffnung und Beständigkeit
Gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit.
Dein Kleid will mich was lehren.

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Wie strahlest Du so helle!
Vom Fuße bis zum Gipfel schön
Ist lauter Glanz an dir zu seh'n.
Wie strahlest du so helle!

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Wer hat dich so gezieret?
Dich hat der Liebe Wundermacht
Zum allerschönsten Baum gemacht.
Ließ ich gleich dir mich schmücken!

Der Christbaum und seine Bedeutung.

(Eine kurze Vorbereitung zur Festfreude).

Ihr lieben Kinder, die Ihr in der Erwartung des lieblichsten Festes steht, das nun wieder erschienen ist, und von Euren gütigen Eltern gemeinsam mit Euch begangen werden soll: Ihr Kinder und Eltern, bringet dem Herrn zuvörderst ein Lob- und Dankopfer für Seine höchst beseligende Liebesgabe, die Er uns in der Geburt Seines hochgelobten Sohnes, unseres Heilandes, an dem heutigen Tage der Erscheinung desselben in diese Erdenwelt gegeben hat, und worauf alle die irdischen Gaben zurückzuführen sind, womit gütige Eltern ihre Lieblinge jetzt erfreuen wollen.

Gleich wie in dieser dunkelsten Zeit des Jahres, wo die langen Abende und Nächte fast zwei Drittheile des Tages von vier und zwanzig Stunden einnehmen, war es auch dunkel auf dem Gebiete des menschlichen Geistes vor der Geburt Christi. Die Gottesverehrung der Juden war damals fast nichts als äußerliches Gepränge des Opferdienstes, ohne Buße und Reinigung der Herzen; nicht zu gedenken des entsetzlichen Götzendienstes der umwohnenden Heiden. Es war ein Zustand auf Erden, von dem es in einem unserer schönen Weihnachtslieder heißt:

Dunkel bedeckte den Erdkreis, In Finsterniß irrten Völker umher wie die Heerden, Verlassen vom Hirten. — Jesus erschien, Nächte verschwanden durch Ihn, Die auch die Weisen verwirrten.

So soll denn auch der in Lichtern strahlende, mit Gaben aller Art geschmückte Baum in seiner lebendigen, grünen Frische, gegenüber der todten, in Schnee und Eis

gehüllten Natur, ein schwaches Abbild des großen Lichtes der Erscheinung Christi auf unserer dunkeln Erde sein. — Damit kann aber die Bedeutung dieses lichterstrahlenden Tannenbaums noch nicht erschöpft sein; es liegt wohl noch ein höherer Sinn darin verborgen. Ihr wisset aus der biblischen Geschichte alten Testaments die von der Erschaffung des Menschen handelt, daß in dem Paradiesesgarten, worin Gott das erste Menschenpaar gesetzt hatte, zwei Bäume standen die genannt waren: der Baum des Lebens, und der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses. Nachdem die Menschen von der verbotenen Frucht dieses letztern gegessen hatten, und dadurch aus dem Paradiese vertrieben worden waren, hatte Gott, wie uns weiter erzählt wird „den Engel mit dem bloßen hauenden Schwert davor gestellt, damit der Mensch nicht seine Hand ausstrecke nach der Frucht des Baumes des Lebens und esse, und lebe ewiglich."

Dieser Baum des Lebens ist nun kein anderer als der am Kreuzesstamme erhöhete, sterbende Christus.

Wer glaubensvoll zu Ihm die Hand ausstreckt, den sättiget Er mit den Gaben Seiner beglückenden Lehre, aus der wir Trost und Frieden für dieses Leben schöpfen, und die Hoffnung und Seligkeit des ewigen Lebens.

In solcher Betrachtung sehen wir denn in dem Tannenbaum mit seinen immergrünen, unverwelklichen Blättern, das Sinnbild des Baumes des Lebens aus dem Paradiese; in seinem Lichterglanz den Stern, der die Weisen aus dem Morgenlande geleitete, und über der Krippe in Bethlehem stehen blieb; so wie das Feuer des heiligen Geistes, womit Christus die dunkle Erde erhellte; in seinen

daran hängenden irdischen Gaben, endlich die himmlischen Gaben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

So können und sollen wir uns denn Alle des hohen Festes der Geburt Christi freuen: klein und groß, hoch und niedrig, reich und arm. Freilich, wenn wir einen Blick thun in die Hütten der Armuth, so finden wir da wohl wenig oder gar nichts, um dieses Fest durch irgend welches äußerliche Zeichen darzustellen. Ich will Euch, liebe Kinder, in Eurer heutigen Festesfreude kein genaueres Bild entrollen aus den Stätten der Armuth und des Elends. Es genüge, daß ich Euch zu bedenken gebe, wie viel Gutes und Köstliches Ihr nun zu empfangen vorbereitet seid, um Eure Herzen und Hände zu öffnen mit Spenden der wohlthuenden Liebe für Eure armen Brüder und Schwestern. — Bringet Gaben der Freude in ihre Hütten, so weit wie es in Eurem noch geringen Vermögen steht und Eure gütigen Eltern Euch dabei unterstützen, und lernet damit das selige Gefühl des Wohlthuns empfinden!

Ziehet auch einen Vergleich zwischen Euch und Denen, die Eure Liebesgaben empfangen sollen, und wir Eltern wollen ein gleiches thun und in Demuth mit dem Patriarchen Jakob sprechen: „Herr ich bin zu gering der Gnade und Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte thust."

So mache uns denn allesammt würdiger Deiner Güte und Gnade, du ewiger Vater im Himmel dadurch, daß Du unsere Herzen heute recht weit aufthuest, das Jesuskind darin aufzunehmen, damit es bei uns Wohnung mache, wachse und uns Sein Bild verkläre. Amen.

XXII.

Wie groß ist Gottes Macht,
Wie groß sind Seine Werke!
Wohin mein Auge blickt,
Erkenn' ich Seine Stärke.
Des Tages Sonnenglanz,
Das Sternenheer bei Nacht,
Die ganze Schöpfung ruht:
„Wie groß ist Gottes Macht!"

Wie groß ist Gottes Macht!
Wie könnt' ich fühllos schweigen,
Da Erd' und Himmel mir
Von Gottes Allmacht zeugen?
Gelobet sei der Herr,
Der Alles hält und trägt,
Durch dessen Kraft das Blut
In meinem Herzen schlägt.

Wie groß ist Gottes Macht!
Hinweg mit Furcht und Grauen!
Wer Ihn als Vater liebt,
Darf auch auf Ihn vertrauen;
Mein Herz verzage nicht,
Denn weise stets und gut
Ist was mein Vater schickt,
Was Seine Allmacht thut.

Das Vater Unser.

(Erste Betrachtung).

Herr, lehre uns beten im Geist und in der Wahrheit. Amen.

Im Evangelium St. Lucae heißt es im 11. Capitel vom ersten Verse an:

Und es begab sich, daß Christus an einem Ort war und betete.

Und da er aufgehört hatte, sprach Seiner Jünger einer zu Ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten lehrte.

Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Vater unser, der Du bist im Himmel; geheiliget werde Dein Name.

Wenn sich an dieser Anrede und Anbetung Gottes auch die sieben Bitten und der Alles umfassende Schluß dieses unseres höchsten und schönsten, und alle Bedürfnisse gegen Gott, uns selbst und unsern Nächsten in sich fassenden Gebetes anreihen; so wollen wir in dieser Stunde doch nur die eben verlesenen Anfangsworte desselben zum Gegenstande unserer Andacht machen; die Fortsetzung mit seinen nähern Erläuterungen uns aber mit Gottes Hilfe, für einige nachfolgende Betrachtungen vorbehalten.

Möge es uns gelingen in den rechten Geist des herrlichen Vater Unser einzudringen, damit wir es künftig nicht, wie es wohl so oft geschehen mag, ohne vieles Nachdenken hersagen, sondern es mit rechtem Verständniß und Innigkeit des Gefühls beten lernen.

Denn ein so oft gesprochenes Gebet wie das Vater Unser, wird nur zu leicht ein Werk der Lippen, ohne Aufschwung unseres Geistes nach Oben; ein Opferdampf der, wie das Brandopfer Cains, nicht steigen und die Wolken zu Gottes Throne durchbrechen und daher keine Erhörung finden kann, sondern wirkungslos zu dem Opfernden zurückkehrt. — Das lasse Gott ferne von uns sein!

Wenn Christus uns anweiset zu sprechen:

Vater Unser

so liegt in dem Worte Vater auch schon für jedes Kind, das doch einen natürlichen Vater hat, eine hohe und herrliche Bedeutung. — Ein Vater, wenn er ein richtiger Vater ist, stellt sich uns dar als ein wachender, sorgender, führender, schützender, erziehender, kurz auf das wahre Wohl seines Kindes stets bedachter Mann, oder um es in zwei Worte zusammen zu fassen, ein liebreicher Versorger seines Kindes. — So weit die Bedeutung eines rechtschaffenen Vaters.

Da aber der Vatername als solcher doch nur von seinem Kinde, sei dieses klein oder groß, jung oder alt, genannt werden kann; — so liegt in der Anrede des, uns von unserm Heilande gelehrten Gebetes die Hinweisung, daß wir Gott als Vater verehren dürfen, Er uns folglich als Kinder anerkennen will.

Welch eine köstliche, Vertrauen erweckende Zusage mit der wir, alle Menschen klein und groß, getrost zu unserm himmlischen Vater treten können und sollen mit allen unsern Anliegen und Bitten und mit der Hingabe eines Kindes an seinen irdischen Vater: daß er für dasselbe bestens sorgen werde, ja auch selbst dann, wenn wir seine Wege und Absichten mit uns noch nicht verstehen können. — Die Er-

klärung aber dessen, wie ein Kind seinem Vater gegenüber stehen soll, drücken wir am kürzesten in dem Worte Gehorsam aus. Es ist dieses die erste Bedingung eines guten Kindes gegen seine irdischen Eltern, und das schönste Zeugniß seiner Dankbarkeit für die ihm erwiesene Liebe.

Wie viel mehr Ursache haben wir Menschen denn nicht Gott, unserm himmlischen Vater, dankbar zu sein für Alles, was wir sind und haben. Er gibt uns unsere fürsorgenden Eltern; das Gedeihen unseres Fleißes, Gesundheit und Leben; in Seiner Hand steht es, alles dieses jeden Augenblick zurückzuziehen und uns zu zeigen, daß wir nichts sind. — Womit können wir Ihn, den Allvermögenden dafür ehren, als durch unsere Dankbarkeit im Gottesdienst und Wandel?

Wenn es nun in unserm Gebete weiter heißt: Unser, so haben wir schon dargethan, daß Christus damit unser, d. h. aller Menschen Ansprüche auf den Vaternamen unseres Schöpfers zuweisen will. Wenn wir aber einen gemeinschaftlichen Vater haben, so folgt daraus, daß wir Menschen Brüder sind; eine zusammengehörige Gemeinschaft, eine von einem irdischen, von Gott erschaffenen ersten Elternpaare abstammende große Familie die, wie gute Familienglieder im engern Sinn für einander sorgen, und einander in ihren Schwächen tragen sollen; so auch nicht nur für uns selber und für unsere Blutsverwandten, sondern mit dem Unser für unser ganzes, der Fürbitte so bedürftiges Menschengeschlecht mitbeten sollen. — Denn Christus und die heiligen Apostel haben in vielen Bibelstellen die Fürbitte für die verschiedenen Menschen bestens und der Erhörung gewärtig, empfohlen; daher wir auch theilnehmend mitbeten sollen an den öffentlichen Kirchengebeten für unsern Landes-

vater und unsere Obrigkeit, damit wir „ein friedliches Leben führen mögen", wie Paulus sagt.

Der du bist im Himmel.

Welche Erhabenheit Dessen, den wir anreden, drücken diese Worte aus! — Es weiset uns dieser Nachsatz der Anrede zuerst in unsere Nichtigkeit zurück, falls wir uns überheben möchten, indem wir den Schöpfer Himmels und der Erde unsern Vater nennen dürfen. — Ja, bei der Betrachtung, daß der unendliche ewige Erschaffer aller der unzähligen Welten, die wir des Nachts als Mond und Sterne an dem hehren Himmelsdom, und am Tage in dem großen Gestirn, „das den Tag regiert" — die Sonne — wahrnehmen, auch unserer kleinen Erde mit ihren Naturwundern und Bewohnern so gnadenreich gedacht hat; müssen wir demuthsvoll niedersinken vor Dem, der über den geschaffenen Welten in einem unerkannten ewigen Lichte thront, und dessenungeachtet uns erlaubt hat, mit dem Funken dieses Lichtes, den wir unsern Geist nennen, Ihn zu denken, Ihn anzubeten und Ihm unsere irdischen und ewigen Bedürfnisse zu Füßen zu legen.

Ja, unausdenkbar herrlich bist Du, o Herr unser Gott:

Geheiliget werde Dein Name.

Was drückt das Wort „heilig" aus? Wenn man groß und erhaben damit bezeichnen wollte, so wären das Eigenschaften, mit denen wir auch wohl einen hervorragenden Menschen, etwa einen mächtigen König und Herrscher in seiner äußerlichen Pracht und Herrlichkeit bezeichnen; kaum einmal einen Menschen, der die noch viel höher anzuschlagenden Eigenschaften einer schönen Seele hat, dessen große edle Handlungen aus seiner gleichen Gesinnung hervorgehen.

Aber **heilig** bezeichnet Etwas, das rein und fleckenlos ist, gleichsam in einem Nimbus oder Strahlenkranz eingeschlossenes, zu dem nichts Niedriges, moralisch Unreines oder Sündhaftes zu nahen wagen darf, weshalb unser Hinzutreten im Gebet zu diesem „**Heilig**“ denn auch in unsern reinsten Gedanken und Bitten geschehen soll.

Wenn wir also heilig als rein und fleckenlos uns vorstellen, so können wir nicht anders als unter **heiligen** heilig halten verstehen.

Indem wir nun beten; Geheiliget werde Dein Name, wissen wir, welche Eigenschaften wir diesem Namen beizulegen haben.

Im alten Testamente gibt uns Moses in den, von Gott ihm eingegebenen heiligen zehn Geboten, eine weitere Auseinandersetzung dessen, von dem wir so eben reden, indem er im zweiten Gebote spricht: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht unnützlich führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen mißbraucht.“ Was damit gesagt ist, verstehen wir wohl so im Allgemeinen, und doch ist es zu unserer Warnung und zu unserm Gedanken sehr nothwendig, daß die vortreffliche Luthersche Erklärung der zehn Gebote uns auch diese des zweiten Gebotes näher bezeichnet in der Frage: Was ist das? und uns dann sagt: Wir sollen bei Seinem Namen nicht fluchen, schwören, lügen oder trügen.

Das sollen wir allerdings auch sonst nicht thun; aber unsere Sünde wird um so viel größer, wenn wir zu unserer Beglaubigung Gott gleichsam zum Zeugen anrufen als Dem, der doch nur allein Alles wissen und sehen kann was wir thun. — Weshalb Luther dann auch warnend

fortfährt: „Denn der Herr wird Den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen mißbraucht.“

Wenn wir uns nun auch der ebengenannten groben Sünden bei Nennung oder Anrufung Seines Namens nicht theilhaftig machen; so haben wir leider die schlimme Gewohnheit, den Namen Gottes und Christi bei jedem gleichgültigen Gespräch unnützlich zu führen. — Thäten wir es als einen Nothschrei in Gefahr, als einem Hilferuf zu Dem, der doch nur allein wirksam helfen kann, so ließe sich das gewissermaßen rechtfertigen; ja, mit ganzer Seele und nach Oben gerichteten Gedanken ist es wohl schon ein Gebet, das durch die Wolken dringt.

Aber wir mißbrauchen diesen heiligen Namen bei der geringsten Versicherung, Warnung, Verwunderung, oft mit lachendem Munde, als eine ganz gewöhnliche Redensart bei der man weiter gar nichts denkt.

Dennoch sollen wir dabei gedenken als eines göttlichen Verbotes aus den Gesetzestafeln Mose, und als eines Gebotes Christi in dem heiligen Vater Unser, das wir doch täglich beten.

In Betracht der Heiligkeit des Namens Gottes, laßt uns denn mit allen Fleiß danach trachten, diesen Namen hoch und theuer zu halten und ihn aus unserer Umgangssprache mehr und mehr auszuscheiden. Unser treuer Heiland, der uns bei allem guten Vornehmen mit Seiner Hilfe nahe ist, wolle uns stets erinnern, wie wir den Namen Gottes heiligen sollen, und unser Gebet hinaufzutragen zu dem Thron der Gnade. Amen.

XXIII.

Ich steh' in meines Herren Hand
Und will drin stehen bleiben,
Nicht Erdennoth, noch Erdentand
Soll mich daraus vertreiben;
Und wenn zerfällt
Die ganze Welt,
Wer sich an Ihm, und wen Er hält,
Wird wohlbehalten bleiben.

Er ist ein Fels, ein sich'rer Hort,
Und Wunder sollen schauen,
Die sich auf Sein wahrhaftig Wort
Verlassen und Ihm trauen.
Er hat's gesagt,
Und darauf wagt
Mein Herz es froh und unverzagt
Und läßt sich gar nicht grauen.

Und was Er mit mir machen will,
Ist alles mir gelegen,
Ich halte Ihm im Glauben still
Und hoff' auf Seinen Segen;
Denn was Er thut,
Ist immer gut,
Und wer von Ihm behütet ruht,
Ist sicher allerwegen.

Ja, wenn's am schlimmsten mit mir steht,
Freu' ich mich Seiner Pflege;
Ich weiß die Wege, die Er geht,
Sind lauter Wunderwege.
Was böse scheint,
Ist gut gemeint,
Er ist doch nimmermehr mein Feind,
Und gibt nur Liebesschläge.

Und meines Glaubens Unterpfand
Ist, was Er selbst verheißen:
Daß nichts mich Seiner starken Hand
Soll je und je entreißen.
Was Er verspricht,
Das bricht Er nicht.
Er bleibet meine Zuversicht,
Ich will Ihn ewig preisen.

Das Vater Unser.

(Zweite Betrachtung).

Zu uns komme Dein Reich; Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Gott gebe uns viel Gnade und Frieden, durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi. Amen.

Wir haben in der vorhergehenden Abhandlung über die zwei ersten Sätze des Vater Unser, als der Anrede des Betenden an seinen himmlischen Vater gesprochen, indem wir dessen Erhabenheit neben Seiner Väterlichkeit erwogen, die darin ausgedrückt ist, und in deren Gefühl wir zu Ihm treten sollen.

Lasset uns jetzt, nachdem wir uns darin zu Ihm erhoben haben, Ihn zuvörderst bitten, daß Er sich nun auch zu uns, Seinen bedürftigen Geschöpfen herniederneigen wolle, und zwar mit der Gabe und Gnade, die uns am allernöthigsten ist. Sie ist in den Worten verfasset:

Zu uns komme Dein Reich.

Wenn wir das Hauptwort „Reich" im menschlichen Sinne auffassen, so verstehen wir darunter einen großen

Landstrich, der unter der Oberherrschaft eines mächtigen Königs steht, über den er, wenn er ein Mann ist, der seine große Aufgabe richtig aufgefaßt hat, mit Weisheit und Gerechtigkeit, aber auch mit Milde und Wohlwollen, zum Heil und Glück seiner Unterthanen herrschen muß. — Das Wort reich als Eigenschaftswort und als Gegentheil von arm, bezeichnet immer eine Fülle von Besitz, sei er nun irdischer oder geistiger Natur, über die Jemand zu gebieten hat; selbstverständlich ist von diesem Wort auch das zuvor erklärte Hauptwort entstanden.

Nun spricht Christus im Evang. Johannes 18 V. 36:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt;“ d. h. mein, oder meines Vaters Reich ist nicht von dieser Welt. — Wir können also bei diesem Ausspruche nicht an eine Beglückung mit irdischen Gütern und Gaben denken, wie sie etwa den Unterthanen eines weisen und guten Landesvaters zu Theil werden dürften die ja nur vergänglicher Art sein können und von denen wir daher im Tode, wo wir in das Reich Gottes einzugehen hoffen, keine mitnehmen, sondern sie sammt unserm sterblichen Leibe auf und in der Erde zurücklassen müssen.

Dennoch ist der Ausdruck „Reich“ hier ein höchst passender, weil er im geistigen Sinn dasselbe ausdrücken will, was wir im eben erklärten irdischen uns damit vorstellen. —

Was aber mit diesem geistigen Reich, oder dem Reich Gottes gemeint ist, das bezeichnet Christus in der Stelle St. Lucas 17. V. 20—21: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“

Wenn Christus zuvörderst sagt: es stehet nicht in äußerlichen Geberden, so soll das heißen, in äußerlichen, sichtbaren Dingen, darum man auch nicht sagen wird, wie Er weiter fortfährt: „Siehe, hier oder da ist es.“ Denn was man mit Augen sehen kann wie Geld oder Gut, Schönheit, Gesundheit, dazu Eltern, Kinder, Ehegatten, Freunde, Verwandte: Alles dieses müssen wir nach dem unerforschlichen Willen Gottes, sowie unser eigenes Leben dahingeben, wenn Er es gebietet. So können und sollen wir denn nie darin mit ganzer Sicherheit ruhen.

Ja, sobald wir dennoch unsere Herzen ganz und allein daran hängen, wie der natürliche, d. h. nur für sinnliche Bedürfnisse und Genüsse lebende Mensch es thut, so ist unser Tichten und Trachten auch nur allein darauf gerichtet. Daher kommt es, daß in unserer genußsüchtigen Zeit der Lebensgenuß bei so Vielen an die Stelle der Gottesfurcht getreten ist, indem sie die unerlaubtesten und schlechtesten Mittel zur Erlangung von Reichthum anwenden. Darum warnt der Apostel: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß.“ Ja, zur Beglaubigung dieser Worte sind die Zeitungen jetzt voll von Verfolgungen gegen Schwindler und Betrüger, die sich durch List oder Gewalt an dem Eigenthum Anderer bereichern wollen. Ich kann Euch, meine lieben jungen, heranwachsenden Freunde, diese traurige Wahrheit nicht mehr verbergen, die doch gewiß auch hin und wieder in Eurem Familienkreise und zur Warnung Aller, jung und alt, besprochen werden. O laßt uns unsern Blick mit Abscheu davon weg und auf das Reich Gottes mit seinen unvergänglichen Gaben wenden und ruhen lassen,

indem Christus uns hinweiset wo es zu finden ist, wenn Er spricht: „Siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch: nämlich in eurem unsterblichen Geiste, den Ihr zwar hier in eurem sterblichen Leibe herumtraget, der aber, wenn dieser letztere der Erde, von der er genommen ist, zurückgegeben worden ist, zu dem Ursprunge zurückkehren wird, von dem er stammt, und welcher ist der lebendige Odem oder der Funke des Gottesgeistes, den Gott, wie es in der Schöpfungsgeschichte heißt, dem Menschen einhauchte.

Zur nähern Bezeichnung sagt der Apostel: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, und Friede, und Freude in dem heiligen Geist.“ Nach dieser Gerechtigkeit, oder dem, was recht und gut und von der Schrift geboten ist, sollen wir so lange wir leben trachten; dann werden wir auch schon hienieden etwas schmecken von dem Frieden und der Freude des Reiches Gottes. Habt Ihr es schon empfunden, meine jungen Freunde, wie es thut, wenn wir am Abend im Gebete zu unserm himmlischen Vater treten, und überschauen in Gedanken den vergangenen Tag mit unsern Worten und Werken: wann wir dann in erstern immer wahr und aufrichtig, und im Umgange mit unsern Eltern, Lehrern, Geschwistern, Schulgefährten, Hausgenossen, immer bescheiden und freundlich gewesen sind? Wie es thut, wenn wir unser Werk, d. h. unsere Aufgaben in Schule und Haus mit Sorgfalt, Fleiß und Ordnung gethan haben, friedfertig und gefällig gewesen sind, und etwa einem Bittenden unser Herz haben finden lassen? — O, meine Lieben, wenn wir bei solcher Selbstprüfung auch nur in Diesem oder Jenem mit einem gewissenhaften Ja antworten können: so empfinden wir Etwas von dem Frieden und der Freude im heiligen Geist, ein

Gefühl, das höher und schöner ist, als irgend ein irdisches Vergnügen, das wir etwa genossen haben. —

Bitten wir also mit rechtem Nachdenken um das, was verfasset ist in den eben erklärten Worten: „Zu uns komme Dein Reich", so wird uns Gott durch unsern Heiland auch stärken in unserm aufrichtigen Bestreben, Seine Gebote immer treuer zu erfüllen und uns den Frieden und die Freude im heiligen Geiste je länger je mehr empfinden lassen. — In diesem seligen Gefühl sollen wir denn auch mit Ergebung und Zuversicht die folgende Bitte des Vater Unser weiter sprechen:

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.

Stehen wir in dem Frieden und der Freude des Reiches Gottes, so sollen uns auch alle irdischen Trübsale diese seligen Gaben nicht rauben. Wir stellen dann Alles, was der Tag uns bringt an Glück und Leiden getrost in den Willen Gottes als dessen, was zu unserm wahrem Heile dienlich sein soll. — „Im Glücke Demuth, Muth in Noth, das wollest Du uns geben!"

Daran aber müssen wir unser ganzes Leben lang lernen, denn immer und immer werden wir versucht, dem Willen Gottes zu widerstreben und unsere eigenen Wege zu gehen, daher wir des täglichen, mit rechtem Nachdenken und Inbrunst zu betenden Vater Unser so sehr bedürftig sind. —

Ja, trotz unseres guten und besten Bestrebens fehlen wir doch alle Tage noch mannigfaltig; unsere Sünden wie unsere Tugenden tragen aber schon hienieden ihre Folgen im Schooße der Zeit; eines wie das andere geht seiner endlichen Reife entgegen und straft oder lohnt uns, nachdem

wir es verdient haben; das erstere zu unserer Reue und Besserung, das letztere zu unserm Lohn und Stärkung im Guten. —

So müssen denn Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, wie der Apostel sagt; und wie wir mit andern Worten beten: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel."

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er täglich bei Dir neu:
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt Er nicht. Amen.

XXIV.

Wo Gott, der Herr, nicht baut das Haus,
Da richtet Menschenthun nichts aus;
Wo nicht der Herr die Stadt bewacht,
Da gibt umsonst der Wächter Acht.

Umsonst ist, daß wir früh aufsteh'n,
Lang sitzen und in Sorgen geh'n
Und essen unser Brot betrübt,
Umsonst ist's, wenn uns Gott nicht liebt.

Er liebet eine rüst'ge Hand,
Doch auch ein Aug' Ihm zugewandt,
Ein Ohr, das immer nach Ihm hört,
Ein Herz, das sich zum Guten kehrt.

Bei Beten, Dienen und Vertrau'n,
Läßt Gott uns Frucht der Arbeit schau'n,
Und Seine Liebe wunderbar
Gibt's ja den Seinen immerdar.

Herr, hilf uns, daß wir insgemein
Stets in der Zahl der Deinen sei'n,
Durch Deinen Geist Dein Wort nur thun
Und fest in Deiner Liebe ruh'n.

Wir trau'n, daß Du durch Jesum Christ
Trotz uns'rer Sünd' uns freundlich bist;
Vergieb auch ferner uns die Schuld,
Durch Christum hab' mit uns Geduld,

Das Vater Unser.

(Dritte Betrachtung).

Unser täglich Brot gieb uns heute,
Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Unser Gott fülle allen unsere Mangel Leibes und der Seele nach Seinem Reichthum und in Christo Jesu. Amen.

Als wir die herrlichen Worte und den tiefen Sinn der vorhergehenden Bitten des Vater Unser betrachteten, und in der Bitte des Kommens des Reiches Gottes zu uns, als Folge davon auch die unbedingte Hingabe in Seinen heiligen Willen erkennen und uns anzueignen bemüht sein müssen; möchte es uns als denkender Beter kaum übereinstimmend erscheinen, daß wir in dem eben ausgesprochenen Ruhen in Seinem Willen, nun noch um ein leibliches Bedürfniß, wie das tägliche Brot beten sollen, anstatt gleichsam die Hände müßig in den Schoos zu legen und in Geduld abzuwarten, was Er uns etwa davon zuzutheilen geneigt sein würde.

Damit wir uns vor solchem Irrthum bewahren und die richtige Schätzung jeder Bitte aus der vorhergehenden erkennen mögen, folgt nun sogleich und trotzdem diejenige:

Unser täglich Brot gieb uns heute.

Um diese Bitte zuerst im Allgemeinen zu beleuchten, so wissen wir Alle, jung und alt, aus der Bibel wie aus der Erfahrung, daß seit dem Sündenfall, wo Gott den Menschen aus dem Paradiese trieb, in welchem ihm seine Nahrung bis dahin auf den Paradiesesbäumen entgegen gewachsen war, er bei der Austreibung zugleich die Weisung er-

hielt, von nun an „im Schweiße seines Angesichts" seinen Acker zu bauen zu seines Leibes Nothdurft, und daß dieser Acker ihm Dornen und Disteln tragen solle, womit gesagt sein soll, daß er dabei mit Mühe, Widerwärtigkeiten und Hindernissen aller Art zu kämpfen haben würde.

Diese Weissagung erfüllt sich noch bis auf den heutigen Tag und wohl so lange, wie Menschen auf dieser Erde wohnen werden. Wir sehen alle Tage, daß unsere Väter und Versorger für die leiblichen Bedürfnisse ihrer Familien zur Beschaffung von Nahrung, Kleidung, Wohnung und Erziehung der Ihrigen ihre verschiedenen Geschäfte betreiben, und daß unsere Mütter in ihrer Wirksamkeit innerhalb des Hauses, den Erwerb der Väter nach bestem und sparsamstem Ermessen für die Ihrigen regeln und verwenden. So soll es, nach Gottes weiser Einrichtung nun auch sein, und in der Erfüllung solcher Pflichten fühlt sich der, in Gottes Willen hingegebene Mensch seitdem am glücklichsten.

Nun ist freilich das Maaß der irdischen Gaben verschieden in der Welt vertheilt, was aber gewöhnlich in dem eigenen guten Willen und Bemühen eines Menschen liegt; denn der fleißige und strebsame Mensch erwirbt in der Regel mehr als der faule und lässige. Beide erfahren die Folgen ihrer Bemühung oder Unterlassung.

Daher es von der größesten Wichtigkeit ist, daß Eltern und Vorgesetzte ihre Pflegebefohlenen zum Fleiß und zum Erwerb nützlicher Kenntnisse und Geschicklichkeiten anhalten, damit sie sich schon frühe an ein thätiges arbeitsames Leben gewöhnen, was ihnen später für sie selber, und die um sie zu gründende Familie zu Gute kommen soll. Ja, solche Erwerbungen sind nur allein der eigent=

liche Besitz eines Menschen, denn: Ein geschickter Kopf und Hand geht durch's ganze Land; er kann nicht durch äußere Unglücksfälle, wie es bei Geld und Gut vorkommt, verloren gehen. Das lernet in Eurer Schul- und Lehrzeit wohl bedenken, meine lieben Kinder!

Nun sehen wir uns aber in der Welt um und finden auch Viele, die vielleicht von ihren Vätern ein großes Vermögen ererbt haben, das sie ohne Verlust ungeschmälert bis zum Ende ihres Lebens behalten und nun, wie es im Evangelium vom reichen Manne heißt: „alle Tage herrlich und in Freuden leben." — Wir wissen aber, was Christus uns weiter von diesem reichen Manne erzählt, wie es ihm erging, als er nach diesem, gegen die Ewigkeit gehaltenen kurzen irdischen Leben vor den gerechten Richter Himmels und der Erde treten mußte, um seinen bösen Lohn zu empfangen.

Viele Andeutungen und Anleitungen werden uns daher in der heiligen Schrift gegeben über die Rechenschaft, welche Diejenigen dereinst nach dem Tode über ihren hier vielleicht besessenen Reichthum zu legen haben werden: ob sie denselben zum Wohl des Nächsten, zur Mittheilung ihres Ueberflusses an die Noth und Mangel leidenden Mitmenschen verwendet haben nnd nicht vielmehr zur alleinigen Befriedigung ihrer Lüste?

So wissen wir denn nun aus der übersichtlichen Bitte: „Unser täglich Brot gieb uns heute," daß wir arbeiten sollen, um uns solches zu erwerben, aber mit dem Gottvertrauen, daß von Ihm allein der Segen dazu kommen könne; daß Er uns zutheilen werde, was Sein Wille für uns als das Beste auserlesen hat: es sei Viel oder Wenig.

Wenn Christus uns anweiset, um das tägliche Brot heute zu bitten, so mögen wir daraus ersehen, daß wir nicht für längere Zeit hinaus darum bitten sollen, sondern an jedem einzelnen Tage und für jeden Tag. Daraus ergiebt sich denn, daß wir in der täglichen Befriedigung unserer leiblichen Bedürfnisse uns genügen lassen und uns genügen lassen und uns deshalb nicht viel unnütze Sorgen auf fernere Zeiten machen sollen, indem unser Heiland an anderer Stelle, aber in demselben Sinne spricht: „Sorget nicht für den andern Morgen; es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe.“

So lasset uns denn mit den uns verschieden gegebenen Kräften Geistes und Leibes alle Tage wirken für unser tägliches Brot, worin alle Bedürfnisse an Nahrung, Kleidung, Wohnung, Erwärmung und was sonst zum leiblichen Leben nöthig, eingeschlossen ist; und es dem Segen Gottes anheimstellen ob und was Er noch über das tägliche Bedürfniß hinaus geben will.

Da die Erlangung der Lebensbedürfnisse einem Hausvater und einer Hausmutter aber oft sehr schwer wird, da Tausende von Menschen aus einem und demselben Stande und Geschäfte ihren Unterhalt beziehen, so kommt es leider hier am häufigsten vor, daß in dem Bestreben das Nöthige für sich selber zu erlangen, die Menschen sich untereinander beneiden, verdächtigen, verdrängen, und wenn sie um das tägliche Brot nicht arbeiten mögen, es durch Lug und Trug zu erschleichen, ja wohl gar das Erworbene ihres Nebenmenschen durch Diebstahl und Gewalt an sich zu reissen suchen.

So setzt denn der Kampf um das Dasein, die Menschen den allerschwersten Versuchungen und Sünden aus;

und in dieser Voraussicht unseres größesten und einzigen Menschenkenners Jesus Christus, lehrt Er uns nach der Bitte um das tägliche Brot, die andere folgen zu lassen:

Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Damit wird uns nun gleich in's Gewissen gesprochen, daß wir schuldig und der Vergebung Gottes bedürftig sind; und doch möchte Einer oder der Andere unter uns sich dessen kaum bewußt sein, wenigstens nicht im Hinblick auf die Erlangung des täglichen Brotes. — Bei Kindern sollte man meinen, wäre das nun noch viel weniger zutreffend, da sie ja, wenigstens in den Ständen, wo diese Betrachtungen vielleicht hin und wieder gelesen werden dürften, wohl noch nicht für den Erwerb der Familie zu sorgen haben.

Indessen — sie sind kleine Kinder, und wir Erwachsenen sind große Kinder: Die Neigungen und Fehler sind in beiden schon vorhanden und treten in ihren Gestaltungen im Umgange mit ihrer Umgebung zu Tage.

Sehet Euch doch um, lieben Kinder, wie es so oft in den Schulen unter Euch und in der Familie unter Euren Geschwistern zugeht. Wie oft thut Einer dem Andern Unrecht um etwas zu erlangen; wie oft entreißt der Stärkere dem Schwächern da schon mit Gewalt sein kleines Eigenthum, und der letztere muß schweigend und gekränkt das Unrecht tragen; wie oft belügt und betrügt auch da schon Einer den Andern um etwas Gewünschtes von ihm zu erlangen; wie verklagt Einer den Andern, um sich selbst zu heben oder ein Unrecht von sich abzuwälzen.

Und meint Ihr, es bliebe bei solchen Dingen stehen? Nein, bei Jungen wie bei Alten heißt es: Eine Sünde ist der andern Mutter; und wenn sie zu Lastern herangewach-

sen, so heißt es: „Reiche dem Laster nur einen Finger, so nimmt es die ganze Hand."

Beten wir nun: Vergieb uns unsere Schuld, so soll das Denken, Reden und Thun des ganzen Tages gleichsam an unserm innern Auge vorübergleiten und uns unsere Begehungs- oder Unterlassungssünden aufdecken, uns mit aufrichtiger Reue und der Vergebung Gottes bedürftig, erfüllen und uns geneigt machen nun auch mit vollem Herzen hinzuzufügen: Wie wir vergeben unsern Schudigern.

Nur dann also, wenn wir auch das von unsern Nebenmenschen erlittene Unrecht ihnen vergeben, soll uns von Gott Vergebung zu Theil werden. Ach wie schwer wird uns so oft das Vergeben! Unsere Eigenliebe ist so geneigt, unsere an Andern begangenen Fehler zu verkleinern und unsere Eigenliebe ist so leicht verletzt bei der geringsten Beleidigung, die wir von Andern erfahren!

Ja, eben deshalb soll und kann uns nur selber von Gott unsere Schuld vergeben werden, soferne wir unsern Schuldigern vergeben, denn dadurch lernen wir erst die Größe der eigenen Schuld recht erkennen.

Herr Jesus, stärke uns in der rechten Erkenntniß dieser Bitten, und vertritt uns damit Du, unser Erlöser, vor unserm himmlischen Vater! Amen.

XXV.

Ach bleib mit Deiner Gnade
Bei uns Herr Jesu Christ,
Daß uns hinfort nicht schade
Des bösen Feindes List.

Ach bleib mit Deinem Worte
Bei uns, Erlöser werth,
Daß uns so hier als dorte
Sei Trost und Heil bescheert.

Ach bleib mit Deinem Glanze
Bei uns, Du helles Licht!
Deine Wahrheit in uns pflanze,
Damit wir irren nicht.

Ach bleib mit Deinem Segen
Bei uns, Du reicher Herr!
Gib Wollen und Vermögen,
Zu Deines Namens Ehr'.

Ach bleib mit Deinem Schutze
Bei uns, Du starker Held,
Daß wir, dem Feind zum Trutze,
Besiegen Sünd' und Welt.

Ach bleib mit Deiner Treue
Bei uns, Herr unser Gott!
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Noth!

Das Vater Unser.

(Vierte Betrachtung).

Führe uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Unser Herr Jesus Christus, und Gott unser Vater der uns liebet, der ermahne unsere Herzen, und stärke uns in allerlei Lehre und gutem Werk. Amen.

Wir haben in der Betrachtung der beiden Bitten „Unser täglich Brot gib uns heute, Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern" gesehen, wie bei der Mühe und Arbeit in Erlangung unseres täglichen Brotes so viel Veranlassung zur Sünde der Menschen unter und gegen einander liegt; so daß wir Alle, um die Vergebung unserer Schuld bittend, nicht anders als mit der daran hängenden Bedingung fortfahren sollen: „so wie wir vergeben unsern Schuldigern.

So erkennen wir denn aus diesem Zusatze die Größe unserer eigenen Schuld oder Schulden; seien dieselben welcher Art sie auch wollen, sie verstoßen immer in gröberer oder feinerer Weise gegen das Gesetz der heiligen zehn Gebote.

In dieser demüthigen Anerkennung heben wir denn wiederum betende Augen, Hände und Herzen empor zu der folgenden Bitte:

Führe uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Nun stehet zwar geschrieben Jak. 1, V. 13—14: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Er versucht Niemand.

Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird."

So richtig und wahr dieser Ausspruch nun auch ist, so könnten wir dabei am Ende wohl glauben, daß die eben verlesene Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung" demnach überflüßig wäre.

Und doch kann und soll es nicht so sein, weil Christus, der Herzenskündiger auch diese Bitte neben den übrigen zum Heile unserer Seele und unseres Leibes in das uns von Ihm gelehrte vornehmste Gebet eingeschlossen, und damit gleichsam alle andern Bitten zusammenfassend, abgeschlossen hat. — So wollen wir denn die richtige Meinung davon unter Seinem Beistande zu erklären uns bemühen.

Wenn der Apostel Jakobus, wie wir zuvor gehört haben, sagt: Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Er versucht Niemand, und die Richtigkeit davon erkannt haben, so bitten wir andererseits in dieser Bitte: Gott möge uns so führen, daß wir nicht in Versuchung gerathen; Er möge solche gnädiglich von uns fern halten.

Wenn der Apostel in seinem Spruche aber fortfährt: Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird; so ist das ebenfalls richtig, und bietet uns eine Illustration oder eine nähere Bezeichnung, wo diese Versuchungen zum größten Theil herkommen und welcher Art sie sind.

„Von der Lust gereizet und gelocket werden" heißt zuerst sich in bösen und unreinen Gedanken zu ergehen und sich darin zu gefallen, worin eine größere Gefahr liegt, als wir so gewöhnlich urtheilen, indem wir meinen, man thue zu keinem Menschen Schaden mit diesen oder jenen eigenen Gedanken; Gedanken seien ja auch keine Thaten.

Wie viel Gefahren sie für die eigene Seele in sich tragen, wie sie zuletzt zu Thaten, gleichsam zum Fallstrick für uns werden: das können nachdenkende und zur eigenen Erkenntniß gekommene Menschen sehr wohl empfinden, das können wir auch aus den lehrreichen Lebensläufen großer Verbrecher ersehen, die im reuigen Geständniß ihrer Sünden es bezeugt haben, wie sie immer von gewissen bösen Gedanken heimgesucht worden seien, und anstatt dieselben zurückzuweisen und sie durch Gebet und namentlich durch die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung" unter Gottes gnädigem Beistande zu überwinden, solchen Gedanken mit Interesse nachgegangen, sie gleichsam in sich haben wachsen lassen, bis sie ausgebildet daraus zur That in die Erscheinung getreten seien und Leib und Seele in's Verderben gestürzt hatten.

Das sind die Folgen der Versuchungen, die aus bösen Gedanken entstehen. — Nun gibt es aber Menschen, die weniger in Gedanken zu leben die Anlage haben: Sie greifen lieber sogleich in's Leben hinein; sie wollen Alles mit Augen sehen und sich daran ergötzen. Sehen, denken sie, ist ja noch nicht thun, und doch liegt darin ebenfalls eine große Gefahr, der Keiner auf die Länge widersteht, denn der Nachahmungstrieb im Menschen ist ein mächtiger: lobenswerth gegenüber guten Beispielen, höchst gefährlich gegenüber den bösen.

Daher darf der Mensch kein Vertrauen setzen auf seine Festigkeit in den Versuchungen des Lebens; sondern sich selbst in seiner Schwachheit erkennend, muß er sie meiden und fliehen und kann nur demüthig beten „Führe uns nicht in Versuchung."

Trotzdem der Apostel hier nur von den Versuchungen spricht, die aus dem eigenen Innern „aus dem eigenen Reiz der Lust entspringen, so müssen wir nach dem ewig wahren Ausspruche Christi noch eine andere Versuchung anerkennen, die von außen an uns herantritt, wie weiland die Schlange im Paradiese an Eva, und die Christus den Versucher oder auch den Teufel nennt. — Der Mensch kann aufrichtig in seinem Innern eine böse Lieblingsneigung erkannt und glauben sie bekämpft zu haben: da, gerade im Wohlgefühl dieses letztern tritt ihm der Versucher in irgend einem andern Menschen entgegen, der die größeste Ueberredungsgabe besitzt ihn zu der vermeintlich überwundenen Sünde zu verleiten. — Oder ihm tritt die Sünde ungesucht in einer verlockenden Gestalt entgegen, etwa in leckern Näschereien, in unbewachtem Gelde, in glänzenden Vergnügungslocalen, in Gewinn verheißendem Spiel, und wie die der männlichen und weiblichen Jugend eigenthümlichen Gefahren alle heißen mögen. — O meine Lieben, bedenket doch zu Eurem Heile daß, wo die Reizungen zur Sünde Euch ungesucht von außen entgegentreten, sie von einer bösen Macht kommen, die Euch ins Verderben hinabreißen will. Aber diese böse Macht redet auch zuweilen mit uns in unserm Innern, indem sie auf die guten Vorsätze, die wir etwa gefaßt haben, verführerische und verneinende Antworten gibt. O lasset sie uns zu solcher Zeit erkennen, als das, was sie sind.

So erkennen wir also, daß wir von Gefahren der Versuchung überall umgeben sind, sowohl aus unserm bösen Herzen kommend, als aus äußerlicher und innerlicher Anreizung einer bösen Macht. In dieser Ueberzeugung verstehen wir denn auch die Nothwendigkeit unserer Bitte:

Führe uns nicht in Versuchung, und gleichsam den nachfolgenden Nothschrei:

Sondern erlöse uns von dem Uebel oder dem Bösen.

Ja, erlöse uns von dem Bösen: wir selbst sind zu schwach um in eigener Kraft dagegen anzukämpfen: Du allein, gnädiger Gott kannst abwenden alle die Uebel, die aus Gedanken zu Worten, aus Worten zu Werken für uns werden und uns in's Verderben stürzen können.

Luther sagt in einem schönen Liede: „Mit uns'rer Macht ist nichts gethan, Wir sind gar bald verloren."

Diese Strophen dichtete der starke Mann, der Streiter Gottes, von dem uns bekannt ist, daß er vor dem mächtigsten Deutschen Kaiser Carl V. ein offenes Bekenntniß seiner freien Ueberzeugung ablegte, die ihn in dem Streite seines erkämpften Lichtes im Evangelium gegen die Papistische Finsterniß, beinahe dem Märtyrertode übergeben hätte, wenn er nicht dem rettenden Schutze Gottes vertraut und sich sich ganz in Seine und durch Ihn in Christi Hand gestellt hätte, wie er denn in seinem Liede fortfährt: „Es streit't für uns der rechte Mann, Den Gott selbst hat erkoren. Weißt du wer er ist? Er heißt Jesus Christ u. s. w.

Aber ehe dieser starke Mann zur Erkenntniß dieser eben angeführten letzteren Strophen kam, mußte er selbst die anfänglichen: „Mit uns'rer Macht ist nichts gethan, Wir sind gar bald verloren" an seinem Jugendleben erfahren.

Denn wie wir aus seinen Lebensbeschreibungen ersehen, war er schweren innern Versuchungen der Gedanken und Einbildungskraft ausgesetzt, trotzdem ihm von Außen her jede Versuchung zur Sünde abgeschnitten war, — wie sie wohl freien Menschen besonders mit einem vollen Geldbeutel sich darbieten; — da Luther, ein armer Jüngling,

als Mönch in der Strenge des Klosters herangebildet wurde. — Damals glaubte er noch stark genug zu sein, diesen Versuchungen seiner Gedanken und seiner sinnlichen Natur zu widerstehen, bis er endlich zu der schmerzlichen Erkenntniß geführt wurde, die er im Anfange seines Leidens ausdrückt.

In dieser gebrochenen Selbstüberschätzung ergriff er den Glauben: „Es streit't für uns der rechte Mann, Den Gott selbst hat erkoren." Auf dessen Beistand und nicht auf eigene Kraft verließ er sich fortan, und ist mit diesem Beistand der große Reformator seiner Zeit und der fortwirkende Segen für unsere evangelische Kirche geworden. Dennoch erkannte Luther in der täglichen Uebung des Vater Unser, wie nöthig es in seinem ganzen Inhalte für uns bis zum Ende des Lebens sei und bleibe; und wir wollen das zu erkennen, auch uns immer wirksamer bemühen und ihm darin nachahmen.

Endlich wollen wir noch bemerken, daß Christus, als Er Seine Jünger das Vater Unser und in ihm die Bitte: „Erlöse uns von dem Bösen," lehrte, Er ihnen und der ganzen spätern Christenheit hat andeuten wollen, daß Er durch Sein Leiden und Sterben der endliche und ewige Erlöser der Gläubigen von der Sünde, oder dem Uebel oder Bösen werden würde, durch den wir nach dieses Lebens Ende nicht der Strafe des heiligen, gerechten Gottes und Richters verfallen sollen, sondern durch Christum, unsern Erlöser, einen barmherzigen, vergebenden Vater finden werden.

Herr stärke und hilf uns zu diesem beseligenden Glauben! Amen.

XXVI.

Erhalt' in mir den Lebenstrieb, das Sehnen
Nach Deinem Reich und nach Gerechtigkeit,
Und öffne mir den Quell der Reuethränen
Zum geist'gen Wachsthum in der dürren Zeit.
Ich bin umgeben, Herr, von Unkraut aller Arten,
O rein'ge mich, daß ich in Deinem Garten
Zum Preise Deiner Lieb' und Sorgfalt steh'
Und nicht im Keim erstickt, so bald vergeh'.

Ich weiß, Du giebst das Keimen, Grünen, Blühen,
Du Himmelsgärtner, der auf Erden sä't,
Und mit unendlich sorglichem Bemühen
Durch Seine Saaten, sie zu hüten, geht.
Ich weiß, wie Deine Treue auch gedenket
Des kleinsten Halmes, der am Weg sich senket;
Drum freu' ich mich, weil ja in Deiner Hut
Mein Keimen, Wachsen, Blühn' und Reifen ruht.

Du hast mich aus der Erde Schoos gezogen,
Mit Thau getränkt, erquickt mit Wärm' und Licht,
Und wenn ein Sturm mich in den Staub gebogen,
Mich aus dem Staube wieder aufgerich't;
Ich werd' es täglich voll Bewund'rung inne,
Wie gut, o Herr, Du's mit mir hast im Sinne;
Darum ergeb' ich ganz mich Deiner Zucht,
Bis ich gedeih' zu einer Himmelsfrucht.

Das Vater Unser.

(Fünfte und letzte Betrachtung.)

Herr hilf, Herr laß wohlgelingen! Amen.

Nachdem wir mit einander das heilige Vater Unser mit seiner ehrfurchtsvollen Anrede und mit seinen sieben Bitten betrachtet und unter dem Beistande des heiligen Geistes auch

wohl zu Herzen genommen haben, kommen wir nun zum Schluß desselben:

Denn Dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Um diesen erhabenen Schluß des hohen Gebetes recht zu würdigen, der nach den Bitten der bedürftigen Menschheit an ihren himmlischen Vater, und im Vertrauen auf Seine endliche Erhörung, gleichsam wie ein Siegesruf das Ende krönt: müssen wir besonders auf die letzte Bitte noch einmal zurückkommen, um daraus ein solches Ende folgerichtig herzuleiten.

So wiederholen wir denn: Erlöse uns von dem Uebel und von dem Bösen, und fassen damit alles Uebel und alles Böse zusammen, was hier auf Erden unserem Leibe und unserer Seele widerfahren kann, und flehen um die Fernhaltung und Befreiung davon in allerhand Versuchung von innen und außen.

Von solchen Versuchungen wurde ja sogar, wie uns das Evangelium erzählt, unser Herr Christus, der einzig Reine der auf Erden gewandelt hat, heimgesucht. Denn als Er in der Wüste war und Ihn hungerte, trat der Versucher zu Ihm und sagte: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden" Worauf Christus antwortet: „Der Mensch lebet nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. — Darauf führte Ihn der Teufel, wie es im Evangelium Math. 4, V. 5 weiter heißt in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu Ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus

zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führte Ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg, und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Und sprach zu Ihm: Dies Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und Ihm allein dienen. Da verließ Ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu Ihm und dieneten Ihm."

Auch zu uns spricht wohl noch immer der Versucher, wir sollen uns aus Steinen Brot machen, wenn er uns zeigt wie wir uns durch Betrug oder gar Diebstahl zu Gelde verhelfen können; führt auch uns auf die Zinne des Tempels von wo wir uns unbeschädigt niederlassen sollen, wenn wir etwa in einer hohen, viel beobachteten Lebensstellung etwas Ehrenwerthes thun, blos um von den Menschen gepriesen und bewundert zu werden; wie denn ja auch Christus sich vom Tempel unbeschädigt niederlassen sollte, um Seine Macht als Gottessohn zu zeigen und sich dadurch ehren zu lassen. — Und endlich bietet er uns auch noch Reichthum oder Ehre und irdische Macht, wenn wir sie als unsere Götter verehren und anbeten wollen und die Gaben des Reiches Gottes für nichts achten.

Dieser dargestellten Macht des Versuchers können und sollen wir allein entgegentreten mit Hilfe unseres Heilandes, der sie zuerst siegreich überwunden hat. „Es streit't für uns der rechte Mann, Den Gott selbst hat erkoren". Haben wir den Versucher im Anrufen des Beistandes Christi siegreich überwunden, so weicht er auch wohl eine Zeitlang von uns schwachen Menschenkindern, und wir fühlen uns so selig in dem Ausruhen nach dem wohlbestandenen Kampfe.

Es ist gewissermaßen eine Flucht in das Reich Gottes, wo wir uns so sicher vor allen Anläufen des Bösen wissen und gleichsam etwas von der Nähe der Engel empfinden, welche Christo dieneten, als der Teufel von Ihm gewichen war.

Da möchte denn die dankerfüllte Seele wie in einem Triumphliede sich gedrungen fühlen es auszusprechen:

Denn Dein ist das Reich!

Ja, das Reich ist Dein, o Du unser himmlischer Vater und Deines Sohnes Jesu Christi! Es ist überschwänglich größer und stärker als das Reich des Bösen.

Euch ist, meine jungen Freunde wohl jedenfalls die schöne Legende von dem Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen oder der alten Schlange bekannt, und wovon Ihr wohl schon öfters Abbildungen in Stein gehauen oder als Kirchengemälde gesehen haben werdet. In dem endlichen Siege des Erzengels über den Drachen, der ein gefallener Engel gewesen war, wurde dieser letztere von seinem Sieger auf die Erde geschleudert, auf der er seit dieser Zeit eine große Gewalt entwickelt, wie er denn zuerst als Schlange im Paradiese das erste Menschenpaar zum Ungehorsam verführte und die Ursache ihres Sündenfalls und ihrer Vertreibung aus dem Paradiese wurde.

So lasset uns denn in den Versuchungen unseres Lebens alsbald diese böse Macht erkennen, von den irdischen Stätten derselben wegfliehen und uns im Gebete an den Thron der Gnade retten, in das Reich Gottes, in das der Versucher uns nicht folgen kann und daraus noch immer hinunter gestoßen wird denn

Dein ist die Kraft

über Alles was auf Erden und im Himmel ist. In dieser Kraft eines hehren, unerforschlichen und unausdenklichen Geistes,

den wir darnach Vater nennen dürfen, ist ja auch das ganze sichtbare Weltall geschaffen denn: so Er gebeut, so steht's da."

Und wie hoch begnadigt sind wir Geschöpfe Seiner Hand auf unserer kleinen Erde vor den andern Creaturen derselben, den Thieren des Feldes, daß Er uns einen Funken Seines Geistes, den lebendigen Odem eingeblasen hat, mit welchem wir allein die Weisheit und Schönheit Seiner Werke erkennen und bewundern können.

Lassen wir unsere Blicke und Gedanken, wie wir als Vernunft begabte Wesen es thun sollen, in der Natur umherschweifen, und betrachten die Manigfaltigkeit ihrer wunderbaren Erzeugnisse und ihre Verwandlungen in den ewig wechselnden und dennoch wiederkehrenden Jahreszeiten; und erheben unsern Blick von diesem Erdenstaube zu den unzählbaren Welten eines nächtlich gestirnten Himmels mit seiner Glanzespracht und in der Erkenntniß: daß sie alle, wenn auch meist unendlich größere Weltkörper als unsere verhältnißmäßig kleine Erde sind; so fügen wir zur Bewunderung von Gottes Schöpferkraft im Staube anbetend hinzu:

Und Dein ist die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Wir bleiben aber mit unsern Augen und Gedanken bei dieser sichtbaren Herrlichkeit nicht stehen; eine selige Ahnung durchblitzt unsern Geist indem wir daran denken, daß Christus spricht: „In Meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." So gedenken wir denn der schönen Verse eines würdigen Dichters, An die Sterne:

Sterne, In des Himmels Ferne!
Die mit Strahlen beff'rer Welt
Ihr die Erdendämm'rung hellt;
Schau'n nicht Geisteraugen
Von euch niederwärts,
Daß sie Frieden hauchen
In's umwölkte Herz?

Sterne, In des Himmels Ferne!
Winkt ihr nicht schon Himmelsruh'
Mir aus euren Fernen zu?
Wird nicht einst dem Müden
Auf den gold'nen Au'n
Ungetrübter Frieden
In die Seele thau'n?

Freilich unser schwacher Geist kann solche seligen Gedanken nur für kurze erleuchtete Zeiten festhalten, er ist zu unvollkommen, um die Herrlichkeit in der Ewigkeit begreifen zu können; daher deutet unser Erlöser sie nur so weit wie für uns verständlich in den kurzen Worten an: „Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört und was in keines Menschen Sinn gekommen ist; das hat Gott bereitet Denen, die Ihn lieben."

Lasset uns diesen letzten Satz recht verstehn und zu Herzen nehmen: daß die ewige Herrlichkeit nur dereinst denen zu Theil werden soll, die Gott lieben.

Christus, der Mund Gottes spricht: „Wer mich *liebet,* der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen."

Also wer Gott in Christo liebt, der kann nicht anders als sich bemühen Sein Wort zu halten, als dem einzigen Beweise unserer dankbaren Liebe gegen Ihn; als der einzigen Gabe die wir Geschöpfe Seiner Hand dem reichen und allvermögenden Schöpfer darbringen können und sollen nach seinem Gebot. — Alsdann will Er uns auch Seine Liebe darin bezeigen, daß Er und Christus in unserm Herzen wohnen und uns durch Seinen Geist leiten und regieren wird; und ich darf hinzufügen daß, wenn unser Herz hienieden zu schlagen und zu empfinden aufgehört hat, Er uns dann zu Sich ziehen nnd uns eine Wohnung in Seiner Herrlichkeit bereiten wird. Also Dein, o Gott, ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, also ohne Anfang und Ende. Amen.

d. h. Ja, es soll geschehen.

Andachten für die Jugend

Nürnberg 1874